Heinrich Brauns
Anleitung
zur
deutschen
Dicht- und Versekunst,
zum
Gebrauche
akademischer Vorlesungen.

München, 1772.
Verlegts Johann Nepomuck Fritz,
churfürstl. akademischer und bürgerlicher Buchhändler,
nächst dem schönen Thurm.

Vorrede.

Die genaue Verbindung, welche die Dichtkunst mit den übrigen schönen Wissenschaften, sonderbar aber mit der Sprach- und Redekunst hat, gab zu diesem Werkchen Anlaß. Da ich es nun mit einer Vorrede begleite, so hätte ich Gelegenheit von der Vortreflichkeit und dem Nutzen der Poesie etwas weitläuftiger zu handeln; allein, es scheint dieß bey so aufgeklärten Zeiten

nicht mehr nöthig zu seyn. Hat es je in den letzten Jahrhunderten Verächter der Dichtkunst gegeben, so waren es nur solche, die keinen ächten Begrif von der Wesenheit derselben hatten, den Zusammenhang der schönen Wissenschaften nicht einsahen, und oft kaum einen Unterschied zwischen einem elenden Versschmiede, und einem Dichter machten.

Wir sind nun auch über die Zeiten hinaus, in welchen man sich blos auf eine Hauptsache, z. E. auf eine obere Facultät geleget, die übrigen kleinen Wissenschaften aber vielmehr obenhin angesehen, als gelernet hat. Nein! ein Mensch, der weiter nichts als seine Hauptsache erlernet, ist ein bloßer Handwerksgelehrter, und meistens noch dazu ein Pedant, saget der gelehrte Herr Professor Köster. *) Man will jetzt in allen Stücken, wel-

che

*) In seiner Anweisung die Sprachen, und Wissenschaften vernünftig zu erlernen und ordentlich zu studieren.

che die Vernunft aufklären, wohl zu Hause seyn. Man erwählet sich freylich nur eine gewisse Facultät zum Hauptwerke. Man sieht aber die Geschichte, die Weltweisheit, die Kenntniß der eignen Muttersprache, die Dicht- und Redekunst als Vorbereitungen und Nebensachen an, welche allen Gelehrten unentbehrlich sind, wenn sie sich doch in ihrer Denkungsart von dem Pöbel unterscheiden, und auch von andern Gegenständen, (die zwar eben nicht unmittelbar mit ihrer Hauptfacultät verknüpfet sind, indessen doch fast täglich vorkommen,) ein vernünftiges Urtheil schöpfen wollen.

In dieser Absicht machet man sich auch die Regeln der Dicht- und Versekunst bekannt. Es ist zwar nicht allerdings nöthig, daß ein jeder Gelehrter Gedichte und Verse mache; es ist aber nöthig, daß er von den Gedichten und Versen, von Lust- und Trauerspielen, u. d. gl. von welchen sich im täglichen Umgange so oft die

Gelegenheit zu reden ereignet, vernünftiger als gemeine Leute urtheile. Will er je zuweilen selbst (und wie oft füget sich nicht das?) ein und anders poetisches Stück verfertigen, so wird er es ja kaum zuwege bringen, wenn er in die Dicht- und Versekunst keine Einsicht hat. Wie viele Versemacher würden mit ihren poetischen Arbeiten zu Hause geblieben seyn, wenn sie die Regeln der Dichtkunst inne gehabt hätten? So aber haben sie entweder um keine Regeln gewußt, oder um keine wissen wollen. Sie wagten sich doch mit ihren Mißgeburten in die Welt; sie gefielen aber kaum Jemanden, als sich selbst, und jenen Leuten, die auf dem Parnaß eben so fremd sind, als sie.

Genug aber, daß man drey ganze Jahre mit der Dichtkunst in Schulen zugebracht hat! Freylich ist das innere Wesen der Dichtkunst, (so wie bey der Redekunst) in allen Sprachen gleich; dem äußern Wesen nach aber

aber ist sie auch in allen Sprachen unterschieden. Nun ist die deutsche Poesie der Gegenstand lateinischer Schulen nicht. Man will doch deutsche Verse machen; und in der That, hat man oft hundertmal Gelegenheit deutsche Verse zu machen, oder zu beurtheilen, ehe sich einmal die Gelegenheit füget, daß man seine Geschicklichkeit in lateinischen Versen zeigen kann. Und wie elend klingen oft dergleichen deutsche Verse! wir wollen nur ein einziges Muster aus einem geistlichen Spiele sehen, welches einen Gottesgelehrten zum Verfasser hat, und im Jahre 1761 zu P. - ist aufgeführet worden. Der Glaube sang bey der Vorstellung der Leiter Jakobs folgende Aria ab:

1.

Nur auf der Spitze,
Nit in der Mitte,
noch unten zu anfang
Jakob GOtt sehen kan;
weil nit der Anfang,
auch nit der Fortgang,

Sondern allein das End
Nur von GOtt wird geerönt.

2.

Lauffest zu Anfang
wohl auf der Rennbahn,
Doch in Mitte stehst still,
nit gelangest zum Zihl,
Sag, was Nuzet es dir?
was Lohn hast darfür?
nit bekomest die Cron,
Mit Spott gehst darvon.

Die Trägheit entschuldiget sich hierauf also:

I.

Kein Esel würd
sein Last, und Bürd
ohne Rast tragen,
wer soll dan sagen,
Daß diese Strass
ohn unterlass
ein Mensch solte gehen?

2.

Nit aus zarten
Fleisch, aus harten
Erz, und Marmorstein
jener Mensch muß seyn,
Der diese Strass
ohn unterlass
bis in Tod könt gehen.

Es ist also nicht nur nützlich, sondern auch nöthig, daß man denenjenigen, die deutsche Verse machen wollen, eine Anleitung an die Hand giebt, wie sie dieselben gut und regelmäßig machen können.

Man soll aber auch von dem innern Wesen der Dichtkunst einen Begriff haben. Von diesem höret, oder fasset man in Schulen wenig; und diejenigen, die niemal in Schulen gewesen sind, haben doch auch das Recht Gedichte in ihrer Muttersprache verfassen zu dörfen. Wie können sie nun

dieses, wenn sie nicht wissen, wie sie dieselben einrichten müssen?

In dieser kurzen Anleitung werden sie also die Anfangsgründe der deutschen Dicht- und Versekunst finden. Haben sie diese einmal inne, so sind sie im Stande von jedem Gedichte vernünftig zu urtheilen, und sie werden auch einen oder andern Versuch in der deutschen Poesie wagen dörfen. Mit der Zeit können sie sich selbst immer vollkommner machen.

Nun sollte ich vieleicht gewissen Tadeleyen vorbeugen, von welchen mein Werkchen kaum sicher seyn wird. Es könnte gar wohl wiederum einige Mißgönner geben, welche die Haarkrebsen, Gesichtserker, Dachnasen, u. d. gl. in diesem Werkchen suchen werden; weil sie dieselben in der Sprachkunst nicht gefunden haben. Sie können es thun, ich sage ihnen aber zum voraus: sie suchen vergebens. Sie können auch bey Gelegenheit der Tro-

pen und Figuren neue Mißgeburten aushecken, und mir dieselben andichten. Bey klugen und verständigen Leuten werden sie ihre Rechnung niemal finden; das Urtheil des Pöbels und unkluger Leute habe ich ein für allemal nicht zu achten.

Allein, sie können auch wiederum diese Anleitung für etwas Gefährliches auspredigen. Ich räume ihnen auch diese Freyheit ein. Ich sage ihnen aber: eben deßwegen habe ich geschrieben, damit die Liebhaber der deutschen Poesie nicht gezwungen werden solche Bücher zu lesen, die hier zu Lande Anstößigkeiten erwecken könnten; denn bisher ist noch keine Anleitung zur deutschen Dicht- und Versekunst in unserm Vaterlande zum Vorscheine gekommen. Die Absicht ist gewiß gut. Ob das Werkchen selbst gut sey, überlasse ich dem Urtheile meiner Leser.

Verzeichniß
des
Innhalts und der Hauptstücke.

Historische Einleitung. Seite 1
I Hauptstück, von der Dicht- und Versekunst überhaupt. 12
II Hauptstück, von dem deutschen Syllbenmaaße. 18
III Hauptstück, von den Reimen. 26
IIII Hauptstück, von den Tropen, oder verblümten Redensarten. 38
V Hauptstück, von poetischen Figuren. 64
VI Hauptstück, von Erfindung guter Beywörter. 105
VII Hauptstück, von Erweiterung poetischer Wörter und Redensarten. 117
VIII Hauptstück, von den gewöhnlichen Versarten der deutschen Dichtkunst. 129
VIIII Hauptstück, von den aus dem Lateinischen und Griechischen entlehnten Versarten. 142
X Hauptstück, von der Schreibart der Poeten. 153
XI Hauptstück, von dem innern Wesen der Dichtkunst überhaupt. 168
XII Hauptstück, allgemeine Regeln der Einrichtung eines Gedichtes nach dem Horatz. 187
XIII Hauptstück, von dem Heldengedichte. 198
XIIII Hauptstück, von dem Trauerspiele. 209
XV Hauptstück, von den übrigen merkwürdigen Gattungen der Gedichte. 218

Histo-

Historische Einleitung.

1 §.

Zwo in der Natur gegründete Ursachen scheinen die Dicht- und Versekunst erzeuget zu haben, die Nachahmung, und die Harmonie oder der Wohlklang. a)

a) Die Begierde nachzuahmen ist dem Menschen von Kindheit an gleichsam angeboren. Die Nachahmung ist die Quelle der ersten Begriffe in uns. Was wir nun einmal begriffen haben, dieses suchen wir auch mit Worten auszudrücken. Wenn die Worte in einer gewissen Reihe und Ordnung stehen, so fallen sie mit einem angenehmen Wohlklange in die Ohren. Dieser Wohlklang ist also vermuthlich die Quelle der Versekunst, so wie die Nachahmung die Quelle der Dichtkunst ist.

2 §. Die ersten Verse bestunden nur in einer gewissen Anzahl von Sylben und Wörtern, bey welchen man noch nicht auf ihre Länge oder Kürze Acht hatte. b) Man sang sie öffentlich ab, und weil man eine bessere Harmonie wahrnahm, wenn die Worte einen gleichen Fall, und gleiche Endungen hatten, so setzte man die gleichfallenden Worte insgemein zu Ende, und theilte sie in Zeilen ab.

b) Es gieng mit der Dichtkunst, wie mit allen andren Künsten. Keine ist auf einmal zu ihrer Vollkommenheit gelanget. Wie nämlich der römische Redner schreibt. Nihil est simul et inuentum, et perfectum. *Cicero de cl. orat. in Brut.*

3 §. Die Reime sind in der Versekunst älter, als selbst die Versarten. c) Unter den Versarten aber sind die lyrischen unstreitig die ältesten; denn man sang die ersten Verse insgemein bey einer Cyther oder Leyer (Lyra) ab.

c) Cantica illa si non metro, saltem Rhythmo constabant. *Vossius de nat. Poet. cap.* 13, *n.* 6.

4 §. Man kann weder das Land eigentlich bestimmen, in welchem die Dichtkunst ist erfunden worden, noch den Erfinder angeben. Orpheus, Linus und Musäus, welche die Erfinder seyn sollen, sind kaum jemals auf der Welt gewesen. d) Die Griechen sind zwar zuerst in der gebundenen Schreibart berühmt geworden. Ob sie aber zuerst die

Dicht-

Dichtkunst getrieben haben, ist eine andere Frage. Man will um einen Parmenides wissen, der diese Kunst aus Aegypten nach Griechenland soll gebracht haben.

d) Aristoteles, Aelian, Cicero, und viele andere leiten diese Nåmen aus der Sprache der Phoenicier ab. Dieser Meynung ist auch Vossius. Puto triumviros istos Poeseos Orphea, Musaeum, Linum non fuisse, sed esse nomina ab antiqua Phoenicum lingua, qua vsi Cadmus, et aliquamdiu Posteri. *Linus* carmen seu canticum indicat. *Musaeus* abs dubio a *Musa*, quod hebraeis *Mosar*, *Ars*, *Diseiplina*. *Orpheus* itidem a *Scientia* nomen habet. Sane *Arifa* Arabibus est *scire*, *nouisse*, &c. *Vossius de nat. art. Poet.*

5 §. Die erste Quelle der Dichtkunst kann man gar wohl bey dem israelitischen Volke suchen; denn die Israeliten haben die Dichtkunst nicht nur schon vor dem trojanischen Kriege gehabt, sondern auch vor der Ankunft des Kadmus in Båotien, von welchem doch die Griechen ihre Buchstaben erst bekommen haben. e) Die Gesånge, welche die Israeliten bey ihren Gottesdiensten und Opfern absangen, sind also vermuthlich die ersten Versarten; und es wåchst der Dichtkunst eine nicht geringe Ehre zu, wenn sie vor allen andren Wissenschaften ihren Ursprung von der wahren Religion, und dem Lobe GOttes herleiten kann.

e) Man muß aber deßwegen nicht durch ungegründete Muthmassungen auf die Zeiten Jubals zurücke gehen, welcher in der Einbildung einiger Gelehrten mit den musikalischen Instrumenten auch die ersten Lieder soll erfunden haben. Noch minder soll man mit einigen Hebräern den Adam selbst für den Vater der Dichtkunst angeben. Es behauptet jetzt kein Gelehrter mehr, daß Adam der Verfasser des 92 Psalmes seyn solle.

6 §. Dem Volke GOttes macheten es die Heyden in diesem Stücke gar bald nach. f) Sie brauchten aber die Verse nicht nur zum Lobe ihrer Götter, sondern auch zum Lobe ihrer Helden, Könige und Heerführer. Endlich beschrieben sie in Versen alle Sachen, welche sich immer ein Dichter zu seinem Gegenstande wählen wollte. g)

f) Dieses geschah so frühezeitig, daß ein gelehrter Bischof auf die Meynung verfallen, als hätte Nimrod zuerst Gesänge bey dem öffentlichen Götzendienste absingen lassen, und die Hebräer hätten diese Gewohnheit erst von den Assyriern ererbet. Es scheint aber diese Meynung im Alterthume keinen Grund zu haben; denn man kann keine ältere heydnische Gesänge aufbringen, als unsere mosaischen sind, zu geschweigen, daß der Dienst des wahren GOttes an sich selbst älter, als der Götzendienst ist.

g) - - - licet celebranda reperti
Ad sacra sint tantum versus, laudesque Deorum
Dicendas, ne Relligio sine honore iaceret.
Nam traxere etiam paulatim ad cetera Musas,
Versibus et variis cecinerunt omnia vates.

Hieronym. Vida lib. 1 Poet.

7 §.

7 §. Die ersten Poeten unter den Heyden waren Hirten und Bauersleute. Nach der Aernte versammelten sich die Jünglinge und Männer in einem Dorfe und sangen Lieder ohne Vorbereitung. Das geschickteste Lied, so zum Vorscheine kam, wurde bey dem nächsten Opfer gebraucht. h) Dem Verfasser desselben begegnete man mit vielen Ehrenbezeugungen; weil man dafür hielt, er hätte es nicht ohne eine sonderbare Begeisterung oder Eingebung der Götter machen können. Dieß machte die Verfasser stolz, und sie stritten gegen einander um den Vorzug in die Wette.

h) Agricola adſiduo primum laſſatus aratro
Cantauit certo ruſtica verba pede.
Et ſatur arenti primum eſt modulatus auena
Carmen, vt ornatos duceret ante Deos.
Tibull. lib. 1. eleg. 1.

8 §. Diejenigen, so es allen andern bevor gethan hatten, waren Hirten im Griechenlande um die Gegenden der Berge Parnaß, Helikon, Pindus und Cytheron: i) woselbst die berühmten Brunnen Hippokrene, Aganippe, und Pirene sind: woraus die Fabel mag entstanden seyn, daß man um ein Dichter zu werden, entweder sich auf diesen Bergen träumen lassen, oder aus diesen Brünnen trinken müsse. k)

i) Wir haben ein schönes Zeugniß aus dem Hesiod: dieser giebt vor, die Musen hätten ihn ein schönes Lied gelehret, da er seine Schafe auf dem Berge Helikon weydete.

Agnos pascentem sub diuino Helicone.

Der Namen Parnaß ist eben von der guten Schafweyde entsprungen; denn das chaldäische Parnes heißt so viel als pascere, alere.

k) Nec fonte labra prolui caballino
Nec in bicipiti somniasse Parnasso
Memini, vt repente sic Poeta prodirem.
Pers. in Prolog. Satyr.

9 §. Die Griechen haben nach der Hand die Dichtkunst immer mehr und mehr verbessert. Unter ihnen steht ganz gewiß **Homer** der Vater aller Poeten oben an: dieser hat uns das erste und größte Meisterstück der Dichtkunst ein **Heldengedicht** geliefert. **Hesiod** soll noch älter seyn. Die ersten Poeten, so ein Trauerspiel geschrieben, sind **Aeschyl**, **Sophokles**, **Euripides**, **Lykophron**. In den Lustspielen sind **Aristophanes** und **Menander** zuerst berühmt geworden. Unter den lyrischen Poeten führet **Pindarus** die Reihe; nach ihm kommen **Anakreon**, **Alcäus**, **Archilochus**, **Simonides**, u. a. m. Den ersten Versuch in Schäfergedichten machten **Bion**, **Moschus** und **Theokritus**. Die berühmtesten von den übrigen sind **Kallimachus**, **Apollonius**, **Nikander**, **Aratus** rc. l)

l) Wer Lust hat mehr hievon zu wissen, der kann sich mit jenen Schriftstellern bekannt machen, die eigentlich eine Dichtergeschicht geschrieben haben. Der beste davon ist Lilius Gyraldus, welcher sein vortrefliches Werk von den griechisch- und lateinischen Poeten zu Basel im Jahre 1545 in Druck gab.

10 §. Die Römer haben es den Griechen bald nachgemacht. Wir haben an dem Virgil einen römischen Homer, welcher den griechischen in der Stärke erreichet, oder vieleicht gar übertroffen hat. Die Vorgänger Virgils sind Ennius und Porcius Cato. Plautus, und Terenz haben zuerst die römische Schaubühne eröfnet. Tibull, Catull, Properz und Ovid sind Meister in Elegien. Von der Satyr wollen die Römer gar Erfinder seyn. m) Juvenal und Persius sind die berühmtesten in dieser Schreibart. Martial zeigte seinen Witz in Sinngedichten. Horaz der römische Pindarus hatte sich nicht nur in den lyrischen Versarten als einen Meister gewiesen; er schrieb auch nach dem Beyspiele des Aristoteles ein Buch von der Dichtkunst, wodurch er den Römern die Augen geöfnet, und das innere Wesen der Dichtkunst entdecket hat.

m) Satyra tota nostra est, saget Quinctilian. In der That können uns die Griechen keine Satyr aufweisen. In Rom gaben die fesceninnischen oder bißigen Verse Gelegenheit zu dieser Gattung der Gedichte.

11 §. Zu den Zeiten Virgils, Ovids, und Horazens hat die lateinische Dichtkunst ihre höchsten Stuffen erreichet. Nach dieser fieng sie wiederum abzunehmen an. **Lucan**, **Silius** und **Statius** schrieben freylich noch Heldengedichte, sie erreichten aber bey weitem den Homer und Virgil nicht. Zu **Nemesians**, **Severins** und **Ausonii** Zeiten nahm man kaum mehr etwas von dem Feuer, der Lebhaftigkeit und Stärke der alten Dichter wahr. Der einzige **Claudian** kömmt noch den Dichtern des goldenen Zeitalters etwas nahe, er liebet aber die poetischen Blümchen und schwülstigen Redensarten zu viel, und hat sich schon von dem mannbaren Wesen Virgils und Homers zu weit entfernet.

12 §. So nahm die edle Dichtkunst immer ab, bis ihr endlich die Gothen fast gänzlich den Garaus machten. Sie blieb unter dem Schutt der Vergessenheit ziemlich lange, bis sie endlich **Dantes**, **Petrarcha**, **Boccacius**, **Scaliger** u. a. m. hervorgezogen, und ihr ihre vorige Zierde und Schönheit, so viel es sich thun ließ, zurücke gestellet haben.

13 §. Von der deutschen Dichtkunst findet man zu Zeiten der griechischen und römischen Monarchie noch keine Spuren. So viel ist doch gewiß, daß unsere Jahrbücher in mündlichen Ueberlieferungen, und diese in kurzen Reimen und Gesängen bestunden, welche

aus

aus einem Munde in den andern, und so mit den Geschlechtern auf die Nachkommenschaft kamen. n) Eben dergleichen Lieder dieneten ihnen zum Lobe ihrer Götter; Sie wurden auch bey dem Anfange eines Treffens abgesungen, um dadurch nach Art aller orientalischen Völker den Soldaten Muth zu machen.

n) Celebrant carminibus antiquis, quod *unum* apud illos memoriae et annalium genus est, Tuistonem Deum &c. Ituri in praelia canunt. Sunt illis haec quoque carmina, quorum relatu, quem Barditum vocant, accendunt animos, futurae pugnae fortunam ipso cantu augurantes. *Tacit. de German.*

14 §. Das älteste Stück der deutschen Dichtkunst ist das Evangelienbuch, welches Ottfried ein Benedictiner in dem elsaßischen Kloster Weißenburg, in teutsche Reime nach der altfränkischen Art verfasset hat. Unter den weltlichen deutschen Gedichten kann man kein älters aufbringen als das Siegeslied, welches dem fränkischen Könige Ludwig dem II, dem Enkel Karls des Großen nach seinem über die Normänner erfochtenen Siege im Jahre 882 ist überreichet worden.

o) Man kann von den poetischen deutschen Alterthümern Goldasten nachlesen in seinen Animaduers. ad Winsbeckii Paraenetica.

15 §. Aus den Ueberbleibseln der poetischen Stücke von dem X, XI, XII und XIII

Jahrhunderte sieht man deutlich genug, daß die deutsche Dichtkunst damals am kaiserlichen und andern ansehnlichen Höfen im größten Werthe müße gewesen seyn; weil in dem Verzeichniße der deutschen Dichter, welches uns Goldast liefert, sehr viele adeliche, und auch durchleuchtige Personen sind. Man kann aber nicht läugnen, daß die Dichtkunst noch zur Zeit in einem etwas rohen Zustande war, und daß die damaligen Gedichte gleichsam nur Vorspiele der jetzigen deutschen Dichtkunst sind. Es erlosch auch nach und nach die Neigung großer Herren gegen die Dichtkunst, und die beständigen Kriege und Unruhen ließen Niemanden an die Verbesserung der Wissenschaften auch nur gedenken, noch minder eine ernstliche Hand anlegen.

16 §. Indessen hatten sich unsere Nachbarn aus der Barbarey und Unwissenheit damaliger Zeiten geschwungen. Man fieng allenthalben die schönen Wissenschaften nach den Mustern der Griechen und Römer wiederum herzustellen an. Die lateinische Dichtkunst bekam eine ganz andere Gestalt durch die großen Dichter Heinsius, Rapin, Vavassor, Hugo, Grotius, Sannazar, Vida, u. a. m. Endlich trat der berühmte Schlesier, Martin Opitz, um das Jahr 1620 auf die Bühne, und dieser ist es hauptsächlich, welchem wir den Flor der jetzigen deutschen Poesie zu danken haben.

17 §.

17 §. Kaum hatte Opitz das Eis gebrochen, so fanden sich allenthalben Freunde und Liebhaber der deutschen Dichtkunst, welche sie immer mehr und mehr ausgearbeitet, und verbessert haben. Ueberhaupt nahm sie in den benachbarten Gegenden so sehr zu, daß sie bereits ihr goldnes Zeitalter scheint erreichet zu haben. p) Nur hin und wieder stunden einige Sonderlinge auf, welche sich durch den lochensteinischen Geschmack verführen ließen, und das Schöne der Dichtkunst in schwülstigen, und übertriebenen Redensarten setzten; sie sind aber von **Gottscheden** und **Breitingern** treflich in die Schule geführet worden.

p) Es fehlet eben unserm Vaterlande an geschickten und muntern Köpfen nicht, die zur Dichtkunst tauglich wären. Man kann dieß aus einem und andern Stücke abnehmen, welche ich von meinen Zuhörern in den öffentlichen Vorlesungen im verflossenen Jahre abgelesen, und beurtheilet habe, wovon auch einige in den akademischen Monatstücken sind eingerücket worden. Z. E. Die **Gegend von Nymphenburg** im August, und der **Herbst** im Octoberstücke. Wiewohl sie noch keine Meisterstücke sind, so verdienen sie doch allerdings gelesen werden; denn

- - vbi plura nitent in carmine, non ego
paucis offendar maculis. *Horat.*

Es ist nur zu wünschen, daß der gute Geschmack immer mehr und mehr verbreitet werde, welches man nun gar wohl hoffen kann, nachdem der Grund dazu durch eine regelmäßige Sprachkunst ist geleget worden.

I Haupt-

I Hauptstück.

Von der Dicht- und Versekunst überhaupt.

1 §.

Die Dichtkunst ist eine Kunst, wie man verschiedene Sachen, sonderbar aber die Leidenschaften und Handlungen der Menschen durch eine wohlklingende und meistentheils gebundene Reden ausdrücken kann. a)

a) Ein Redner und ein Geschichtschreiber ꝛc. unterscheiden sich von einem Dichter sowohl in dem innerlichen als äußerlichen Wesen. Nach dem innerlichen Wesen setzet ein Dichter allemal eine Erdichtung zum Voraus, er mag hernach diese Erdichtung mit einer wahrhaften Geschichte vermischen, oder dieselbe glathin in Verse bringen. Nach dem äußerlichen Wesen saget ein Redner und Geschichtschreiber in Vergleichung mit dem Dichter die Sache nur schlechtweg; ein Dichter hingegen ruft allen Witz zusammen, wie er nicht nur eine Sache erzählen oder anbringen, sondern auch wie er in seinem Vortrage gefallen kann.

2 §. Die Dichtkunst an sich selbst konnte zwar ohne die Versekunst bestehen; b) wenn man sie aber in dem Verstande nehmen will,

wie

wie sie überhaupt genommen und in Schulen gelehret wird, so theilet sie sich in zween wesentliche Theile, nämlich in die **Dicht-** und in die **Versekunst**. Jene machet das innerliche, diese das äußerliche Wesen derselben aus.

b) Die Aeneis des Virgils würde wohl ein gutes Gedicht seyn, wenn er es auch nicht in Versen geschrieben hätte: und die Geschichte des Livius würde eine Geschichte bleiben, wenn man sie auch in Versen erzählen würde. Es sind also weder die Verse ohne eine Erdichtung, noch die Erdichtung ohne Verse eine sogenannte förmliche Poesie.

3 §. **Die Dichtkunst** hat die **Nachahmung** zum Grunde. Je näher ein Gedicht der Natur kömmt, desto künstlicher ist es, so wie uns ein Gemälde desto mehr gefällt, je mehr die Vorstellungen nach der Natur und nach dem Leben getroffen sind.

Vt pictura Poesis erit.

Horat.

4 §. **Die Versekunst** ist auf den **Wohlklang** oder auf die **Harmonie** gegründet. Aus diesem sind im Deutschen die Reime, und die verschiedenen Versarten in allen Sprachen entstanden. c)

c) Es sind wohl einige der Meynung gewesen, als bestünde das Wesen der Poesie in der Kunst Verse zu machen. Allein es ist ein sehr großer Unterschied zwischen einem Poeten, und einem Versmacher.

cher. Es muß zwar jeder gute Poet ein guter Versmacher seyn; nicht aber jeder gute Versmacher ist ein guter Poet.

- - neque enim concludere versum
Dixeris esse satis: neque si quis scribat, vti nos
Sermoni propiora, putes hunc esse Poetam.
Ingenium cui sit, cui mens diuinior, atque os
Magna sonaturum, des nominis huius honorem.
Horat. Sat. 4.

5 §. Der Gegenstand der Dichtkunst sind alle Sachen, die es auf der Welt giebt; sonderbar aber ist der Mensch selbst der Hauptgegenstand eines Dichters. Sein Charakter, seine Sitten und Handlungen haben den meisten Einfluß in die Dichtkunst.

6 §. Die Versekunst hat nach der Verschiedenheit der Gegenstände verschiedene Versarten. So schicken sich z. E. zu einem Heldengedichte keine andern Verse als die heroischen. Zu Briefen und Trauergedichten taugen die Elegien; zum Lobe der Helden und Großen die lyrischen Oden. u. s. f. d)

d) Jede Versart hat was Sonderheitliches an sich. Es sind nicht alle Poeten zu allen Gattungen der Verse geschickt. Horaz ist ein großer Poet in den lyrischen Versarten, die heroischen haben ihm lange so gut nicht gerathen. Ovid ist ein Meister in den Elegien: seine heroischen Verse aber dörfen wohl bey weitem mit jenen des Virgils nicht in Vergleich kommen.

7 §. Zu einem Dichter wird ein besonders und ausnehmendes Genie erfodert. Ein mittelmäßiger Dichter ist ein elender Tropf. Mittelmäßige Redner sind im gemeinen Leben brauchbar, ja fast unentbehrlich; in der Dichtkunst aber ist von dem Mittelmäßigen nur ein Schritt zu dem Schlechten. Da man die Dichter an und für sich ganz entbehren kann, so ist es unerträglich, wenn uns Jemand mit schlechten Versen die kostbare Zeit rauben will. e)

e) Ein Poet wird geboren, saget man insgemein: und in der That wird wohl Niemand ein großer Poet werden, der nicht schon von der Natur eine besondere Fähigkeit dazu hat. Es wäre wohl zu wünschen, daß man junge Leute nicht so sehr zum Verse machen zwingen möchte. Es ist einmal nicht nöthig, daß Jedermann Verse macht.

8 §. Wer von der Natur die Gabe und Fähigkeit nicht hat, ein wirklicher Poet zu werden, der hat doch wenigst die Fähigkeit, die Schönheiten der Poeten einzusehen. Wiewohl sich nun nicht Jedermann mit poetischen Ausarbeitungen wider seine Natur martern und abgeben soll, so soll sich doch Jedermann von den Studierenden in so weit auf die Dichtkunst begeben, daß er einen Dichter lesen, beurtheilen, und denselben sich zu Nutze machen kann. f)

f) Die Dichtkunst scheint vielen eine unnütze Kunst zu seyn: allein so denken nur diejenigen, welche

keinen

keinen wahren Begriff davon haben. Ich will nur nicht weitläuftig beweisen, was gute und lehrreiche Gedichte zur Verbesserung der Sitten beytragen können: ich sage nur, daß die Dichtkunst in alle schönen Wissenschaften einen sehr großen Einfluß hat. So nöthig und nützlich als uns gute Redner sind, so nöthig und nützlich sind uns auch gute Dichter. Es ist bey wahren Gelehrten eine ausgemachte Sache oratori lectionem Poetarum plurimum conferre, apud quos in rebus spiritus, in verbis sublimitas, in affectibus motus omnis, et in Personis decor exprimitur. *Quinctil. l.* 1, *c.* 1. Ovid schreibt zu dem Salanus einem berühmten Redner, wie nahe die Dicht- und Redekunst mit einander verwandt sind.

Vtque meis numeris tua dat facundia neruos;
Sic venit a nobis in tua verba nitor.
Jure igitur *studio confinia* carmina *vestro*
Et *Commilitii* sacra tuenda putas.
Ouid. lib. 2, *ep.* 5. *ex pont.*

9 §. Das beste Genie, welches ein Dichter von der Natur hat, würde ihn doch zu keinem guten Dichter machen, wenn er nicht demselben durch die Kunst zu Hülfe kömmt. Und in diesem Stücke hat Horaz vollkommen Recht, da er schreibt.

Ego nec studium sine diuite vena
Nec rude quid possit video ingenium. Alterius sic
Altera poscit opem res, et conspirat amice.
Horat. lib. de art. poet.

10 §. Das innere Wesen der Dichtkunst ist in allen Sprachen einerley; das äußere aber, oder die Versekunst ist in jeder verschieden. Zur Dichtkunst wird auch weit mehr erfodert, als zur Versekunst. Da ich nun für Anfänger schreibe, fange ich auch von der Versekunst an. Man muß junge Leute durch das Leichtere zu dem Schwerern zubereiten. Eine Art zu lehren, wodurch sie mehr ergötzet als überladen werden, scheint ein für allemal die beste zu seyn. Nun näher zum Werke.

II Hauptstück.

Von dem deutschen Syllbenmaaße.

1 §.

Die Lehre von dem Syllbenmaaße heißt eigentlich die Prosodie. a) Viele Lehrer machen sie zum vierten Theile der Sprachkunst, sie gehöret aber eigentlich hieher. Ich habe schon bereits davon in meiner Anleitung zur deutschen Sprachkunst gehandelt, wohin ich mich auch dießmal beziehe; b) das Uebrige, was ein Anfänger noch zu wissen nöthig hat, will ich hier ohne Weitläuftigkeit beyfügen.

a) Prosodie ist ein griechischer Namen. Man versteht darunter sowohl die Anleitung, als auch die Kenntniß von dem Accente und der Quantität der Syllben. Es soll zwar eigentlich die Accentlehre die Prosodie, und die Lehre von der Quantität die Metrologie heißen; man hat aber bereits schon beyde Nämen miteinander vermischet, und es würde ein leerer Wortstreit seyn, wenn man sich dabey viel aufhalten wollte.

b) Sieh hievon die Anleitung zur deutschen Sprachkunst zum Gebrauche der Schulen in den Churlanden zu Baiern mit Genehmhaltung der churbaierischen

schen Akademie der Wissenschaften. II Hauptst. III Abschn. 211 S.

2 §. Wer auf die Aussprache der Wörter Acht haben will, der wird wahrnehmen, daß man nicht alle Wörter in gleicher Dehnung und im gleichen Tone ausspricht. Einige Syllben laufen schneller vom Munde, andere bleiben länger darinn; einige werden höher, andere wiederum tiefer gesprochen. In dem Steigen und Fallen, oder in der Höhe und Tiefe besteht der **Accent**. In der Länge und Kürze der Zeit, die man zum Aussprechen braucht, besteht das **Maaß**, oder die **Quantität** einer Syllbe; deßwegen wird es auch insgemein das **Zeitmaaß** genannt.

3 §. Es giebt hauptsächlich drey Gattungen von Syllben, **lange**, **kurze** und **ungewisse**. Jene Syllbe ist **lang**, welche man etwas dehnet, und zu welcher man im Aussprechen noch so viel Zeit braucht, als zu einer andern; z. E. in den Wörtern **Bauer**, **König**, **heilig** u. d. gl. ist die erste Syllbe lang. **Kurz** ist jene Syllbe welche nicht so viel Zeit zu ihrer Aussprache fodert, welche man geschwind und gleichsam übergehend spricht, wie die letzte Syllbe in den eben angeführten dreyen Wörtern. **Ungewiß** endlich ist jene Syllbe, die wegen ihrer Satzordnung bald lang bald kurz gesprochen wird. c)

c) Wenn man das Zeitmaaß der Syllben schriftlich ausdrücken will, so bezeichnet man die langen Syllben mit (--), die kurzen mit (o) oder (◡), und die ungewissen mit (ō).

4 §. Eine nach dem Zeitmaaße bestimmte Anzahl von Syllben heißt ein **Fus** (Pes); weil die Verse durch diese abgemessene Zahl von Syllben gleichsam als auf Füßen einher treten. Diese Füße haben nach der Verschiedenheit der Wörter auch verschiedene Nämen. Ein Anfänger muß wenigstens die gewöhnlichsten davon kennen lernen.

Ein Jambus ist	o —
Ein Trochäus oder Choräus	— o
Ein Spondäus.	— —
Ein Daktylus.	— o o
Ein Anapäst.	o o —
Ein Amphibrachys,	o — o
Ein Bachius.	o — —
Ein Creticus.	— o —
Ein Choriamb.	o — o —
Ein Dichoreus.	— o — o

Die übrigen lernet man durch die Uebung kennen.

5 §. Bödicker läßt nur zweyerley Gattungen von Füßen in der deutschen Sprache zu, nämlich Jamben und Trochäen. d) Und in der That könnte man in Zweifel ziehen, ob es wohl ächte Spondäen wären, die Gottsched

für

für Spondäen ausgiebt, z. E. Ankunft, Großmacht, Vortrag u. d. gl. In baierischen Ohren klingen sie fast wie Jamben. So viel scheint gewiß zu seyn, daß Wörter, worinn zwo lange Syllben gleich nach einander stehen, in deutschen Versen nicht können gebraucht werden. Z. E. Rathgeber, Haushalter, ablegen, hinreisen, willfahren. u. d. gl.

d) In den Grundsätzen zur deutschen Sprache, 4 St. 558 S.

6 §. Die übrigen Gattungen von Syllben haben wir in der deutschen Sprache so gut, als in einer andern. Es sind Jamben: Geduld, Vernunft, Bescheid, u. d. gl. Es sind Trochäen: Abend, Morgen, Freyheit, u. d. gl. Es sind Daktylen: Heiligkeit, Wissenschaft, Bürgerschaft, u. d. gl. Es sind Anapästen: überaus, obenhin, ungemein, unerhört, u. s. f.

7 §. Vor allen muß man in diesem Stücke die Vorurtheile ablegen, die man aus dem Latein hat. Verschiedene Sprachen haben auch verschiedene Regeln und Gründe. Die Lateiner bestimmen eine Menge von Syllben

durch das bloße Ansehen ihrer Dichter; wir Deutsche aber gründen uns auf die Aussprache. Ein Lateiner glaubet, ein Vocal vor zweenen Consonanten müße jederzeit lang seyn. Im Deutschen trift dieß bey weitem nicht zu; z. E. Jüngling, Abend, Jugend, lesend, lehrend, und alle Participien der gegenwärtigen Zeit, die auf end ausgehen, haben allemal den Vocal vor zweenen Consonanten, dessen ungeachtet ist er doch allemal kurz, u. s. f. e) Diejenigen dünken mich also gar nicht wohl daran zu seyn, welche die Regeln der deutschen Prosodie nach der lateinischen abmessen; denn es sind meistentheils ihre Regeln nicht richtig, oder sie müßen eben so viele Ausnahme, als Regeln machen.

e) Man sieht dieß noch klärer in den zusammen gesetzten Wörtern, z. E. Abendmahl, Königsberg, Kaiserstuhl, u. d. gl. haben die mittlere Syllbe kurz, und es steht doch der Vocal vor mehr, als zweenen Consonanten. Es ist auch der Vocal vor einem doppelten Consonant meistentheils kurz: englische, ausländische: Ast, Haß, Fest, u. d. gl.

8 §. **Die Aussprache ist die Hauptregel des deutschen Syllbenmaaßes.** Unsre Sprache ist noch eine lebendige Sprache; wir haben uns also nicht so sehr an das Ansehen der Dichter zu halten, wie es bey einer schon todten Sprache zu geschehen pflegt. Die

Syll-

Syllben, so wir im Aussprechen dehnen, sind lang; die Syllben, so wir schnell sprechen, sind kurz. f) Diese einzige, einfache und sehr natürliche Regel machet bey uns die ganze Prosodie aus. Wer ein gutes Gehör hat, der hat diese Regel schon in seinen Ohren, und darf sich weiter um das Syllbenmaaß nicht mehr bekümmern.

f) Wie aber, wenn wir Deutsche selbst in der Aussprache nicht einig sind? So sprechen z. E. die Sachsen Barbaren, Satyren, wir hingegen Barbaren, Satyren, u. s. öft. folge ein jeder der Gewohnheit seines Vaterlandes, so wird ihn Niemand eines Fehlers beschuldigen können. Will man aber nach dem Beyspiele der bessern Dichter, die noch zur Zeit die Niederdeutschen sind, eine Syllbe in Versen lange machen, die man in unsren Gegenden kurz spricht, so kann man es ja auch thun.

9 §. Manche Wörter können in der gebundenen Rede ganz ein anders Sylbenmaaß annehmen, als sie in der ungebundnen haben. Z. E. Heiligkeit, sterbliche, Frömmigkeit, und andere Daktylen können in trochäischen Versen Cretici werden, und die letzte Syllbe lang haben, z. E. Heiligkeit, Frömmigkeit, sterbliche. Das Wort Unüberwindlichkeit machet in daktylischen Versen zween Daktylen aus: Unüberwindlichkeit. In andern Versen aber kann es auch so lauten.

Unüberwindlichkeit, u. s. f. Es kömmt aber wiederum auf eben dasselbige hinaus; denn der Wohlklang fodert von der Aussprache, daß man die Wörter in verschiedenen Versarten auch verschieden ausspreche. Folglich bleibt die Aussprache immer die Hauptregel, die man ohne große Beleidigung der Ohren nicht verletzen kann.

g) Die einsyllbigten Wörter verändern ihr Syllbenmaaß gar gerne nach ihrer verschiedenen Satzordnung: z. E.

Gött ist das höchste Gut.

Ist Gött das höchste Gut?

10. Gesetzt aber, es hätte Jemand ein so schlechtes, und durch seine Mundart verderbtes Gehör, daß er die Wörter nach dem Maaßstabe, den ihm die Natur in das Ohr geleget hat, nicht genau abmessen konnte; wie wird sich dieser aus seinen Zweifeln helfen? Ein solcher ist zur Poesie so untüchtig, als zur Musik. Wenn er sich nicht versprechen kann, daß er durch eine vielfältige Lesung der Poeten ein gutes Gehör überkommen werde, so soll er sich der Dichtkunst bey Zeiten begeben. h) Die Reime allein machen das Wesen der Versekunst nicht aus. Hier gebe ich ein Muster aus einem Recitativ eines Lustspieles. Pan saget nach einem Chore von Schäfern:

Hier

Hier wollen wir dem Bachus sein Festtage
feyern.
Rüstet eure Flöten, Schalmeyen, und
Leyern.
Ihr könnet einen Tanz probieren,
Und euch in allerley Gestalten masquieren.
Doch alles in geziemender Mäßigkeit;
Denn auch diese läßt sich paaren mit der
Lustbarkeit.
Wir wollen nüchtern die Probe geben,
Daß Schäfer, wie im Sommer, so auch im
Winter vergnüget leben.

Es wird ja Niemand diese gereimte Prosa für eine Gattung von Versen ansehen.

h) Hic iudicio aurium exquisito opus est; perpaucis autem aures poeticae datae sunt. *Scal. lib.* 7.

III Hauptstück.

Von den Reimen.

1 §.

Die deutschen Verse haben vor andern etwas Sonderheitliches. Sie vergnügen nicht nur das Ohr durch ein richtiges Syllbenmaaß, sondern auch mit gleichlautenden Endsyllben. So lange aber als auch die Reime in der deutschen Dichtkunst ihren ruhigen Besitz gehabt haben, so hat man sie doch in den neuern Zeiten daraus verdringen wollen. Man giebt sie für ein kahles Geklapper gleichlautender Endbuchstaben aus, und schreibt ihren Ursprung der barbarischen Poeterey unserer Alten zu. a) So denken viele, aber nicht alle Deutschen. In meinen Ohren klingen die gereimten Verse ohne Vergleich schöner als die ungereimten.

a) Der schweitzerische Ruben hat freylich die deutschen Reime sehr schlecht und häßlich geschildert, er will sie vollkommen ins Elend schicken, und aus Deutschlande verbannet wissen. Sieh den *II* Theil der Discourse der Maler in Zürich 45 Bl. Es haben aber die gereimten Verse noch sehr viele Gönner in unserm Vaterlande, und ich

merke

merke noch nicht, daß die Vorschläge Rubens einen großen Beyfall gefunden haben.

2 §. Ein Reim ist nichts anders, als ein gleicher Ausgang von Wörtern, die am Ende einerley Laut geben.

3 §. Der gleichförmige Laut eines Reimes muß durch die Aussprache beurtheilet werden. Man muß aber die Aussprache hier nicht nehmen, wie sie in verschiedenen Mundarten gehöret, oder von dem Pöbel in einem Lande gesprochen wird; sondern man lerne alle Syllben und Buchstaben so aussprechen, wie sie in guten Büchern gedruckt und geschrieben sind. c)

b) Es reimen sich gar wohl **Licht**, und **nicht**, wenn ich aber **Liecht**, oder **nit** sprechen wollte, so wurden sich wohl diese zwey Wörter niemal in einen Reim schicken. Ich will eben nicht, daß man in dem gemeinen Umgange so sprechen solle; wenn man aber schreiben und reimen will, so sollte man sich wenigst einbilden, als höre man so sprechen, wie man liest. Es ist auch nicht nöthig, daß alle Leute Bücher schreiben, oder Verse machen, die aber schreiben, und ihre Schriften bey so aufgeklärten Zeiten in die Welt schicken, sollen doch so schreiben, daß sie Auswärtigen nicht zum Gelächter werden. Es ist nicht um ihre Ehre allein zu thun, die Schande fällt auch auf das Vaterland zurücke.

c) Die Sachsen sprechen viele Worte anders aus als die Schlesier. Nach ihrer Aussprache reimen

sich

sich gar wohl können, und sinnen; Schweden, und Nöthen. Z. E.

Stäts auf etwas Kluges sinnen,
Und den Menschen dienen können,
Ist ein Schatz, dem keiner gleicht.
Uhsen.

Man liest aber dergleichen Reime in guten Büchern bey ihnen nicht.

4 §. Reime giebt es hauptsächlich zweyerley: steigende und fallende; oder wie sie von andern getauft werden, männliche und weibliche. d) Der steigende Reim erhebt sich etwas in der Aussprache, und ist einsyllbigt; der fallende hinket am Ende, und ist zweysyllbigt. Z. E.

1.

Wohl dem, der stets zufrieden lebet,
Nicht hitzig nach der Höhe strebet,
Und sich den Mittelstand erkießt,
Der sicher ist.

2.

Je höher einer aufgestiegen,
Je schneller muß er unterliegen,
Weil er sich auf der steilen Bahn
Nicht halten kann.
Triller.

Die ersten zween Verse endigen sich mit fallenden, die zweyten mit steigenden Reimen. Wobey man zugleich beobachten kann, daß nicht das ganze Wort, sondern nur der

Reim

Reim ein- oder zweysyllbigt seyn muß. Es haben wohl einige auch dreysyllbigte Reime aufbringen wollen. Z. E.

Als ich im Buche blätterte
Und zu der Weisheit kletterte u. s. f.
oder
Indem ich mich selbsten vernichtige,
Erkenn ich das Eitle, das Flüchtige.

Man hat diese Reime die Kindischen genannt; sie verdienen auch diesen Namen in der That; denn wer höret nicht, daß sie recht kindisch oder läppisch in gesunden Ohren klingen?

d) Man hat vieleicht den einsyllbigten Reimen den Namen der männlichen, und den zweysyllbigten den Namen der weiblichen beygeleget, weil die Weiber ihre Worte etwas mehr zu zerren, und zu verlängern pflegen, als die Männer.
Bodiker.

5 §. Dem Laute nach giebt es unter den Reimen reine und unreine. Die reinen geben einen vollkommen gleichen Ton von sich, so daß man sie kaum unterscheiden kann. Z. E. schlagen, tragen; leben, geben; bey, sey; macht, wacht, u. d. gl. Die unreinen haben einen ähnlichen, aber nicht gänzlich gleichförmigen Ton, z. E. König, wenig; Pöbel, Säbel; ziehn, bin; streichen, weichen; zerstöret, versehret. Man muß sich

nun

nun freylich befleißen die unreimen Reime, so viel als es möglich ist, zu vermeiden; allein, man wird sie doch kaum aus der deutschen Versekunst gänzlich ausmustern können, man trift sie bey den besten deutschen Poeten an. e)

e) Die deutsche Versekunst ist ohne das zu sehr gebunden, und man muß den Dichtern einige Freyheit gönnen; man muß aber diese Freyheit nicht mißbrauchen; man muß die Aehnlichkeit der Wörter nicht zu weit ausdehnen. Es haben einige auch gute Poeten gereimet: Uebelklang, und Gestank; Zwang, und Trank; Feld, und Belt; verwandt, und Ungarland, u. d. gl. In diesen und dergleichen Fällen soll man auch den größten Poeten nicht nachahmen.

6 §. Da sich die Reinigkeit der Reime mehr auf die Aussprache, als auf die Schreibart gründet, so reimen oft Wörter, wenn sie schon nicht mit gleichen Buchstaben geschrieben werden. Z. E. **Lieben und üben, Brüder und Lieder; Feuer und Leyer.** Hingegen reimen viele Wörter nicht, die zwar der Schreibart gleich, aber der Aussprache nach ungleich sind. Z. E. **Fürst und wirst; gedürst und schnurst.**

7 §. Wegen der Reinigkeit des Reimes hat man auch hauptsächlich auf die benachbarten Buchstaben zu sehen; denn die Buchstaben, so vorhergehen, müßen nicht einerley, sondern verschieden seyn. Es reimen sich nicht

trei-

treiben, und betreiben: nehmen, und wegnehmen; liebt und verliebt; denn diese sind nicht so fast ähnliche, als eben dieselbige Wörter, nur daß einige davon einfache, die andern aber zusammen gesetzte sind. f)

f) Die Alten gaben auf die benachbarten Buchstaben oft gar nicht acht; wenn nur in zweyen Wörtern der Vocal gleich war; die Consonanten möchten seyn, wie sie wollten, so waren sie bey ihnen schon Reime. Z. E.

Ich bin ein armer Erdenklos,
Auf Erden weis ich keinen Trost, u. s. f.

8 §. Die Reinigkeit deutscher Reime leidet keinen Zwang weder in Syllben, noch in Worten, am mindesten aber in ganzen Redesätzen. Vielen Reimschmieden ist es blos um den Reim zu thun, es mögen sich hernach die Worte zur Sache schicken, oder nicht. Frisch giebt uns ein solches Exempel in seinen Anmerkungen über Bodikers Tonsprechung.

Ich sehe, wie dein Reimen ist,
Doch sag ichs nicht zu dieser Frist,
Du ziehst es oft her bey dem Haar
Daß sichs nur reime, daß ist wahr.

Diese Reimsucht war auch die Hauptursache, warum ehemals die Wörter von vielen Versemachen, so sehr außer ihrer natürlichen und grammatikalischen Ordnung gesetzet wurden;

den: Z. E. ich gebe ein Beyspiel aus einem Poeten des verflossenen Jahrhunderts.

Mein saget an ihr Blümlein zart,
Weil ihr an euch kein Farb gespart,
Wer hat euch vorgerissen? u. d. gl.
O GOtt ich sing von Herzen mein
Gelobet muß der Schöpfer seyn.

Dieser Poet stümmelt sogar die Worte selbst um nur reimen zu können. Z. E.

Nun wundert sich der Himmel selb
Wie zierlich unterstralet
Mit Gras und Früchten grün und gelb;
u. so öft.
Wo nahmet ihr das Muster her
Das Fürbild wollt ich schauen ger.

Hier steht selb anstatt selbst, damit es sich auf gelb reime; und ger anstatt gern oder gerne, weil es sich auf her reimen muß. Wir sind zwar in diesem Stücke nicht mehr so kühn; wir ziehen doch noch sehr oft die Worte in der Mitte gewaltig zusamm, und stümmeln sie am Ende um einen Buchstaben, oder gar um eine Sylbe: ich habe auch in guten Poeten gelesen:

Die Tugend, und der Wahrheit Pflicht
Hat ihr dieß Denkmaal aufgericht.

Er sah sie selten an, und noch so gar veracht,

Ob

Ob wären sie für ihn, nicht er für sie gemacht. C.

soll heißen: aufgerichtet, verachtet; so wären aber die Reime weg gefallen.

Gleichwie es nicht erlaubt ist die Wörter des Reimes oder der Verse wegen zu stümmeln, so darf man sie auch wegen dieser Ursache nicht verlängern, noch minder aber die grammatikalischen Regeln außer Acht setzen. Z. E. Ein Poet fängt seinen Glückwunsch also an:

Vergesse deinen Schmerz o edles Heldenkinde.
Des alten Helfenburgs berühmte Herrscherinn!

In dem ersten Verse stecken drey Hauptfehler; denn die Sprachkunst fodert, daß man sagen soll:

Vergiß deinen Schmerzen, o Heldenkind!

9 §. Wenn man einmal mit einem Reime aufgezogen ist, so muß man mit demselben so bald nicht mehr kommen; sonst fällt man poetischen Ohren überlästig, und verräth eine sehr magere Feder. Es klingt nicht einmal gut, wenn man öfters ähnliche Sylben wiederholet, ob sie schon in verschiedenen Wörtern sind. Endlich ist es auch genug, wenn die Verse

am Ende reimen: die reimenden Wörter im Anfange und in der Mitte können und sollen wohl billig wegbleiben. Viele Versemacher haben eine herzliche Freude daran, wenn ihnen nur genug gleichlautende Worte beyfallen. Z. E.

Es singen, und springen die Knaben mit Freuden,
Sie lachen, und machen sich selten ein Leiden.

Oder:

Wir nützen durch Sitzen und Schwitzen nicht viel:
GOtt leget, GOtt heget, GOtt träget das Ziel.

Vernünftige und kluge Leser werden wohl an dergleichen Tändeleyen kein Gefallen haben.

10 §. Es ist eben kein Gesetz, daß man Zeilen auf Zeilen reime. Nach der Verschiedenheit der Gedichte richtet man auch die Verschiedenheit der Art zu reimen. In Oden reimet oft erst die vierte Zeile zu der ersten; in Elegien aber wechseln die Reime ab, so daß der dritte Vers mit dem ersten, und der vierte mit dem zweyten übereinstimmet. Eine anmuthige Abwechslung von Reimen machet ein Gedicht recht angenehm: man kann aber diese Abwechslung eher durch die Lesung guter Gedichte, als durch viele Regeln lernen. Man

kann

kann auch überhaupt keine Regeln davon geben: der Geschmack selbst ist die beste Regel. In den Vorlesungen werden doch verschiedene Gattungen von der guten Art zu reimen vorkommen.

11 §. Nun ist die Frage, ob man nicht ganze Gedichte verfertigen könne, die entweder aus lauter steigenden, oder aus lauter fallenden Reimen bestehen. Uhsen hat wohl einen Versuch von beyden Gattungen gemacht, er hat aber wenig Beyfall gefunden. Aus Mustern von beyden können wir sehen, ob sie einen Beyfall verdienen.

Fallende Reime.

Mein GOtt, so trauret dann der Himmel alle Stunden!
Wann hat sich wohl ein Strahl der Sonne eingefunden,
Und unser Land erquickt? die Wolken sind voll Regen,
Und wollen unser Feld mit Feuchtigkeit belegen.
Ach! alle Frucht erstickt; das Korn will gar nicht reifen,
Der Bauer darf noch nicht, wie sonst die Sense schleifen,
Und ist die Zeit doch da: die Stadt und Dörfer weinen.

Es will uns gar kein Rath nach aller Noth
erscheinen, u. s. f.

Steigende Reime:

Das muntre Frankreich hat viel Moden ausgedacht,
Und solche weit, und breit mit Nutzen angebracht.
Wie mancher Spanier will ein Franzose seyn,
In Holl- und Engelland trift dieses gleichfalls ein.
Die Deutschen kennen fast nicht mehr ihr Vaterland
Denn was nach Frankreich schmeckt, ist ihnen nur bekannt, u. s. f.

Wiewohl nun diese Verse an sich selbst sehr matt und elend sind, so werden sie doch noch elender durch die immer gleich steigende, oder gleich fallende Reime. Wie weit angenehmer klingen die Gedichte, in welchen die steigende mit den fallenden immer abwechseln. Z. E.

Kalypso weinte noch. Ulysses hartes Scheiden
Gieng ihr an Seel und Herz. Was bey so bitterm Leiden
Ihr allen Trost benahm, stets neuen Schmerz gebar,

War, leyder! daß sie nicht wie Menschen
sterblich war.
Ihr kühles Grottenwerk sprang ohne Klang
und Lieder:
Die Nymphen schlugen nur die blöden Au-
gen nieder:
Sie selber schwieg, und sah der Floren reiche
Bahn,
Die hier beständig blüht, oft, aber traurig
an. u. s. f.

Neukirch.

Oder:

Ihr Grillen weicht, ihr ungebethnen Gäste!
Verlasset meine Einsamkeit!
Flieht meiner Hütte Rauch, und suchet die
Paläste
Hier wohnet die Gelassenheit.

Freyh. v. Kreuz.

Oder:

Es eilet unsre Zeit, als wie ein Spiel dahin,
Die Stunden, und der Tag, der Mo-
nath und die Jahre
Begleiten insgesammt uns zu der Todten-
bahre:
Und ich weiß heute nicht, ob ich noch mor-
gen bin.

Kanitz.

IIII Hauptstück.

Von der Sprache der Poeten überhaupt, und zwar von den Tropen, oder verblümten Redensarten.

1 §.

Die Dichter haben gleichsam eine besondere Sprache. Sie drücken sich weit anders als die Redner und Geschichtschreiber aus. a) Wir haben schon im ersten Hauptstücke gehöret, daß ein mittelmäßiger Dichter ein elender Tropf sey. Es muß in einem Gedichte alles erhaben, edel, lebhaft, feurig, und doch nicht übertrieben seyn. Ein Gedicht, dem es an diesen Eigenschaften fehlt, ist an sich selbst nichts anders als eine gereimte Prosa. Wir müssen also die Quelle suchen, woraus erhabene Gedanken, und edle Ausdrücke fließen. Diese ist hauptsächlich die Abhandlung von den verblümten Redensarten, welche eigentlich hieher gehöret, wiewohl sie im Grunde mit derjenigen übereinkömmt, die auch in allen Redekünsten vorkömmt. b)

a) Sieh die Anmerkung a) und den 7 § im I Hauptst.

b) Sieh meine Anleitung zur deutschen Redekunst, 219 S.

2 §. Ein **Tropus**, oder eine **verblümte Redensart** ist nichts anders, als eine **Versetzung eines Wortes, oder einer Redensart aus der eigentlichen Bedeutung in eine uneigentliche.** So ist z. E. das **Lachen** den Feldern nicht eigen, ein Dichter saget aber doch sehr schön: die Felder lachen im Frühling. **Es weinen** und **sterben** zwar eigentlich nur die Menschen: der Herr von **Kleist** eignet doch diese Eigenschaft gar schön jenen Bäumen zu, die in Kriegeszeiten verwüstet werden.

Die Saaten sind zerwühlt, der Fruchtbaum **weint**.
Der Weinstock **stirbt** von mörderischen Streichen.

3 §. Der Grund aller verblümten Redensarten ist die Aehnlichkeit, oder die Verwandtschaft der Dinge, welche miteinander verwechselt werden. Die Tropen, denen diese Aehnlichkeit fehlt, zieren nicht nur nicht, sondern sie verderben ein Gedicht. Die Anfänger sollen vor allen auf diesen Grund aller poetischen Schönheiten sehen, sie sollen allemal in Betrachtung ziehen:

I Woher der Tropus genommen, und

II Zu was für einer Sache derselbe gebraucht wird. Sieht er nun, daß diese zwo Sachen miteinander keine Aehnlichkeit haben, oder vieleicht gar in der Vergleichung einen widersprechenden Begriff geben, so muß er den Gedanken ohne weiters verwerfen. Z. E. T... saget von Pferden, welche zu Winterszeit mit einem Futer Holz auf den Markt kommen:

Die schwarzen Pferde schienen,
Gleich lebenden Caminen
Woraus ein warmer Qualm und Nebel rauchet.

Was haben wohl die Pferde mit Caminen für eine Aehnlichkeit? Eben so übel ausgesonnen ist jene Allegorie, wodurch er die Welt mit der Sonne verheirathet, und zur Winterszeit wiederum zu einer Wittwe machet.

Als jüngst die Welt ihr einen weißen Schleyer
Als Wittwe, die da Leide trägt,
Vor Schmerz, daß ihr durchlauchtigster Gemahl
Mit seinem flammenreichen Strak
So weit von ihr entfernet, angelegt.

Wir wollen noch eine Allegorie von dieser Gattung sehen, damit wir uns desto mehr vor diesen scheinbaren Schönheiten hüten können.

Den

Den Bäumen riß man gleicher Weis
Die schönen Kinder aus den Armen,
Und was mehr zu erbarmen,
So schmiß man noch dazu die schlanken
Mütter gar,
So grausam, daß das Haar
Um ihre hohen Köpfe flog,
Wobey man sie auch oft zur Erden zog.

Ein Anfänger fühlet oft eine rechte Herzenslust, wenn ihm eine verblümte Redensart von dieser Gattung einfällt, wenn aber sein Verstand durch eine aufmerksame Beobachtung wahrer poetischer Schönheiten aufgekläret wird, so wird er sich schämen, daß er jemals an dergleichen Tändelwerken ein Gefallen getragen hat.

4 §. Es giebt eigentlich nur vier Gattungen von verblümten Redensarten, als die **Metapher**, die **Synekdoche**, die **Metonymie**, und die **Ironie**, wenn man vieleicht nicht auch die **Hyperbole** und die **Antonomasie** dazu zählen will. Wenigst kann man nirgends füglicher, als in diesem Orte davon handeln. Wir wollen eine nach der andern etwas genauer ansehen.

5 §. Die **Metapher** kömmt in Gedichten fast zum öftesten vor, sie giebt auch denenselben eine ungemeine Zierde.

Es bestehen zwar alle Tropen in einer Verwechslung ähnlicher Begriffe, hauptsächlich aber die Metapher. Man wählet anstatt der Sache die man ausdrücken will eine andere, die damit eine Aehnlichkeit hat. Man kann diese Aehnlichkeit von verschiedenen Sachen ziehen, und versetzen. Z. E.

I, Von einer lebhaften Sache zu einer andern, die eben ein Leben hat.

II, Von einer Leblosen zu einer andern Leblosen.

III, Von einer unlebhaften Sache zu einer lebhaften, und

IIII, Von einer lebhaften Sache zu einer unlebhaften. Die Muster von jeder Gattung werden alles vollkommen in das Licht setzen.

6 §. Von einer lebhaften Sache zu einer andern ist die Gleichniß gezogen, wenn man von dem Viehe sagt:

Das Vieh verläßt den Stall, und grüßt den Berg mit Freuden,
Den Frühling und Natur zu seinem Nutzen kleiden.

Hall.

Wenn

Wenn kaum die Lerchen noch den frühen
Tag begrüßen.
Hall.

Sie (die Kühe) irren langsam um, wo Klee
und Müttern blühen,
Und mäh'n das zarte Gras mit scharfen
Zungen weg.
Hall.

O weh doch Jedermann, da er *) ihr treuer
Hirt
Und Vater sollte seyn, ihr Wolf und
Henker wird.

d. i. der Tyrann. Neuk.

7 §. Von einer unlebhaften Sache zu einer andern hat jener Poet die Gleichniße gezogen, welcher von einem See schreibt:

Bald scheint ein breiter See ein Meilen
langer Spiegel
Auf dessen glatten Flut ein zitternd
Feuer wallt.
Hall.

Wenn Phöbus helles Licht durch flücht'ge
Nebel strahlet,
Und von dem nassen Land der Wolken
Thränen wischt,
Wird aller Wesen Glanz mit einem Licht
gemalet,

Das

Das auf den Blättern schwebt, und die
Natur erfrischt.

Hall.

Wenn nun von Titans Glanz die Wiesen
sich entzünden,
Und in dem falben Gras des Volkes
Hofnung reift,
So eilt der muntre Hirt nach den bethau-
ten Gründen,
Eh noch Aurorens Gold der Berge
Höh durchstreift.

Hall.

Schmaragd und Rosen glühn auf der
zertretnen Heyde
Und Felsen decken sich mit einem Purpur-
kleide.

Hall.

8 §. Von einer unlebhaften Sache zu einer lebhaften ziehet man ein Gleichniß, wenn man mit Neukirch von einem Fürsten saget:

Von dem das Heil und Glücke
So vieler Tausend hängt, und der da er
die Brücke
In ihrer Angst und Noth ist 2c.

So bleibt der müde Geist bey falschen Gü-
tern öde
Der Ekel im Genuß entdeckt die innre
Blöde. Hall.

Die

Die Leidenschaften sind die Wellen des
Gemüthes. Virg.

So saget man auch, er brennt vor Zorne; er donnert, er wühlt, u. s. f.

9 §. Die schönste Gattung einer Metapher ist, wenn man leblosen Dingen ein Leben zueignet. Z. E.

Hier gehet in gewölbten Lüften
Die Sonne recht gefällig auf,
Und lachet den beblümten Triften
Und sieht mit Lust der Alster *) Lauf.

*) Die Alster ein Fluß. Haged.

Nun heben sich Binsen und Keime
Nun kleiden die Blätter die Bäume.
Nun schwindet die Winters Gestalt.
Nun rauschen lebendige Quellen,
Und tränken mit spielenden Wellen
Die Triften, den Anger, den Wald.
Haged.

Der Aepfel reifes Gold, durchstriemt mit Purpurzügen
Beugt den gestutzten Ast, und nähert sich dem Mund.
Der Birnen süß Geschlecht, die Honigreiche Pflaume
Reizt ihres Meisters Hand, und wartet auf dem Baume.
Hall.

Aus Furkens kaltem Haupt, wo sich in beyde Seen
Europens Wasserschatz mit starken Strömen theilt,
Stürzt Ruchtlands Aare sich, die durch beschämte Höhen
Mit schreckendem Geräusch, und schnellen Fallen eilt;
Der Berge reicher Schacht vergoldet ihre Hörner,
Und färbt die weiße Flut mit königlichem Erzt. ꝛc.

Hall.

Des Berges holer Bauch gewölbt mit Alabaster
Schließt zwar dieß kleine Meer in tiefe Schlachten ein;
Allein sein etzend Naß zermalmt das Marmorpflaster
Dringt durch der Klippen Fug, und eilt gebraucht zu seyn.

Hall.

Da noch die junge Welt im stäten Frühling blühte
Da nie ein scharfer Nord die Blumen abgepflückt.

Hall.

Es lohnete der Mühe, daß wir mehr Muster von dieser so reitzenden Metapher gesehen haben,

haben, damit man ihre Schönheit desto mehr kennen lernet. Nur dieß ist noch zu merken, daß man es eine Allegorie nennet, wenn viele Metaphern, die zu einer Sache gehören, gleich nacheinander folgen.

10 §. Die Synekdoche, oder wie sie von einigen getauft wird, der Auszug ist ein Tropus, durch welchen man anstatt des Begriffes den man anzeigen will, einen andern nimmt, der in, oder unter demselben enthalten ist. Es geschieht dieß auf folgende Weise:

I Man setzet das Ganze für einen Theil. Z. E. Die **Welt** für ein **Land**.

Ihr die des höchsten Rath bestimmt
Der **Welt** mit Stahl und Bley zu dienen.
Günth.

II Oder einen **Theil** für das **Ganze**. Z. E. Die Schuppen für den ganzen Fisch:

Betrachte ferner See und Land
Und merke die verrückten Gränzen
Jetzt sieht man da die **Schuppen** glänzen,
Wo sonst ein fester Atlas stund.
Gottsch.

III **Die Art** für **die Gattung**, (Species pro genere.) Z. E. Die **Raben** für die **Vögel** überhaupt.

Die

Die Huld, die Raben nährt, wird Menschen nicht verstoßen,
Wer groß im Kleinen ist, wird größer seyn im Großen.

Hall.

In ihren Adern fließt ein unverfälscht Geblüte,
Das Kummer nicht vergällt, kein Cyprer Wein befeuret,
Kein geiles Futter fäult, kein welscher Koch versäuret.

Hall.

Das Schicksal hat euch zwar kein Tempe *) zugesprochen.

*) d. i. keine anmuthige Gegend.

Hall.

Man sagt, es sey allda stets Nebel, Schnee und Regen,
Der Zephyr unbekannt. d. i. die sanften Winde.

Neuk.

Er schläft mit Lust, wo andrer Sorgen wachen,
Wann Boreas *) um Dach und Fenster heult.

*) d. i. ein rauher Wind.

Haged.

IIII. Die Gattung für die Art, (Genus pro specie.)

Du (o Ehre!) führest die geharnschten Schaaren *)
Durch die verachteten Gefahren
Mit Freuden ins gewisse Grab.

*) D. i. die Soldaten.

Hall.

Belebt die Blumenflur mit steigendem Gewässer. *)

*) D. i. mit Springbrunnen.

Hall.

Das leichte Volk der Luft *)
Das zwitschert, schreyet, pfeift und ruft.

*) D. i. die Vögel.

Trill.

Die Fluthen wimmelten von schwimmenden Gebäuden. *)

*) D. i. von Schiffen.

Neuk.

Die Luft erfüllet sich mit lauen Ambra dämpfen
Die Florens bunts Geschlecht *) gelinden Westen zollt.

*) D. i. die Blumen.

Hall.

Die eigenen Nämen der Menschen, Städte und Länder lassen sich sehr gut durch diese Gattung der Synekdoche ausdrücken. Z. E.

Als Philipps Sohn *) dem Tode nahe
Sein göttlich Blut entlaufen sahe.
Wog Fama jeden Tropfen ab.

*) D. i. Alexander.

Hall.

Seitdem der Weise von Stagyr *)
Dem Denken Regeln vorgeschrieben.

*) D. i. Aristoteles.

Gottsch.

Der krumgehörnte GOtt *) erscheint.

*) D. i. Silen.

Haged.

V. Eine gewisse Zahl für eine ungewisse (Numerus certus pro incerto.) Z. E.

Ich kann nicht mehr dein süß Geschwätze hören: (*
Hier fliegt der Tod aus tausend ehrnen Röhren.

*) D. i. der Nachtigall. v. Kleist.

(Ein Musikus,) der entzückt in ungefühlten Tönen
Ein wälsches Ach in zwanzig Tacten singt

Zachar.

Ihr Parcen schneidet nur den Lebensfaden ab,
Stürzt dieses zarte Kind ins finstre Todtengrab
Und laßt es, eh es noch kann sieben Worte lallen
Wie Blumen durch den Riß des Schnittereisens fallen.

Neuk.

Wie oft muß Gift aus Freundes Händen
Des größten Helden Leben enden
Das tausend Degen nicht versehrt.

Hall.

VI. Die Materie für die Sache, welche daraus gemacht ist. (Materia pro re.) Das Scheibenschießen wird sehr schön durch folgenden Ausdruck beschrieben:

Dort eilt ein schnelles Bley *) in das entfernte Weiße.

*) D. i. eine Kugel aus Bley.

Hall.

Dort kürzt ein mördrisch Bley den Lauf von schnellen Hirschen.
Der Hunde lauter Kampf, des Erztes *) tödtlich Knallen
Tönt durch das krumme Thal, und macht den Wald erschallen.

*) Des ehernen Rohres. Hall.

Das Kriegsgeschrey, das donnernde Metall *)
Der kühne Sturm, und der erstiegne Wall.

*) Die Stücke und Kartaunen.

Haged.

11 §. Die Metonymie ist eine Verwechslung zweener Begriffe, die eine Verwandtschaft gegeneinander haben. Dergleichen Verwandtschaft giebt es zwischen der Ursache und seiner Wirkung; zwischen dem Zeichen, und der Sache, die dadurch angezeiget wird; zwischen dem Besitzer und seinem Eigenthume, u. s. f. Sie läßt verschiedene Ausdrücke zu.

I. Nimmt man die Wirkung anstatt der Ursache. Z. E.

Der Löw, der Schrecken Lybiens.
Es fliegt der Tod aus hundert ehrnen Röhren
v. Kleist.

Der sich bey Zephyrs Hauch, und kühlen Wasserfällen
In unbesorgtem Schlaf auf weichen Rasen streckt;
Den nie in hoher See das Brausen wilder Wellen
Nach der Trompeten Schall in bangen Zelten weckt.

Hall.

II Kann

II. Kann man die Ursache anstatt der Wirkung setzen.

Die Wolken *) die ihr trinkt, sind schwer
von Reif, und Strahl.

*) Das Regenwasser.

Hall.

Daß ich mich vor der kalten Hand
Des Todes nicht entfärbe,
So mach ich mich mit ihm bekannt
Vorher noch, eh ich sterbe.

Kanitz.

Der reiche Seneca *) muß allzeit um mich
seyn,

*) D. i. seine Bücher.

Opitz.

Oft lehret mich Plutarch die Helden unterscheiden,
Oft läßt mich Theophrast der Laster Thorheit sehn.
Oft hilft mir Tacitus der Großen Stolz
entkleiden
Das räthselhafte Herz der Menschen zu
verstehn.

Haged.

III. Das Behältniß für das, was darinn enthalten ist, z. E. eine Stadt für die Einwohner.

Als Rom *) die Siege noch bey seinen
Schlachten zählte,
War Brey der Helden Speis.

*) Die Römer.

Hall.

Wie lange soll das Mördereisen
Europen *) an die Seele gehn?

*) Den Europäern.

Gottsch.

Was jemals Griechenland *) in theures
Erz gegossen.

*) Die Griechen.

Neuk.

IIII. Die Götter anstatt der Sachen, denen sie vorstehen. Z. E.

Der Sommer weicht, der Herbst fällt ein,
Die gelbe Ceres weicht Pomonen.

Gottsch.

Bald bricht die Flut den Schutt von mür-
ben Dämmen,
Womit der Tod an unsre Wälle
schwimmt:
Bald will uns Mars mit Flammen über-
schwemmen,
Davon der Tacht schon in der Asche
glimmt.

Hall.

Wir sahen allgemach Neptunens *) schwarze Wellen
Durch den vermengten Nil in Silber sich verstellen.

*) Des Meeres.

Neuk.

V. Das Zeichen für die Sache, welche damit angezeiget wird.

Wann um ihn *) Macht und Bosheit wittert,
Und der bestürmte Thron erzittert
Da zeigt der Zepter **) sein Gewicht.

*) D. i. um einen Fürsten
**) D. i. die Würde.

Hall.

Ein solcher *) kennt die Eitelkeit der Würden,
In die das Glück zu selten Kluge steckt.
Ihn rühret nicht der Aufputz hoher Bürden,
Ihm strahlt kein Stern **) der kleine Herzen deckt.

*) D. i. ein Weiser.
**) D. i. kein Ritterorden.

Haged.

Man schließt des Janus Tempel zu *)
Der Roßschweif **) schämt sich mehr zu pralen.

 *) D. i.

*) D. i. man machet Friede.
**) D. i. die Türken.

Gottsch.

Die Flüße gelten insgemein als Zeichen der Völker, die bey denenselben wohnen. Z. E.

Ja, ja, der Rhein vergißt sein Schrecken,
Der laue Po beginnt sein schüchtern Haupt
Indem der Feind entweicht, der ihn bisher beraubt
Nun wieder in die Höh zu strecken.
Und das Tyrrhener Meer will gleichfalls sich bequemen
An Deutschlands Freude Theil zu nehmen.

Gottsch.

VI. Eine von den schönsten Gattungen der Metonymie ist, wenn man die Tugend, das Laster oder andere dergleichen abstracte Begriffe anstatt der Leute selbst setzet. Z. E.

Dort spielt ein wilder Fürst mit seiner Diener Rümpfen,
Sein Purpur färbet sich mit lauem Bürgerblut.
Verläumdung, Haß und Spott zahlt Tugenden mit Schimpfen,

Der

Der Giftgeschwollne Neid nagt an des
Nachbars Gut.
Hall.

Die fernen Gränzen sind vom Ocean um-
flossen,
Was die Natur verbarg, hat Kühnheit
aufgeschlossen.
Hall.

Zwar die Gelehrtheit feilscht hier nicht
papierne Schätze.
Hall.

Die Einfalt lobt, was vieler Stimmen
loben,
Die Menschenfurcht, was sie nicht stür-
zen kann.
Haged.

12 §. Die Ironie oder die sogenannte Verspottung ist eine bloße Verwechslung entgegen gesetzter Begriffe, wodurch man eine Sache lächerlich machet. Z. E.

Wie aber soll man seyn, daß man uns
wohl gefällt,
Wie dort Pomponius? der Tugend Sit-
tenmuster
Zwar sein Verdienst kömmt meist vom
Schneider und vom Schuster.
Hall.

Die letzten Worte zeigen deutlich genug, in welchem Verstande Pomponius der Tugend Sittenmuster genannt wird. Man theilet zwar in Schulen die Ironie wiederum in verschiedene Gattungen ab, es ist aber diese Abtheilung keine Sache von großer Wichtigkeit.

13 §. Die Hyperbole ist ein Tropus, welcher eine Sache mehr vergrößert oder vermindert, als sie in der That ist, oder auch als man glauben konnte. Die Dichter bedienen sich dergleichen Ausdrücke sehr oft; die Anfänger aber müssen Acht haben, daß sie die Saiten nicht gar zu hoch spannen. Man darf wohl die Gränzen der Sache, und der ordentlichen Begriffe, keinesweges aber alles Ziel und Maaß überschreiten. Ich will etliche Muster von Hyperbolen beybringen.

Der lange Winter kürzt des Frühlings späte Wochen,
Und ein verewigt Eis umringt das kühle Thal.

Hall.

In Mitte eines Thals von Himmelhohen Eise
Wohin der wilde Nord den kalten Thron gesetzt.

Hall.

Die Grote war sehr hoch, und an dem Rand der Wellen
Des Meeres aufgebaut, das bald mit Widerprellen,
Und seufzenden Gethön an ihre Klippen schlug,
Bald den erzörnten Schaum bis an die Wolken trug
Bald aber wie von Eis in seiner Wuth erstickte.

Neuk.

Indem ich nun zuviel der Traurigkeit verhieng,
Und ungefehr einmal nach meinem Fenster gieng:
So kam ein ganzer Wald von Masten *) angeschwommen.

*) D. i. eine Schifsflotte.

Neuk.

Es flossen Ströme Blut.
Je mehr er fließen sah, je mehr wuchs ihm der Muth.

Neuk.

Gebäude, so den Wolken drohn,
Die Last, die ewig schien zu dauern.

Droll.

Auf dir (o Clavier) war nie ein wälsches Lied erklungen,

Du warst noch von dem Tand der ewgen
Triller frey.

Zachar.

14 §. Die Antonomasie setzet entweder eine allgemeine Benennung für die eigenen Namen, oder sie setzet die Namen gewisser Personen anstatt allgemeiner Benennungen. Ein Muster der ersten Gattung giebt uns Kanitz, der unter den Namen eines **Weisen** den Horatz versteht.

Ja sprichst du, folge dem, was jener **Weise** *) schreibt
Wohl dem, der weit entfernt von fremden Händeln bleibt 2c. **)

*) D. i. Horaz.

**) Horaz schrieb es in der II Ode seines letzten Buches:

Beatus ille, qui procul negotiis.
Vt prisca gens mortalium &c.

Ein Muster der zweyten Gattung ist es, wenn man z. E anstatt der Tyrannen den Nero, und an Statt eines Weltweisen den Epiktet nimmt.

Nicht Erbrecht, noch Geburt, das Herz
macht groß und klein:
Ein Kaiser könne Sklav, ein Sklave Kaiser seyn.

Und

Und nur ein Ungefehr giebt zu der Zeiten Schande
Dem Nero Cäsars Thron, dem Epiktet die Bande.

Haged.

So ist auch jene Stelle.

Die Kenntniß unsers Glücks ist Weisen nur verliehn:
Die suchet kein Sejan, kein Verres, kein Vatin.

Haged.

13 §. Weil alle diese Tropen die Aehnlichkeit zum Grunde haben, so muß man jederzeit die gesunde Vernunft zum Richter machen, daß man eine gute Wahl unter den verblümten Redensarten treffe, und nur solche auf die Bahn bringe, die der Natur und einer richtigen Art zu denken gemäß sind. Leute, die noch seicht in den Wissenschaften, und von keiner guten Denkungsart sind, bringen oft die lächerlichsten Mißgeburten auf die Welt, wenn sie recht witzig seyn wollen. Ich will nur ein und anders Muster von einem mir sehr wohl bekannten Poeten anführen, dessen Verse im Jahre 1761 sogar im Drucke erschienen: er braucht, oder vielmehr er mißbraucht die Synekdoche, und setzet das Ganze für einen Theil auf eine sehr lächerliche Art.

Wie

Wie aber kommt mir hier bey meinem Musentisch
Der obbemeldte Preuß in meinen Flederwisch. *)

*) D. i. in meine Feder.

Ey dann! so seyd wohl auf, und lasset Türkenblut *)
Bey stetem Vivatruf in volle Gläser rinnen.

Wer wird nun so klug seyn, und errathen können, was unser Poet unter dem Türkenblute verstehe? Er erkläret sich in einer Anmerkung selbst, und schreibt: sein Türkenblut wäre ein gutes baierisch braunes Bier, oder ein guter rother Tyroler Wein, und dieß zwar per Antonomasiam.

14 §. Hier ist es noch nöthig, daß ich die Eigenschaften guter Tropen hieher setze. Wenn sie also eine Zierde eines guten Gedichtes seyn sollen, so müßen sie

I. eine wahre Aehnlichkeit haben,

II. nicht zu weit hergeholet,

III. nicht pöbelhaft,

IIII. nicht schwülstig,

V. nicht dunkel,

VI. sondern deutlich edel, und erhaben seyn.

VII. Endlich soll man nicht gar zu verschwenderisch damit seyn. Sieh meine Anleitung zur deutschen Redekunst, 131 S.

V Haupt=

V Hauptstück.

Von poetischen Figuren.

1 §.

Die Lehre von den Figuren ist in der Dichtkunst eben so wichtig, als jene von den Tropen. Ein Poet muß seinen Gedanken alle mögliche Schönheiten im Ausdrucke geben, es besteht aber ganz gewiß eine sonderheitliche Schönheit in den Figuren, wenn sie wohl angebracht sind. Sie machen ein Gedicht lebhaft, feurig, und geben demselben einen ganz besondern Nachdruck. a)

a) Die Figuren unterscheiden sich von den Tropen hauptsächlich darinn, daß sie ihre eigentliche Bedeutung allemal beybehalten; da doch bey den Tropen jederzeit die eigentliche Bedeutung in eine uneigentliche verändert wird.

2 §. Unter den Figuren bestehen einige nur in etlichen Worten, andere in ganzen Sätzen. b) Von beyden müßen wir etwas weitläuftiger handeln, und weil man doch insgemein mehr durch gute Muster, als durch viele Regeln lernet, so will ich in Beybringung der besten Muster, die mir bekannt sind,

nicht

nicht sparsam seyn. Man darf aber von mir nicht hoffen, daß ich mit allen Figuren aufziehen werde, die in vielen Schulbüchern vorkommen. c) Ich würde nur diese Blätter mit einem unnützen, oder doch unnöthigen Gezeuge anfüllen, und dem Leser eine kostbare Zeit rauben, die er gar leicht nützlicher anwenden kann. Man hat ehemals fast aus allen Redensarten der Poeten eine Figur gemacht. Wir wollen uns mit den nützlichsten und schönsten davon begnügen.

b) Jene, so nur in etlichen Worten bestehen, nennet man auch Wortfiguren, die andern aber Sätz- oder Gedankenfiguren: nicht als wenn in den Wortfiguren gar kein Gedanken verborgen wäre, sondern weil die Sätzfiguren gleichsam auf einen ganzen Zusammenhang von Gedanken beruhen.

c) In meiner Anleitung zur deutschen Redekunst habe ich ein ganzes Register von dergleichen überflüßigen Vorrath der alten Redner und Dichter beygebracht. Sieh die 140 S. davon.

3 §. Unter den Wortfiguren konnte man vor allen, nicht so fast der Zierlichkeit, als der Nothwendigkeit wegen auf jene Figuren sehen, von denen die Verbindung der poetischen Sätze abhängt.

I. Man kann die Bindewörter weglassen. Z. E.

Wir schwitzen, kümmern, flehn, verschwenden Zeit und Ziel.
Hall.

Nichts rührt sein schlaffes Herz *) als klugs Münzgesetze,
Des Reichthums Majestät, die Heiligkeit der Schätze,
Die er mit List, und Furcht, die ihn zum Sklaven macht,
Bewuchert, sammelt, zählt, umarmt, versteckt, bewacht,
Verehrt, verschont, beseufzt.

*) D. i. das Herz eines Geitzigen.

Haged.

So bricht aus tiefer Höhlen Schoos
Das Heer der Winde brüllend los,
Braust um den Hayn; kracht in den Eichen,
Zischt durch die Wipfel, schlägt, zertheilt.
Die Esche, die im Fallen heult,
Und rauscht, und wirbelt in den Sträuchen.

Haged.

II. Man kann auch die Bindewörter häufen. Z. E.

Der Bach, den Eis verschloß und Sonn, und West entsiegeln,

In

In dem sich Luft und Baum, und Hirt
und Heerde spiegeln.

Haged.

Was mir vor Augen schwebet,

Gefällt, und hüpft, und singt. *)

*) Zur Frühlingszeit.

Haged.

III. Man setzet mehr Constructionen unter ein Zeitwort, und beobachtet eben die Zahl und Person nicht, (Numerum et Personam) welche jede Construction für sich fodern würde. Z. E.

Der Berge wächsend Eis, *) der Felsen steile
Wände

Sind selbst zum Nutzen da, und tränken
das Geläude.

*) Das Eis ist da, und tränket das
Gelände.

Hall.

IIII. Oder man behält die Zahl und die Person, verknüpfet sie aber mit eben demselbigen Zeitworte, damit man das Zeitwort nicht ohne Noth wiederholen darf. Z. E.

Wann aber sich die Welt im starren Frost
begraben,

Der Berge Thäler Eis *), die Spitzen Schnee bedeckt.

*) Hier muß das Zeitwort bedeckt von der andern Construction entlehnet werden. u. s. f.

V. Die Hilfswörter kann man oft weglassen, man muß aber Acht haben, daß der Satz nicht dunkel wird. d) Z. E.

Hier herrschet die Vernunft von der Natur geleitet,
Die, was ihr nöthig, *) sucht, und mehrers hält für Last:
Was Epiktet gethan, und Seneca geschrieben, **)
Sieht man hier ungelehrt, und ungezwungen üben.

*) D. i. was ihr nöthig ist.

**) Was Epiktet und Seneca geschrieben haben.

d) Diese Figuren nennet man in Schulen Asyntheton, Polysyntheton, Zeugma, Eclypsis. Wer an dergleichen Wörtern ein Gefallen trägt, der kann sie meinetwegen immer beybehalten; und wer diesen Redensarten gar die Ehre einer Figur nicht gönnen will, mit diesem will ich mich wiederum in keinen Streit einlassen, es würde nur ein leerer Wortstreit seyn. Wir wollen uns aber bey diesen Kleinigkeiten nicht zu lange aufhalten: wir werden noch weit wichtigere und schönere Figuren zu sehen bekommen, worunter ganz gewiß eine ist

4 §. Die Repetition oder Wiederholung, welche in verschiedenen Gestalten vorkommen kann, denn

I. Setzet man diese Figur sehr oft anstatt eines Bindewortes. Z. E.

Kein unzufriedner Sinn zankt sich mit seinem Glücke,
Man ißt, man trinkt, man schläft, und danket dem Geschicke.

Hall.

‚ ‚ Kalypso that zum Scheine,
Als fühlte sie mit ihm fast gleichen Todesschmerz.
Sie seufzt, sie weint, sie klagt.

Neuk.

‚ ‚ Hilf GOtt! ich bin verdorben,
Mein Schutz, mein bester Freund, mein Vater ist gestorben.

Neuk.

‚ ‚ sein sterbendes Gesicht,
Sein Blutbespritzter Leib, sein Purpur auf der Erden. u. s. f.

Neuk.

Das kann, das wird, das muß gedeyhn.

Haged.

II. Die Repetition kömmt sehr gut, wenn man mehrere Verse mit eben demselbigen Worte anfängt. Z. E.

Ihr *) weicht Phönicien, das Wunder dieser Zeit:
Ihr weichet Griechenland an Zierd, und Herrlichkeit:
An Ordnung; an Gesetz; an weitgestreckten Gassen,
An Häusern, und an Kunst die Bäder einzufassen:
Kein Platz ist, der sich nicht von Wasserbogen rührt;
Kein Tempel, den man nicht von Marmor aufgeführt.

*) D. i. der Stadt Tyrus.

Neuk.

Ich sah Aegyptier, die nach den Waffen sprungen,
Ich sah auch andere, die keine Furcht bezwungen.
Viel schienen zweifelhaft, und blieben stille stehn;
Viel sah man nach, und nach der Flott' entgegen gehn.

Neuk.

Sie *) schwingt den Geist empor, sie lehrt die Ehre kennen:

Sie zündt das Feuer an, womit die Helden
brennen.
Sie dämpft des Kühnen Wuth, sie waf-
net die Verzagten:
Sie macht das Leben werth im Auge der
Geplagten.
Sie sucht im rauhen Feld des Hungers
Gegengift:
Sie kleidet Nackende vom Raub der fetten
Trift.
Sie bahnete das Meer zur Beyhilf unsers
Reisens
Sie fand den ersten Brand im Zweykampf,
Stein und Eisens. u. s. f.

*) Sie, die Liebe zu einer Sache.

Hall.

III. Man kann nicht nur die Verse, sondern die Absätze bey den Oden mit eben denselben Worten anfangen. Diese Art von der Wiederholung ist in verschiedenen Gedichten sehr rührend. Hier ist ein Muster aus der II Gottschedischen Ode auf den Todesfall des Prinzen Eugen von Savoyen. Der Poet fängt den vierten, fünften und sechsten Absatz also an:

Eugen ist todt! Eugen der Held!
O harte Post in tausend Ohren!
Europa steht bestürzt, es ächzt die halbe Welt,
Und Deutschland hat zu viel verlo-
ren 2c.

Eugen ist todt! des Reiches Freund,
Der Fürsten Preis, ein Schmuck der Prinzen,
Dein Augenmerk, o Wien! den Jung und Alt beweint,
Die Lust von Oesterreichs Provinzen.

Eugen ist todt! wo hör' ich auf
Wo fang' ich an sein Lob zu preisen?
Ihr Feinde zeigt mir selbst des Prinzen Heldenlauf
Durch Dampf und Glut, Metall und Eisen. U. s. f.

IIII. Endlich wiederholet man oft Nachdrucks halber gleich zwey Worte nach einander. Z. E.

Ach Schande! Schande für die Zeiten,
Da Geist und Witz, und Sitten blühn!
Gottsch.

Ich, ich weiß dieses längst, denkt ein gelehrter Geist,
Der sich nie glücklich schätzt, als wenn er scharf beweist.
Haged.

O Freyheit dort, nur dort ist deine Wonne
Der Städte Schmuck, der Segen jeder Flur,

Stark wie das Meer, erquickend wie die Sonne.

Haged.

Doch endlich kömmt, und kömmt vieleicht geschwinde
Auf Sturm die Sonn' rc.

Hall.

Seht einen Juvenal der Vorwelt Geisel an:
Was hat sein Schmähen Guts der Welt, und ihm gethan?
Rom las, so viel er schrieb, es las und schwelgte fort.

Hall.

5 §. Die Apposition verdienet unter den Wortfiguren eine besondere Aufmerksamkeit. Die Muster werden dieß deutlich genug zeigen. Wie schön und nachdrücklich ist nicht jene bekannte Ode von der Ehre? und hat sie nicht viel von ihrer Zierlichkeit dieser Figur zu danken?

Geschätztes Nichts der eitlen Ehre!
Dir baut das Alterthum Altäre,
Du bist noch heut der GOtt der Welt.
Bezaubernd Unding, Kost der Ohren,
Des Wahnes Tochter, Wunsch der Thoren,
Was hast du dann, das uns gefällt?

Du hast aus unterirrdschen Grüften
Die tolle Zier an unsern Hüften
Das Schwerdt zuerst an Tag gebracht.

Hall.

Wohl dir vergnügtes Volk! dir hat ein hold Geschicke
Der Laster reiche Quell, den Ueberfluß versagt.

Hall.

Die Ruh der Einsamkeit, die Mutter der Erfindung
Hielt der Begriffe Reyh in schliessender Verbindung.

Hall.

Der Leib, das Meisterstück der körperlichen Pracht
Folgt seinem Geiste bald, und fühlt des Nebels Macht.

Hall.

Beym wählenden Genuß gehäufter Leckerbissen
Vergällt dir Speis und Trank dein Henker, dein Gewissen.

Haged.

Freude! Göttinn edler Herzen
Höre mich.

Muntre Schwester süßer Liebe!
Himmelskind!
Kraft der Seelen! Halbes Leben!
Ach! was kann das Glück uns geben,
Wenn man dich nicht auch gewinnt?
Haged.

6 §. Der Apostrophe bedienen sich die Dichter sehr oft mit großem Vortheile. Sie machen aber diese Figur, wenn sie gleichsam auf einmal von dem angefangenen Satze abgehen, sich an abwesende Personen oder auch an leblose Geschöpfe wenden, und dieselben anreden. Z. E.

Doch wer ist groß? der Fürsten nicht vergöttert,
Der Wahrheit sucht, dich, treue Wahrheit findet,
Und seinen Werth auf Witz und Tugend gründet.
Haged.

Kambyses dankt, und opfert dir, o Sonne!
Er nannte dich die Stifterinn der Wonne ꝛc.
Haged.

Das Freundschaftband so uns verbunden
Beschäftigt unsre frohen Stunden,
Und bringt dich wieder, goldne Zeit!
Haged.

Nun

Nun stellt sich die Dorfschaft in Reihen?
Nun rufen euch eure Schallmeyen
Ihr stampfenden Tänzer hervor.

Haged.

7 §. Die Antithesen kommen bey den Poeten sehr oft vor. Sie bestehen in einer Nebeneinandersetzung zweyer widrigen Dinge, und zieren einen Satz ungemein; sie rühren auch, wenn man sie zur rechter Zeit anbringt. Man kann entweder Worte gegen Worte, oder Sätze gegen Sätze setzen. d) Z. E.

= = Welch Weiser lebt vergnüget?
Er kennt den Bau der Welt, und stirbt sich unbekannt.
Die Wollust wird bey ihm vergällt und nicht besieget.
Sein künstlicher Geschmack beekelt seinen Stand.
Und hier hat die Natur die Lehre recht zu leben
Dem Menschen in das Herz, und nicht ins Hirn gegeben.

Hall.

Versuchts ihr Sterbliche, macht euern Zustand besser ꝛc.
Wird schon, was ihr gewünscht, das Schicksal unterschreiben,

Ihr

Ihr werdet arm im Glück, im Reichthum elend bleiben.

Hall.

Beglückte goldne Zeit, Geschenk der ersten Güte!
O daß der Himmel dich, so zeitig weggerückt!
Nicht, weil die junge Welt in spätem Frühling blühte,
Und nie ein scharfer Nord die Blumen abgepflückt.
Nein, weil der Mensch zum Glück den Ueberfluß nicht zählte,
Ihm Nothdurft Reichthum war, und Gold zum Sorgen fehlte.

Hall.

Wohl angebrachte Mühe, gelehrte Sterbliche!
Euch selbst mißkennet ihr, sonst alles wißt ihr ehe.

Hall.

Allein was kann uns auch im Leben
Der Nachruhm für Vergnügen geben?
Die Ruh wohnt bey der Ehre nie.
Sie wohnt in prächtigen Palästen,
Und hat selbst Könige zu Gästen;
Allein mit Rauche speiset sie.

Euro-

Europens aufgebrachte Waffen
Hier von sich lehnen, dort bestrafen,
Am Steuer von der Erde seyn.

Ein Heer gepreßter Unterthanen
Hier schützen, dort zum Frieden mahnen,
Räumt wenig Ruh den Tagen ein.

Er *) schmachtet unter seiner Würde,
Ihr seht die Pracht, er fühlt die Bürde,
Ihr schlafet sicher, weil er wacht.

Zu selig schnitte das Geschicke
Von seiner Hand die goldnen Stricke
Womit es ihn zum Sklaven macht.

Hall.

*) d. i. der König.

= Ach! was ist doch wohl blinder
Als ein erhöhter Mensch, dem so viel Menschenkinder
Hier unterworfen seyn! er sieht oft sehend nicht,
Was er doch sehen will. Der Wahrheit reines Licht
Wird ihm zu sehr versteckt: und die so große Menge
Der Schmeichler sorget schon, daß sie vor dem Gedränge
Nicht an den Thron gelangt. Die meisten meynen sich,

Nicht aber ihren Fürst. Man ehrt ihn
äußerlich rc.
Sogar ist alles falsch: sogar ist man bedacht
Wie man den Fürsten blind, und sich
zum Fürsten macht.
Neuk.

*) Zu den Antithesen könnte man vieleicht auch jene Wortspiele ziehen, welche die Lateiner Coniugata nennen. Wenn der Verstand des Satzes nicht im bloßen Wortspiele allein besteht, und eine wichtige Wahrheit darunter verborgen liegt, so kommen sie so übel nicht; wir wollen etliche Muster sehen:

Die Zeit muß seit dem Fall ihr Sandglas gäher
stürzen,
Die Mordsucht grub ein Erzt die kurze Zeit zu
kürzen.
Hall.

Und warum leben wir, da unser Fürst erblaßt?
Er war der Erde Lust, wir sind der Erde Last.
Neuk.

GOtt stirbt der große GOtt, in dem das Leben
lebt,
Was Wunder, daß der Bau der schweren Erde
bebt.
Kanitz.

8 §. Wir kommen nun zu den wichtigern Figuren, welche nicht nur in einem oder etlichen Worten, sondern in ganzen Sätzen bestehen, die auch nicht so fast wegen ihres Ausdruckes, als wegen ihres Innhalts, und der in-

nerlichen Kraft, die sie einem Gedichte geben, zu schätzen sind. Man nennet sie sonst auch die rhetorischen Figuren; denn diejenigen, von welchen wir bisher gehandelt haben, nennet man insgemein nur die Syntaktischen. Die erste davon ist die Frage, (Interrogatio). Es ist diese Figur von großem Nachdrucke, sonderbar, wenn man sie öfter hintereinander wiederholet. Z. E. Ein junger Glasewald wurd ungefehr bey der Lustbarkeit einer Jagd erschossen, Triller fraget hierüber:

Wie? ist dann dieses nicht zu viel,
Daß sich der Tod selbst mit ins Spiel
Als ungebethner Gast gemischet?
Und einen welcher frisch, gesund,
Und noch in schönster Blüthe stund,
Mit seiner kalten Hand erwischet?

Verträgt er dann gar keinen Scherz,
Und pflegt er auf ein frölich Herz
Wie auf ein traurigs los zu gehen?
Ist zwischen Leid und Frölichkeit
Bey ihm dann gar kein Unterscheid?
Das heist ja keinen Scherz verstehen!

Trill.

Was hilfts euch, daß ihr rennt und lauft,
Nach Reichthum strebt, viel Güter kauft,
Und Tag und Nacht auf Wucher sinnet?
Ist dieß der Nutz, den ihr erwerbt,

Daß

Daß ihr im Leben viel gewinnet
Viel zu verlieren, wann ihr sterbt?

Trill.

Was hat ein Fürst bevor, das einem Schäfer fehlet?
Der Zepter eckelt ihm, wie dem sein Hirtenstab.
Die Schaar, die ihn bewacht, hält den Verdruß nicht ab;
Der aber, dessen Sinn gesetzte Stille wieget,
Fragt er, wenn er entschläft, ob er auf Eidern lieget?

Hall.

9 §. Die Aufrufung (Exclamatio) ist eine bewegende Figur: Man kann sie sowohl in betrübten, als frölichen Umständen brauchen, und wenn damit ein besonderer Gedanken verknüpft ist, so machet sie eine sehr gute Wirkung. Nachdem Haller von der Schweitz geschrieben, daß dieses ein rauches Land sey, worinn wenig Güter sind, die zu einem weichen und wollüstigen Leben gehören, rufet er endlich auf:

Glückseliger Verlust von Schadenvollen Gütern!
Der Reichthum hat kein Gut, daß deiner Armuth gleicht,

Die Eintracht wohnt bey euch in friedlichen Gemüthern 2c.

Hall.

Beglückte goldne Zeit, Geschenk der ersten Güte,
O daß der Himmel dich so zeitig weg gerückt!

Hall.

Wohl dir vergnügtes Volk! dir hat ein hold Geschicke
Der Lasterreichen Quell den Ueberfluß versagt.
Dein Trank ist reine Flut, und Milch die meisten Speisen,
Doch Lust und Hunger legt auch Eicheln Würze zu:
Der Berge tiefer Schacht giebt dir nur schwirrend Eisen:
Wie sehr wünscht Peru nicht so arm zu seyn als du!

Hall.

Der malerische Lenz kann nichts so sinnreich bilden,
Als jene Gegenden von Hainen und Gefilden;
Der Anmuth Ueberfluß erquickt dort Aug und Brust:
O Licht der weiten Felder!
O Nacht der stillen Wälder!

O Vaterland der ersten Lust!

Haged.

Der Hirt sieht diesen Schatz *) er rollt zu seinen Füßen:
O Beyspiel für die Welt! er sieht, und läßt sie fließen.

*) Den Goldsand.

Hall.

10 §. Der **Wiederruf** (Correctio) ist eine Figur, wodurch ein Dichter dasjenige gleichsam zurücke ruft, was er bereits gesagt hat, entweder um seine Gedanken desto stärker auszudrücken, oder eine andere Meynung zu entdecken. Z. E.

Doch wo gerath ich hin? wo werd ich hingerissen?
GOtt fodert ja von uns zu thun, und nicht zu wissen.

Hall.

Zwar Waffen blinken überall,
Doch nur zum Lust der Potentaten:
Man hört der Stücke Donnerknall
Doch nur aus Fröhlichkeit im Glück vergnügter Staaten.

Gottsch.

Was weinst du doch um deinen Held?
August die Lust der halben Welt,

Den du, so wie es schien vor kurzer Zeit verloren?
Getrost! du irrst. Er lebet noch!
Er lebt! ach jauchze, jauchze doch!
Und zeigt sich nun verjüngt und gleichsam neu geboren.

Gottsch.

Du gleichfalls, hochverdienter Greis,
Verdienst das ganze Lob, womit wir sie gepriesen;
Indem du, wie ganz Leipzig weis,
Die Regeln der Vernunft so manches Jahr gewiesen.

Gewiesen? Ja! doch auch zugleich
Im Thun und Lassen angewendet &c.

Gottsch.

11 §. Der Zweifel (Dubitatio) zeiget eine außerordentliche Sorgfalt des Dichters an, wodurch er den Leser aufmerksam machen will. Z. E.

O GOtt voll Gnad und Recht! darf ein Geschöpfe fragen,
Wie kann mit deiner Huld sich unsre Quaal vertragen?
Vergnügt o Vater! dich der Kinder Ungemach?
War deine Lieb erschöpft? war deine Allmacht schwach?

Und konnte keine Welt des Uebels ganz entbehren,
Wie? ließest du nicht eh das alte Unding währen?

Verborgen sind o GOtt! die Wege deiner Huld
Was in uns Blindheit ist, ist in dir keine Schuld.

Hall.

So seh ich Sachsens matten Blick
Auf einmal hell und munter werden.
Der bloße Ruf von solchem Glück,
Gesetzt er wäre falsch, erweckt es aus der Erden.
Wie? heist sein Wort: Was? lebt August?
Lebt Friedrich, seiner Länder Lust?
Wer spottet meines Grams, und tröstet mich zum Hohne?
Es ist unmöglich! = = Sachsen, nein!
Man täuscht dich nicht; dein Wunsch trift ein;
Denn Friedrich August lebt wahrhaftig in dem Sohne.

Gottsch.

12 §. Die Uebergehung (Praeteritio) wird von den Poeten gebraucht, wenn sie Kürze halber nicht alle Umstände einer Sache in ihrem ganzen Umfange anbringen wollen

len oder können. Sie stellen sich an, als wollten sie von dieser oder jener Sache schweigen, da sie doch eben davon reden. Z. E.

August! unsterblich großes Haupt!
So viel geht uns in dir verlohren;
Das alles hat der Tod an dir der Welt geraubt,
Die dich zu ihrer Lust erkohren.
Ein andrer preise dein Geschlecht,
Die Heldenreihe großer Ahnen,
Ein andrer deinen Muth bey jenen Siegesfahnen
Die Stambol und Paris geschwächt,
Als dein gerechtes Schwert für Deutschlands Heil geblitzet,
Die Donau und den Rhein geschützet.

Ein andrer preise noch den Zug
Durch unsers Welttheils beste Staaten,
Die dir, wie meistentheils der jungen Adler Flug
Schon als ein Meisterstück gerathen.
Da mag Madritt, und Lissabon
Nebst Herkuls alten Wundersäulen,
Ja London, Rom und Wien so Nutz als Lust ertheilen.
Da trage Ruhm und Preis davon,
Bis dir Johann Georg bey zeitigem Erblassen
Den leeren Chursitz hinterlassen.

Ein andrer preise dann die Wahl,
Die dich auf Pohlens Thron gesetzet:
Er zeige, wie dabey so vieler Völker Zahl
Dich ihrer Krone werth geschätzet.
Er zeige wie dein großer Geist
Im Sturm und Wetter stark geblieben;
Durch Weichen und Vernunft den Sieger aufgerieben,
Der selbst sein Glück zu Boden reist.
Und wie du, was dabey so mancher Feind verbrochen,
Durch Sanftmuth und Geduld gerochen.

13. Die Einräumung (Concessio) giebt dem Gegentheile etwas zum voraus, dessen ungeachtet doch derselbe noch nicht zu seinem Ziele gereichen wird. Z. E.

Baut eitle Herrscher unterm Süden
Die unzerstörbarn Pyramiden
Gepflastert mit des Volkes Wuth.
Doch wißt, daß einst der Würmer Speise
Man unterm Last von höchsten Preise
Nicht besser als im Rasen ruht.

Hall.

Laß dein Arbela dich erquicken, *)
Wisch ab mit Lorbern, die dich schmücken
Den Schweiß des schmachtenden Gesichts;
Du siegtest nur um schwer zu sterben

Du raubst die Welt für fremde Erben
Du hattest alles, und wirst nichts.
*) D. i. o Alexander.

Komm schneller Cäsar, sieh, und siege,
Es sey der Schauplatz deiner Kriege,
Die ganze Welt dein Unterthan;
Doch wisse, Dolche dich zu morden,
Sind eh du warst, geschliffen worden,
Dawider dich nichts schützen kann.

Hall.

Seys ich verdiene es, *) bin ich dann nur zugegen?
Verdient durch meine Schuld die Unschuld eine Peyn?
Ach! hoch und niedre Herrn der grünen Wasserwogen
Ihr beyde Schaaren stellt, ach! stellt das Drohen ein.
*) D. i. Schifbruch zu leiden.

Ovid.

14 §. Die Zergliederung, oder Erzählung der Theile (Distributio) tauget treflich einen Satz zu erweitern, und denselben umständlich zu erklären. So lobet z. E. Haller den Schöpfer aus seinen Werken.

O Schöpfer, was ich seh, sind deiner Allmacht Werke,
Du bist die Seele der Natur;

Der Sterne Lauf und Licht, der Sonne Glanz und Stärke
Sind deiner Hand Geschöpf und Spur.
Du zündst die Fackel an, die in dem Monde leuchtet,
Du giebst den Winden Flügel zu.
Du leyhst der Nacht den Thau, womit sie uns befeuchtet,
Du theilst der Sterne Lauf und Ruh.
Du hast der Berge Stof aus Thon und Staub gedrehet,
Der Schachten Erzt aus Sand geschmelzt:
Du hast das Firmament an seinem Ort erhöhet,
Der Wolken Kleid darum gewelzt. u. s. f.

Hall.

Folgende Beschreibung des Frühlings, und des Vogelgesanges im Frühlinge ist ein sehr schönes Muster von dieser Figur.

Der Nachtigall reitzende Lieder
Ertönen, und locken schon wieder
Die fröhlichsten Stunden ins Jahr.
Nun singet die steigende Lerche,
Nun klappern die reisenden Störche,
Nun schwatzet der gaukelnde Staar.

Wie munter sind Schäfer und Heerde!
Wie lieblich beblümt sich die Erde!
Wie lebhaft ist jetzo die Welt!

Die Tauben verdoppeln die Küsse,
Der Entrich besuchet die Flüße,
Der lustige Sperling sein Feld.

Günth.

Die Beschreibung einer Viehweide ist von eben diesem Geschmacke.

Mit Schafen wimmelt dort die Erde,
Davon der bunte Schwarm in Eile frißt, und bleckt;
Wenn dort der Rinder schwere Heerde
Sich auf den weichen Rasen streckt,
Und den beblümten Klee im Kauen doppelt schmeckt.
Dort springt ein freyes Pferd mit sorgenlosem Sinn
Durch neu bewachsne Felder hin,
Woran es oft gepflüget, u. s. f.

Hall.

Eben auf diese Art beschreibt Neukirch eine Flucht sehr gut, da sich die Einwohner des Landes aus Furcht der Feinde in die Städte begaben.

Die Straßen wimmelten auf sein ergangnes Wort,
Hier trug ein alter Greis die dürren Knochen fort.
Da floh ein zitternd Weib, das Mann und Kind beklagte,

Und

Und da ein weinend Kind, das nach der Mutter fragte.
Das Horn- und Wollenvieh, das aus den Büschen brach,
Verließ die fette Trift, und folgte thönend nach.
Die Städte wurden voll, und vor der großen Menge
Wurd endlich Haus und Hof, und Stall und Dach zu enge,
Feld, Berg und Thal erklang von lauter Angstgeschrey:
Der lief an seinen Feind, der seinen Freund vorbey.

Neuk.

15 §. Die Prosopopäja, oder Personendichtung giebt leblosen Dingen ein Leben: oder sie erschaffet sich selbst neue Götter und Göttinnen. So saget ein Poet von der Zeit.

Ja, ja die Zeit trägt auf geschwinden Flügeln
Mein Unglück weg, und meine Ruh heran.

Hall.

So rufet man die Freude und selbst die Dichtkunst als Göttinnen an. Z. E.

Freude Göttinn edler Herzen!

Gieb den Kennern, die dich ehren,
Neuen Muth,
Neuen Scherz den regen Zungen,
Neue Fertigkeit den Jungen,
Und den Alten neues Blut.

Du erheiterst, holde Freude!
Die Vernunft.
Flieh auf ewig die Gesichter
Aller finstern Splitterrichter
Und die ganze Heuchlerzunft.

Haged.

Gespielinn meiner Nebenstunden,
Bey der ein Theil der Zeit verschwunden,
Die mir, nicht andern zugehört:
O Dichtkunst! die das Leben lindert!
Wie manchen Gram hast du vermindert,
Wie manche Fröhlichkeit vermehrt. u. s. f.

Haged.

16 §. Die Abschilderung (Hypotyposis) ist eine der merkwürdigsten Figuren. Es werden durch dieselbe die Sachen so lebhaft abgeschildert, als ob sie vor Augen stünden. Die guten Poeten können in dieser Figur hauptsächlich ihre Stärke zeigen. Was ist lebhafter als diese Schilderung eines Wasserfalles im Gebirge?

Hier zeigt ein steiler Berg die Mauergleichen Spitzen,

Ein Waldstrom eilt hindurch, und stürzet
Fall auf Fall.
Der dick beschäumte Fluß dringt durch der
Felsen Ritzen
Und schießt mit gäher Kraft weit über
ihren Wall.
Das dünne Wasser theilt des tiefen Falles
Eile,
In der verdickten Luft schwebt ein beweg-
tes Grau,
Ein Regenbogen strahlt durch die zerstäub-
ten Theile,
Und das entfernte Thal trinkt ein bestän-
dig Thau.
Ein Wandrer sieht erstaunt im Himmel
Ströme fließen,
Die aus den Wolken fliehn, und sich in
Wolken gießen.

Hall.

Der Tempel des Bachus, den uns Hage-
dorn schildert, ist eines der besten Mustern, so
man von dieser Figur wird zur Stelle brin-
gen können.

Was seh' ich? was entdeckt sich mir?
Dort seh' ich einen Tempel glänzen,
Und wie den Eingang und die Thür
Der Epheu und die Reb' umkränzen.
Die goldnen Flügel thun sich auf;
Ich sehe der Bachanten Lauf.
Ich sehe sie mit ihren Stangen.

Zeigt,

Sie tanzen, und ihr Lustgeschrey
Zeigt, was der Reben Wirkung sey,
Die jetzt um ihre Scheiteln hangen.

Der Trommeln Schlag, der Cymbeln Klang
Durchtönt den Jubel der Mänaden,
Es steigt ihr muthiger Gesang
Der Chöre Nachruf einzuladen.
Sie rasen, aber nur zur Lust;
Sie rasen mit entblößter Brust.
Die Locken flattern ungebunden,
Wie Ariadnens glänzend Haar
Ein Spiel der regen Winde war
Als Bachus sie am Meer gefunden.

Haged.

17 §. Die **Ethopäja** ist in sittlichen Dingen eben dieß, was die **Hypotyposis** in Beschreibung physikalischer Dinge ist. Es ist aber die Ethopäja weit schwerer. In physikalischen Beschreibungen hat man den Gegenstand fast allemal vor Augen, man darf ihn nur nachmalen. In sittlichen Dingen aber muß man sich fast gemeiniglich den Gegenstand selbst aus dem Charaktere der Personen, und Handlungen, die man beschreiben will, machen. Dieß fodert zum voraus eine gute Kenntniß der menschlichen Leidenschaften überhaupt, und der Charaktere aller Gattungen der Menschen sonderheitlich. **Hagedorn** ist in dieser Figur sehr stark. Es ist nichts lebhaf-

ters als die Schilderung, womit er die zween bezechten Gespanen des Bachus den Lenäus und Silenus schildert.

Lenäus steigt vom Wagen ab,
Er wanket mit dem Thyrsenstab,
Und strauchelt überzwerch, und lachet.
Sein Trinkhorn schäumt von Rebensaft
Er trinkt mit Aegeln *) Bruderschaft
Und fragt, was ihr Silenus machet.
*) Mit Aegeln einer Nymphe.

Es kömmt der reitende Silen;
Sein Esel hätt ihn bald verlohren.
Er schilt, und schlägt ihn, heist ihn gehn,
Und zerrt ihm die gesenkten Ohren.
Er wirft sich taumelnd hin und her;
Ihm wird der trunkne Kopf zu schwer;
Er sinkt, und torkelt auf die Erde,
Und kriecht, und wälzt sich um sein Thier;
Ihr trägen Faunen! helfet mir!
Und setzt sich wiederum zu Pferde.

Er fodert stammelnd Chierwein
Mit schweren Lippen, starren Wangen.
Er lacht ihn an: nichts ist so rein;
Er will den, der ihn bringt, umfangen.
Ha! schreyt er, Vater Bachus, steh!
Ich trink, o Evan, Evoe!
Nun schließt er sich an seinen Schimmel.
Er sauft den Wein in einem Zug.
O dieser schmeckt! fürs erste gnug!

Und

Und wirfst den leeren Kelch zum Himmels-
Haged.

Ich will noch eine zärtliche Beurlaubung in dieser Figur aus Neukirchs Telemach beybringen.

Auf jedes Wort von ihm floß mir ein Thrä-
nenbach
Von meinen Wangen ab. Wir sprachen
allgemach
Mit tiefen Seufzern nur. Er schloß mich
in die Armen:
Ich schloß ihn wieder ein. Der Himmel
trug Erbarmen.
Denn Wind und Schiffer rief mir endlich
an den Bord,
Und riß mich mit Gewalt aus seinen Armen
fort.
Er sah mir lange nach, und weil er sich nur
regte,
So sah ich auch nach ihm. Allein, die
Ferne legte
Uns endlich das Gesicht. Ich sah und
merkte schon
Nur Schatten; endlich fuhr der Schatten
auch davon. Neuk.

18 §. Diese sind nun die Hauptfiguren, in welchen hauptsächlich die Dichter ihre Stärke sehen lassen. Hieher gehören noch die Gleichniße, Kern- und Schlußsprüche,

(Simi-

(Similitudines, Sententiae, Epiphonemata). Man würde mir zwar vieleicht anstreiten können, daß diese poetischen Zierrathen in dem Charaktere einer Figur nicht erscheinen dörfen. Ich bin aber mit beyden Theilen verstånden. Man kann sie Figuren nennen, oder nicht, so ist doch ganz gewiß, daß man von denenselben in keinem Orte füglicher handeln kann als in diesem.

19 §. Es giebt kurze und erweiterte Gleichniße. Die kurzen bestehen nur in etlichen Worten; die erweiterten machen oft einen ganzen Absatz einer lyrischen Ode aus. Hier sind Muster von kurzen Gleichnißen:

Weh ihm *) wenn ihn sein Stolz verwehnet,
Der größre Herr, der ihn belehnet,
Lehrt ihn, von wem die Krone sey:
Der Lorber schützt nicht vor dem Blitze,
Der Donner schlägt der Thürmer Spitze,
Und Unfall wohnt Tyrannen bey.

*) D. i. einem Könige, oder Monarchen.

Hall.

Sein Wort wuchs wie der Schnee durch fortgewälzte Kraft

Und alles ward nunmehr zum Opfer ange-
schaft.

Neuk.

Wenn die vermeynte Noth, wie trübe
Wolken fliehn,
Und dein erseufztes Glück dich nach dem
Throne ziehn.

Neuk.

Kurz: wie ein schönes Pferd, das man
an kein Gebiß,
Und keinen Zaum gewöhnt; so war
auch Bochoris. *)

*) Der König.

Neuk.

Die Erweiterten entlehnet man entweders aus dem Buche der Natur, d. i. physikalischen Dingen, oder aus poetischen Alterthümern. Wir wollen anfänglich Muster von der ersten Gattung sehen.

Wie wenn der Sturm aus Aeols Höhle
fährt,
Und heulend Staub in finstre Wirbel dre-
het,
Den Himmel schwärzt, dem Sonnenstrale
wehrt,
Die grüne Flur mit Stein und Kies be-
säet,

So

So tobt der Feind, so wüthend füllt sein Heer
Die Luft mit Dampf, die Felder mit Gewehr.

von Kleist.

Wie sonst bey schwüler Sommerluft
Die feuchten Dünste sich verbinden,
Und durch das trübe Naß den lauen Schwefelduft,
Und des Salpeters Dampf entzünden;
Der Wolken Pech versteckt den Tag,
Es brüllt manch lauter Donnerschlag,
Zwey Wetter ziehn von Ost und West zusammen;
Der Stürme Brausen bläßt zur Schlacht,
Und Blitz auf Blitz durchkreuzt die Nacht
Der feuchten Finsterniß mit fürchterlichen Flammen.

Olympus kracht, der Atlas bebt
Von wiederholten Donnerstreichen,
Der Felsen Last versinkt, wenn sich manch Thal erhebt,
Der Erdkreis selber scheint zu weichen.
So giengs gewiß zu jener Zeit
Als dieser Helden *) Tapferkeit
O Höchstädt neben dir auf Tallards Fahnen blitzte.

*) Eugens, und Marlboroughs.

Gottsch.

Hier sind auch Muster von der zweyten Gattung:

Wie dort Apollens Priesterinn,
Wenn unter ihr die Klüfte keichen,
Sich selber fast vergißt, indem ihr schwacher Sinn
Der stärkern Gottheit Kraft muß weichen;
Ganz Delphis bebt, der Tempel kracht,
Aus Ehrfurcht vor den höhern Sprüchen,
So ist mein blöder Geist den Musen jetzt gewichen.
Gottsch.

Es lohnet der Mühe, daß wir noch ein Muster sehen, in welchem beyde Gattungen enthalten sind:

Merkts, die ihr jenem Kaiser gleich
Das Gold in enge Kerker schließet,
Und selbst nicht in der That, nur in Gedanken reich
Des todten Mammons nicht genießet,
Mein König war auch hierinn groß;
Er nahm Tribut um mehr zu geben.
Denn pflegt die Sonne gleich viel Dünste zu erheben
Und dörrt sie oft der Tellus Schoos:
So tränkt sie bald den Grund zu desto reichern Segen
Durch kühlen Thau und warme Regen.
Gottsch.

Man

Man kann auch oft viele Gleichniße hintereinander setzen. Z. E.

Was ist doch aller Menschen Leben?
Ein Licht mit Nebelduft umgeben,
Das, ehe man es recht erkannt
Schon ausgebrannt.

Ein Spiegel, der zwar prächtig schimmert;
Doch welchen bald ein Fall zertrümmert,
Ein schönes Obst, das, leicht ein Gift,
Und Mehlthau trift.

Ein Läufer, der vorüber eilet;
Ein Pfeil, der rasch die Lüfte theilet;
Ein Schiff, das schneller, als man sieht
Im Meere flieht.

Trill.

20 §. Die Kernsprüche oder Sentenz sind in den Gedichten allenthalben zu brauchen, und sie geben denenselben eine nicht geringe Zierde sonderbar in sittlichen Materien. Z. E. Hagedorn schreibt an einen seiner Freunde:

Ein Gram so hoher Art verschonet dich und mich:
Freund! weiser Herzen Glück ist mehr als königlich.

Haged.

Kein Weiser nimmt ein Ding als groß und edel an,
Wenn der auch edel ist, der es verachten kann,
Und Gütern kann er nicht den Vorzug zugestehen
Die wir so vortheilhaft, und großmuthvoll verschmähen,
Als Würden, Reichthum, Macht. Ein Fürst, der sich gebeut,
Ist mehr als Salomon in seiner Herrlichkeit.

Haged.

Die Seele macht ihr Glück, ihr sind die äussern Sachen
Zur Lust und zum Verdruß nur die Gelegenheit:
Ein wohlgesetzt Gemüth kann Galle süße machen
Da ein verwöhnter Sinn auf alles Wermuth streut.

Hall.

21 §. Ein Schlußspruch endlich, oder ein so genanntes Epiphonema ist nichts anders, als wenn der Poet nach der Erzählung einer Sache, oder eines merkwürdigen Umstandes derselben seine eigene Meynung entweder in seiner eignen Person oder in einer Person seines Gedichtes durch etliche Worte ent-

entdecket. Nachdem Virgil eine kurze Erzählung von dem ganzen Innhalt seiner Aeneis gemacht hat, saget er endlich:

Er irrte lange Jahr auf kummervollen Wegen,
So mühsam war der Grund des grossen Roms zu legen.

Virgil.

Telemach erzählet eine gute Zeit der Dido sein Schicksal, endlich schließt er das erste Buch und die erste Abtheilung seines Schicksals also:

Acestes, der es nun mit uns von Herzen meynt,
Verläßt uns, und befiehlt, so bald wir sicher wären,
Und Ithaka berührt, die Segel umzukehren.
Allein der Menschen Wunsch hemmt nicht des Himmels Lauf:
Die Götter huben uns zu neuen Plagen auf.

Neuk.

Im fünften Buche war ein Streit, ob ein friedliebender König einem kriegerischen, oder ein kriegerischer einem friedsamen vorzuziehen sey. Endlich machet Telemach folgenden Schlußspruch:

= = = für einen rechten König
Ist lauter Schwert zu viel, und lauter
Witz zu wenig.

Neuk.

Hieher könnte man vieleicht auch die kleinen Oratiunkeln ziehen, welche oft sehr gute Wirkung in einem Gedichte machen. Z. E.

Die Zeit rückt unvermerkt heran,
In der dein Nachbar sagen kann
Von dir: auch dieser ist verschieden.

Kanitz.

Beglückt ist der, zu dem sein Vater spricht:
Sohn sey gelehrt, und der den Vater
höret ꝛc.

Haged.

VI Haupt=

VI Hauptstück.

Von Erfindung guter Beywörter.

(Epithetorum.)

1 §.

An der Erfindung guter Beywörter liegt einem Dichter sehr viel. Sie geben einem Gedichte eine rechte Lebhaftigkeit, wenn sie gut ausgedacht sind; hingegen ist auch nichts matters und elenders, als ein Gedicht, dem es an guten Beywörtern fehlet. Wir wollen nun zwey Muster gegeneinander halten. Z. E.

Gelehrter Gönner, theurer Mann!
So ist nunmehr die Zeit vorhanden,
Da wir den Kummer überstanden,
Den unser Kiel nicht bergen kann.
Ein Zweifel nahm mit großem Schein
Die irrgemachten Geister ein,
Und ließ uns nie zur Ruhe kommen,
Bis jetzt dein schöner Doctorhut
Dem allzusehr bestürmten Muth
Des langen Kummers Macht benommen.

Vergönne, daß wir frey und kühn
Dir unsers Zweifels Grund benehmen;
Und uns von Herzen glücklich nennen,
Da wir ihn sehn vorüber fliehn,
Der Kirche Wohlfart, Glück und Heil,
Bekümmerte den blöden Blick,
Und wirkte lauter Furcht und Zagen.
Seit dem der Tod, ehe mans geglaubt,
So manchen Lehrer uns geraubt,
Und in die finstre Gruft getragen.

Nun frage ich: klingen diese Verse nicht recht matt, und trocken? möchte man nicht bey Ablesung dererselben vielmehr schläfrig, als ergötzet uud gerühret werden? Ein Dichter muß sich in seinen Ausdrücken von allen andern Schriftstellern im Witze unterscheiden; er darf nicht mit gemeinen Wörtern und Redensarten aufziehen. Man hoffet von ihm was Sonderheitliches, was Ausserordentliches. Und dieß zeigt sich hauptsächlich in guten und geschickten Beywörtern. Was steckt aber für ein Witz in dergleichen Beywörtern. Großer Schein: blöder Blick: finstre Gruft: von Herzen glücklich, u. d. gl. Wenn ein gemeiner Mann sagen würde: ein schöner Doctorhut; so könnte man es ihm zu Gute halten; denn Leute, die nicht wissen, was ein Doctorhut für ein Wunderding ist, diese könnten wohl bloß die Schönheit daran beobachten; ein Dichter aber, und ein Gelehrter muß andere Eigenschaften daran sehen, wenn er

seinen

seinen Lesern gefallen will. Es lohnet der Mühe nicht, daß wir uns länger mit diesem Gezeuge aufhalten, wir wollen uns um ein bessers Muster umsehen.

2 §. Wenn ein Gedicht gut seyn soll, so soll auch kein einziges leeres oder gemeines Beywort vorkommen. Ich nenne aber leere Beywörter diejenigen, die dem Innhalt eines Gedichtes gar keinen besondern Nachdruck geben, die da seyn oder weg bleiben können, und die insgemein nur zur Ausfüllung des Verses dienen. Ein gemeines Wort nenne ich, in welchem gar nichts Witziges stecket, welches allen andern Leuten einfallen kann, die auch keine Poeten sind. a) Es haben alle Poeten die schwere Pflicht, daß sie nicht mittelmäßig seyn dörfen, wie wir schon oben gehöret haben; wenn sie also was Gemeines, oder Mittelmäßiges auf die Bahn bringen, so ist es ihnen nicht zu vergeben. Wenn hingegen alle Beywörter in einem Gedichte geschickt, und ausgesucht sind, so ist selbes auch recht lebhaft und feurig, und es muß gefallen, es muß einnehmen, es muß entzücken, und so zu sagen, gleichsam bezaubern. Wir wollen ein Muster von dieser Art sehen:

Bey euch, vergnügtes Volk! hat nie in den Gemüthern
Der Laster schwarze Brut, den ersten Sitz gefaßt,

Euch

Euch sättigt die Natur mit ungesuchten Gütern,
Die macht der Wahn nicht schwer, noch der Genuß verhaßt:
Kein innerlicher Feind nagt unter euren Brüsten
Wo nie die späte Reu mit Blut die Freude zahlt.
Euch überschwemmt kein Strom von wallenden Gelüsten
Dawider die Vernunft mit eiteln Lehren prahlt.
Nichts ist, das euch erdrückt; nichts ist, das euch erhebet,
Ihr lebet immer gleich, und sterbet, wie ihr lebet.

O selig! wer wie ihr mit selbstgezognen Stieren.
Den angestorbnen Grund von eignen Aeckern pflügt:
Den reine Wolle deckt, belaubte Kränze zieren,
Und ungewürzte Speis aus süsser Milch vergnügt.
Der sich bey Zephyrs Hauch, und kühlen Wasserfällen
In unbesorgtem Schlaf auf weichen Rasen streckt:
Den nie in hocher See das Brausen wilder Wellen,

Noch

Noch der Trompetenschall in bangen Zelten weckt.
Der seinen Zustand liebt, und niemals wünscht zu bessern.
Gewiß der Himmel kann sein Glücke nicht vergrössern.

Hall.

a) Man muß die natürlichen Beywörter, von welchen wir eben handeln werden, nicht zu den gemeinen zählen. Die natürlichen Beywörter können freylich auch gemeinen Leuten beyfallen, sie werden ihnen aber nicht leicht zu jener Zeit beyfallen, wo sie am zierlichsten sind. Ein Poet ist ein Maler, je näher er der Natur kömmt, desto künstlicher ist seine Arbeit.

3 §. Der Witz des Dichters ist nun die Hauptquelle aller guten poetischen Beywörter. Es ist aber der Witz eine Fertigkeit die Aehnlichkeiten der Dinge leicht wahrzunehmen. Er entsteht aus der Scharfsinnigkeit, und einer glücklichen Einbildungskraft. Die Scharfsinnigkeit machet, daß er in einer Sache viele Dinge wahrnimmt, die der Zehnte nicht beobachtet. Die Einbildungskraft verursachet, daß er sich eine Sache unter verschiedenen Bildern vorstellen kann. Von diesen Vorstellungen entspringen nun die guten Gedanken und Einfälle, worunter auch gute Beywörter gehören. Alle Schulgesetze und Regeln werden einem Dichter wenig nützen, dem es

am Witze, jener allen Dichtern so nöthigen Gabe fehlt.

4 §. Die Beywörter können am besten in die **natürlichen** und **verblümten** getheilet werden. Die **natürlichen** behalten ihre eigentliche Bedeutung; die **verblümten** aber verändern sie, und nehmen eine uneigentliche an. Beyde haben ihre besondere Zierde, wir wollen anfänglich von den ersten handeln.

5 §. Die natürlichen Beywörter geben einem Dichter die Gegenstände selbst an die Hand, von welchen die Rede ist. Es kömmt nur darauf an, daß er diejenigen wähle, welche die Eigenschaft der Sache am besten ausdrücken. Es hat jede Sache verschiedene Eigenschaften; es taugen aber nicht jederzeit alle Eigenschaften zu dem Ziele und der Absicht des Dichters. Ich kann z. E. den **Winter** unter verschiedenen Bildern betrachten: ich kann sagen: der **rauhe, scharfe, kalte, traurige, trübe, unangenehme** Winter: alle diese Beywörter aber würden sich zu der Absicht Hallers bey weitem nicht so gut zur Sache schicken, als das Beywort, so er gesetzet. **Der lange Winter:**

Der lange Winter kürzt des Frühlings späte Wochen

Und ein verewigt Eis umringt das kühle Thal. Hall.

Auf diese Art können die folgenden Beywörter nicht anders als gefallen; weil sie nicht nur die Sache selbst, sondern auch jene Eigenschaft der Sache, von welcher die Rede ist, so gut ausdrücken.

So bald der rauhe Nord der Lüfte Reich verlieret,
Und ein belebter Saft in alle Wesen dringt:
Wann sich der Erde Schoos mit neuem Schmucke zieret,
Den ihr ein holder West auf lauen Flügeln bringt.
So bald flieht auch das Volk aus den verhaßten Gründen,
Woraus noch kaum der Schnee aus trüben Strömen fließt,
Und eilt den Alpen zu, das erste Gras zu finden
Wo kaum noch durch das Eis der Kräuter Spitze sprießt.
Wann kaum die Lerchen noch den frühen Tag begrüßen
Und uns das Licht der Welt die ersten Blicke giebt.
Treibt er *) den trägen Schwarm von schwer beleibten Kühen

*) Der Schäfer.

Mit

Mit freudigem Gebrüll, durch den be-
thauten Steg:
Sie irren langsam um, wo Klee und Mut-
tern blühen
Und mäh'n das zarte Gras mit scharfen
Zungen weg.
Wann der entfernte Strahl die Schatten
nun verlängert,
Und Phöbus müdes Licht sich senkt in
kühle Ruh:
So eilt die satte Schaar vom Ueberfluß
geschwängert,
Mit schwärmenden Geblöck gewohn-
ten Ställen zu.

Hall.

Haben nun nicht alle diese Beywörter ihre eigene, und die natürliche Bedeutung der Sache, zu welcher sie gehören? kommen sie dessen ungeachtet nicht dennoch ungemein gut? Es ist Zeit nun auch von den Verblümten zu reden.

6 §. Die verblümten Beywörter fliessen aus den Tropen, von welchen oben ist gehandelt worden. Es sind z. E.

Metaphorische Beywörter.

Wie manchen Thurm von Marmor aufge-
führt

Der

Der stolz sein Haupt hoch in die Wolken hebt.
Stürzt von der Glut rc.

von Kleist.

Dort senkt ein kahler Berg die glatten Wände nieder.

Hall.

Durchsucht das holde Reich der bunt geschmückten Kräuter,
Die ein verliebter West mit frühen Perlen tränkt.

Hall.

Noch stärker peitscht den Geist das zornige Gewissen.

Hall.

Syneckdochische Beywörter.

Umhängt die Marmorwand mit persischen Tapeten.

Hall.

Der Fische schlüpfrig Heer.

Trill.

Metonymische Beywörter.

Die Freude wird hier nicht mit banger Furcht begleitet.

Hall.

Die wache Eifersucht bemüht nach eignem
Leide.
Hall.

Hyperbolische Beywörter.

Im Mittel eines Thals vom Himmel-
hochen Eise.
Hall.

7 §. Die besten Beywörter unter den verblümten scheinen fast diejenigen zu seyn, welche nach der Figur Hypallage von dem Ganzen zu einem Theile desselben gezogen werden. Z. E.

Die Freyheit theilt dem Volk aus unpar-
theyschen Händen
Mit immer gleichem Maaß Vergnügen,
Ruh und Mühe.
Hall.

Der Ochsen schwerer Schritt führt ihre
Winterspeise
Und ein frolockend Lied begleitet ihre
Reise.
Hall.

Der Motten zahlreich Heer zernagt mit
frechem Zahn

Den best vergoldten Schnitt, den schönsten
Saffian.
Hall.

Er zog das tapfre Schwert, nicht eher als
er mußte
Und schonte, wie er konnt und wußte.
Gottsch.

8 §. Endlich können oft die Mittelwörter, (Participia) sehr zierlich anstatt der Beywörter gebraucht werden. Z. E.

Dort eilt ein schnelles Bley in das entfernte Weiße
Das blitzt, und Luft und Ziel im gleichen
Jetzt durchbohrt;
Hier rollt ein runder Ball in dem bestimmten Gleiße,
Nach dem erwählten Zweck mit langen
Sätzen fort.
Dort tanzt ein bunter Ring mit umgeschlungnen Händen,
In dem zertretnen Gras bey einer
Dorfschalmey
Und lehrt sie nicht die Kunst sich nach dem
Tacte wenden,
So legt die Fröhlichkeit doch ihnen Flügel bey.
Hall.

Da sinnt ein kluger Mann in durchge-
wachten Nächten
Bald dieß, bald jenes Amt mit Schmei-
cheln zu erfechten.

Hall.

Die Welten wälzten sich, und zeichneten
ihr Gleis *)
Stäts flüchtig, stäts gesenkt in dem be-
fohlnen Kreis.

*) Bey der Erschaffung.

Hall.

VII.

VII Hauptstück.

Von Erweiterung poetischer Wörter und Redensarten.

(De Amplificatione.)

1 §.

Ein Wort oder eine Redensart wird damals erweitert, wenn wir mit mehrern Worten, und Redensarten ausdrücken, was wir mit wenigern hätten sagen können. Es kann nun eine Erweiterung in dem Innhalt des Gedichtes oder in dem Ausdrucke geschehen. In das innere Wesen, oder in die Erweiterung des Innhalts gehe ich nun für dießmal nicht hinein, da ich noch von der Versekunst handle. a) Ein Dichter muß allemal zum voraus wissen, was, von wem, und wie er schreiben will. Wenn er aber auch alles dieß schon wirklich weiß, so findt er noch eine Beschwerniß in dem Ausdrucke. Er hat sich oft einen oder andern guten Ausdruck ausgedacht, er füllt aber damit den ganzen Vers, oder den ganzen Absatz einer Ode noch nicht aus. Sonderbar wissen sich die Anfänger in diesem Stücke nicht zu helfen. Ich

will ihnen etliche Vortheile an die Hand geben, ich will aber keineswegs, daß sie sich an dieselben gleich als an einen Laist binden sollen. Ich hasse allen pedantischen Zwang, und gönne ganz gerne einem jeden die Freyheit, die man einem Dichter vor allen andern Schriftstellern einräumen muß.

a) Die Quellen der innerlichen Erweiterung hat die Dichtkunst mit der Redekunst und allen andern Wissenschaften gemein. Die Beweis- und Bewegungsgründe sind in der Natur und Beschaffenheit der Sachen selbst gegründet, folglich sind sie in allen Wissenschaften einerley, nur den Gegenständen nach sind sie verschieden. Man könnte vieleicht das vierte, fünfte, und dreyzehnte Hauptstück meiner Anleitung zur deutschen Redekunst nachsehen, oder auch die fontes elegiae amplificatione des berühmten P. Weitenauers Miscell. Lit. hum. Lib. 2, pag. 440.

2 §. Es läßt sich ein Wort auf verschiedene Art erweitern. Man machet aus einem Substantiv zwey, und giebt wenigst einem davon ein gutes Beywort zu. Das Hauptsubstantiv kömmt insgemein in den Genitiv. Z. E.

anstatt	setzet man
Die Aepfel,	Der Aefel reifes Gold. Hall.
Die Birne,	Der Birne süß Geschlecht. Hall.
Die Blumen.	Der Blumen scheckigt Heer. Hall.

Die

Die Schneider. Der Schneider leichtes Volk. Haged.
Die Wellen, Der Wellen schwarzer Rachen. Haged.
Die Freyheit, Der Freyheit edles Gold. Haged.
Die Sterne. Der Sterne blasses Heer. Brok.
Der Mond. Des Monds versilbert Horn. Brok.
Die Nacht. Der Nacht geschwärzte Schatten. Brok.
u. s. f.

3 §. Wenn man beyden Substantiven schöne Beywörter zugiebt, wächst die Erweiterung noch mehr, und machet oft einen ganzen Vers aus. Z. E.

Die grüne Nacht belaubter Bäume
Führt uns in Anmuthsvolle Träume.
Hall.

Die schmeichelnde Falschheit der lachenden Erben
Verheißt mir das Leben, und wünschet mein Sterben.
Haged.

Des weiten Himmelraums saphirene Gewölber.
Hall.

Die Blumenvolle Zeit der immer muntern Jugend.

Hall.

Wer mißt den äußern Glanz scheinbarer Eitelkeiten. u. s. f.

Hall.

4 §. Wenn das Beywort, oder das Mittelwort (participium) ein anders Substantiv mit sich bringt, so ist der Satz auf eben diese Art noch mehr erweitert.

Da setzt ein schüchtern Gems geflügelt durch den Schrecken
Durch den entfernten Raum gespaltner Felsen fort.

Hall.

Das ganz Gebirge scheint gefirnißt von dem Regen.
Ein grünendes Tapet gestickt mit Regenbögen.

Hall.

Was helfen dir zuletzt der Weißheit hohe Lehren?
Zu schwach sie zu verstehn, zu stolz sie zu entbehren
Dein schwindelnder Verstand zum Irren abgericht,

Sieht oft die Wahrheit ein, und wählt
sie dennoch nicht.
Hall.

**Wo schwaches Laub belebt vom Westen-
winde**
Die matte Seel in sanfte Wehmuth
bringt,
**Und in dem Frost noch nie bestrahlte
Gründe**
Kein Leid mehr bleibt, daß nicht die
Stille zwingt. Hall.

**Befeuchtet mit der Kraft des Wesen
reichen Wortes**
Gebiehrt das alte Nichts *) Hall.
*) Bey der Erschaffung.

**Dein von bewußter Schuld entbun-
denes Gewissen.**
Trill.

5 §. Man setzet oft die **Ursache** eines Dinges, oder die **Weise**, wie etwas geschieht, um einen Satz zu erweitern. Z. E.

Sie *) warf die Alpen auf, dich von der
Welt zu zäunen,
Weil sich die Menschen selbst die größte
Plage sind. Hall.
*) Sie, die Natur warf um die Schweitz die
Alpen auf.

Es fließt ein reicher Brunn mit siedendem
Gebräuse.
Hall.

Aus Furkens kaltem Haupt, wo sich in beyde
Seen
Europens Wasserschatz mit starken
Strömen theilt.
Stürzt Nüchtlands Aare sich, die durch be-
schäumte Höhen
Mit schreckenden Geräusch, und
schnellen Fällen eilt.
Hall.

6 §. Man nimmt poetische Redensarten anstatt eines einzigen Wortes, dieß geht hauptsächlich bey den Zeitwörtern an. Z. E. das einzige Wort erstechen wird so erweitert:

Es wird des Feindes Kling in deinen Där-
men rasen.
Loch.

Im zärtlichen Gebäu von wunderkleinen
Schläuchen *)
Bricht alles Uebermaaß den schwachen Fa-
den ab.
Und die Gesundheit selbst führt unvermerkt
zu Grab.
Hall.

*) D. i. in dem menschlichen Leibe.

Hier

Hier hat der wilde Nord den kalten Thron
gesetzt *)

*) D. i. hier ist ein rauhe Gegend.

Hall.

An dergleichen poetischen Redensarten wird, und soll es guten Dichtern niemals fehlen.

7 §. Man erweitert oft ein Wort, durch eine beygefügte ganze Construction, oder auch durch mehr Constructionen welche die Natur, oder die Eigenschaften desselben erläutern, so saget z. E. Neukirch von einem Christen:

Ein Christ, der Schmerz und Leid wie Dornen fühlen lernet,
Mehr auf der Rosen Werth als ihren Stachel sieht.

Neuk.

Ein Bach, der durch das fette Gras
Mit holden Murmeln bricht.
Die Bergcrystallen gleichen Bäche
Von ihres Eises Banden los
Versilbern Tellus grüne Schoos
Und schlängeln sich durch unsrer Felder Fläche.
Erfrischen, was vorhin verdorrt,
Und rauschen über glatte Kiesel
Mit lieblich murmelnden Geriesel
In sich vergrössernden beschäumten Zirkeln fort.

Brock.

8 §. Man häufet die Apposition, eine Figur, von welcher wir schon oben gehandelt. Z. E.

GOtt der Träumer, Freund der Nacht
Stifter sanfter Freuden,
Der den Schäfer glücklich macht
Wann ihn Fürsten neiden.
Holder Morpheus! säume nicht,
Wenn die Ruhe mir gebricht
Aug und Herz zu weiden.
Haged.

Du brausender und frischer Most! *)
Du gährend Mark der wilden Reben!
Des Herbstes Ehre, Götter Kost!
Mein Lied, will deinen Ruhm erheben.
O feuerreicher Traubensaft!
Gieb meinen Worten deine Kraft.
*) D. i. o Wein!
Haged.

Eugen ist todt! des Reiches Freund
Der Fürsten Preis ein Schmuck der Prinzen,
Dein Augenmerk, o Wien! den Jung und Alt beweint
Die Lust von Oesterreichs Provinzen,
Noch mehr, o Karl! dein theurster Rath,
Dein rechter Arm, auf den der Staat
So sicher als die Welt auf ihren Achsen ruhte.

Der

Der Vater deiner Kriegeszucht
Der Musenkinder Eifersucht
Und kurz ein wahrer Held an Geist, Verstand,
und Muthe.
Gottsch.

9 §. Die Dichter verschweigen gar oft das Hauptwort selbst, sie geben es aber mit so malerischen Umschreibungen, daß es Jedermann ohne sich viel darüber zu besinnen verstehen kann, so sage Haller:

Der Fisch, der Ströme bläßt und mit dem
Schwanze stürmet. *)

*) Wer versteht nun nicht, daß er unter dieser Schilderung den Walfisch verstehe?

Neukirch schreibt:

Ein Mann, der nur das Maaß der Erden
recht versteht,
Ein Mann der mit Vernunft in das Gestirne geht,
Und dessen Lauf erforscht, ist hier ein grosses
Licht. *)

*) D. i. ein Sternseher, oder Mathematikus.

Der Monat, der des Gärtners Freude
Durch tausendfachen Schmuck vermehrt;
Dem Landmann aber viel Getraide.

In

In sein bemooßtes Haus beschert. *)
War mir 2c.

*) D. i. der Monath August.

Triller.

10 §. Endlich gehören hieher die weitläuftigern Umschreibungen oder Periphrases. Ein Dichter saget nicht glathin: Es bricht der Tag, oder die Nacht an. Es kömmt der Frühling, der Herbst, u. s. f. sondern:

Der Mond verbirget sich, der Nebel grauer Schleier
Deckt Luft und Erde nicht mehr zu:
Der Sterne Glanz verschwindt, der Sonne reges Feuer
Stöhrt alles Wesen aus der Ruhe.
Der Himmel färbet sich mit Purpur und Saphiren,
Die frühe Morgenröthe lacht:
Und von der Rosen Glanz, die ihre Stirne zieren.
Entflieht das blasse Heer der Nacht.

Durchs rothe Morgenthor der heitern Sternenbühne
Naht das verklärte Licht der Welt;
Die falben Wolken glühn vom blitzenden Rubine
Und glühend Gold bedeckt das Feld.

Hall.

Die

Die Nacht.

Des Tages Licht hat sich verdunkelt,
Der Purpur, der in Westen funkelt,
Erblasset in ein falbes grau.
Der Mond zeigt seine Silberhörner,
Die kühle Nacht streut Schlummerkörner,
Und tränkt die trockne Welt mit Thau.

Hall.

Der Frühling.

Der Winter, der alles in Fessel gezwungen
Wird jetzo von lieblichen Frühling verdrungen,
Der brausende Nordwind entweichet, und läßt
Die Herrschaft dem linden, und lispelnden West.
Es schmelzen nunmehro der Flüsse Chrystallen,
Man höret sie wiederum rauschen, und wallen:
Auch selbsten die gleichsam geharnischte See
Bewegt sich, und brauset die schäumende Höh.
Die Felder, die Wälder, die Wiesen, die Anger
Sind wieder vom himmlischen Seegensthau schwanger,

Und machen sich zu der Entbindung bereit.
O schöne! o liebliche! fröliche Zeit!
Trill.

9 §. Diese Arten von Erweiterungen mögen nun für Anfänger genug seyn. Indessen geben oft die Gegenstände selbst einem Dichter überflüßigen Stoff, womit er seine Arbeiten erweitern kann. Dergleichen sind in epischen Gedichten die **Beschreibungen** verschiedener Orte, als Städte, Wälder, Berge, u. d. gl. b) in Oden die **Schilderung** verschiedener Charactere; in Elegien und andern Gedichten überhaupt die **Gleichniße**, **Kernsprüche**, **Dialogen**, u. d. gl. Endlich können alle Figuren, von denen wir oben gehandelt, zur Erweiterung einer Materie dienen, sonderbar aber die **Zergliederung der Theile**, die **Prosopäia**, **Hypotyposis**, u. d. gl.

b) So findet Fenelon gleich im Anfange seines Telemachs Gelegenheit die Grote der Kalypso; im II Buche das Land Aegypten und die Regierung Sesostris; im III die Handelschaft der Tyrer u. s. f. zu beschreiben.

VII Haupt-

VIII Hauptstück.

Von den gewöhnlichen Versarten der deutschen Dichtkunst.

1 §.

Wir wissen aus dem II Hauptstücke, daß es im Deutschen auch verschiedene Füße giebt, worunter doch die Vornehmsten die Jamben oder steigenden, die Trochäen oder fallenden, und die Daktylen, oder laufenden Füße sind. Aus diesem folget nun, daß es auch hauptsächlich dreyerley Versarten geben muß, nämlich Jambische, Trochäische, und Daktylische. a) Wir wollen von allen dreyen Muster sehen.

a) Hamann beobachtet in dem III Capitel seines poetischen Lexikons sehr wohl, daß den Deutschen nicht erlaubt ist nach dem Beyspiele der Griechen und Römer verschiedene Füße in eben derselbigen Versart untereinander zu mischen. Die deutsche Dichtkunst läßt nur einerley Art von Füßen in einem Verse zu. Wenn auch schon einige Dichter die Füße untereinander gemischt, und sonderbar in Daktylischen Versen, Jamben und Trochäen gebraucht haben, so muß man ihnen in diesem Falle keineswegs nachahmen. Vieleicht haben sie es

nur in Cantaten, und theatralischen Stücken der Musik zu Liebe gethan. Wie Brockes:

Unbetrügliche Waldsyrene
Deiner unerschöpflichen Töne
Süßes Locken, lockt mein Herz.

Es würde aber in diesem Stücke weit besser und schöner gewesen seyn, wenn er sich lauter Trochäen bedienet hätte. Z. E.

Angenehme Waldsyrene
Deiner so beliebten Töne
Süßes Locken lockt mein Herz.

2 §. Die jambischen Verse verdienen vor allen andern die größte Aufmerksamkeit; sie sind unstreitig die schönsten und natürlichsten in der deutschen Sprache. Sie können aus 2, 3, 4, 5 und noch mehr Sylben bestehen. Man hat auch wohl siebenzehnsyllbigte Jamben gemacht. Die 2, 3, 4 und fünfsyllbigten sind zu kurz, und man wird kaum ein Gedicht, so aus denenselben besteht, antreffen, nur in Recitativen kommen sie einzeln vor. Die sechzehn und siebenzehnsyllbigte kommen zwar vor, aber sehr selten. Die, so aus der mitteren Zahl bestehen, sind die gewöhnlichsten, und schönsten. Wir wollen zwey Muster von den gewöhnlichsten sehen, wovon eines aus kürzern, das andere aus längern Jamben besteht.

I Muster von kurzen Jamben.

Nichts leider! hat Bestand;
Und nichts kann sich den Netzen
Des Todes widersetzen,
Die er weit ausgespannt:
Der Mensch nebst allen Sachen,
Die Menschenhände machen,
Muß stets sein Opfer seyn;
Nichts ist vor ihm zu feste,
Nicht Schlösser, nicht Paläste
Nicht Erz, nicht Mamorstein.

Trill.

II Muster von längern Jamben.

Versuchts ihr Sterbliche, macht euren Zustand besser,
Braucht was die Kunst erfand, und die Natur uns gab:
Belebt die Blumenflur mit steigendem Gewässer,
Theilt nach Korinths Gesetz gehaune Felsen ab.
Umhängt die Marmorwand mit persischen Tapeten,
Speist Tunkins Nest aus Gold, trinkt Perlen aus Schmaragd;
Schlaft ein beym Saitenspiel, erwachet bey Trompeten.
Räumt Klippen aus der Bahn, schließt Länder ein zur Jagd;

Wird schon, was ihr gewünscht, das Schicksal unterschreiben?
Ihr werdet arm im Glück, im Reichthum elend bleiben.

Hall.

3 §. Die trochäischen Verse sind nach den jambischen die merkwürdigsten. Sie bestehen aus lauter Trochäen, wie die jambischen aus lauter Jamben bestehen. Man findet zwey- drey- vier- fünf- sechs- sieben- und achtsyllbigte trochäische Verse. Die neunzehn- und mehrsyllbigte klingen nicht gut, man wird sie auch selten zu sehen bekommen. Die funfzehnsyllbigte kommen öfter vor. Wir wollen von den Gewöhnlichsten drey Muster von ungleicher Kürze sehen.

I Muster von trochäischen Versen.

Himmlische Zufriedenheit,
Braut des Weisen!
Nur ein Rohr der goldnen Zeit
Kann dich preisen.
Komm, o komm, umarme mich!
Kann das Leben ohne dich
Leben heißen?

Laß den Filz bey seinem Geld
Hungernd wohnen:
Seele laß dem stolzen Held
Seine Kronen.

Unter einem Hirtenkleid
Herrschet mehr Zufriedenheit,
Als auf Thronen.

Soll ein Geist an Dunst und Koth
Sich vergaffen?
Giebt ein Titel in der Noth
Muth und Waffen?
Kann, wenn das Gewissen bellt,
Alles Gold der neuen Welt
Frieden schaffen?

poet. Versuch.

II Muster von Trochäen.

Schau Soractens hohen Gipfel
Decket Schnee, er schimmert weiß;
Und des Walds gebeugte Wipfel
Tragen kaum die Last vom Eis:
Scharfer Frost hält in dem Lauf
Bach und Strom gefesselt auf.

Solms.

III Muster von Trochäen.

Herr und Vater aller Wesen, aller Himmel, aller Welten,
Aller Zeiten, aller Völker! Ewiger! Herr Zebaoth!
Die Verehrung schwacher Menschen kann dein Wohlthun nicht vergelten.
GOtt, dem alle Götter weichen! unaussprechlich großer GOtt!

Weise, Heilige, Barbaren fühlen, denken
und bekennen
Dich, du Ursprung aller Dinge! unerforsch-
ter Geist der Kraft!
Mein Verständniß ist begränzet: nur dich
groß und gut zu nennen,
Und mich selber blind zu wissen, dieß ist
meine Wissenschaft.

4 §. Diese zwo Gattungen der Versarten sind nun eigentlich der Majestät der deutschen Sprache angemessen; die daktylischen, und amphibrachischen, von welchen bald die Rede seyn wird, klingen schon zu spielericht, und schicken sich bey weitem so gut nicht mehr zu dem mannlichen Wesen unsrer Muttersprache. Ein Anfänger, der insgemein noch kein poetisches Gehör hat, muß bey den jambisch- und trochäischen hauptsächlich darauf sehen, daß er diese zwo Versarten nicht untereinander mische. Es klingt nichts elender, und nichts beleidiget gelehrte Ohren so sehr, als eine so ungereimte Vermischung. Es sind Viele der irrigen Meynung, als hätten sie die poetischen Gesetze schon beobachtet, wenn sie nur eine gleiche Anzahl von Syllben in einem Verse zusammen bringen. Nein! die Füße selbst müßen gleichförmig seyn, sonst muß der Vers nothwendig hinken, oder auf Stelzen herein treten. Wie elend klingen nicht folgende Verse, die ich aus einem neuen Trauergedichte entlehne?

Man

Man hat ihn *) jederzeit zu allen Tages-
stunden
Schreibend, oder lesend bey seinem Tisch
gefunden.
Und was sein' werthe Hand hat immer auf-
gesetzet
Ward Gönnern seines Stifts nicht minder
hoch geschätzet.

*) D. i. den verstorbenen Abt.

Schreibend, oder, und lesend sind unstreitig Trochäen; wie sehr martert also der Poet den Leser, wenn er ihn nach seiner Versart zu sprechen zwinget:

Schreibend oder lesend bey seinem Tisch
gefunden.

Auf eben dieser Seite kommen noch zween Verse vor, welche am Ende vollkommen von den übrigen abweichen:

Ihn liebt der Musen Zunft, weil er sie auch
geliebet,
Und seine Schätzung ihr gar oft zu sehen
giebet.
Er lohnt die g'lehrte Mühe, und ist den
Musen geneigt
Vermehrt den Büchersaal, der dir zum
Helikon zeigt.

Auf der zehnten Seite dieses Gedichts erscheinen Verse, welche wahrhafte poetische Hirco-

cerven sind; denn der Anfang bis in die Mitte ist jambisch, der Ausgang trochäisch.

> Drum sein gekrönter Muth | läßt ein Zagheit, Furcht und Schmerz
> Ein blöd verworrnen Geist | gleich dem Harnisch nichts ins Herz
> Er sagt dem Arzte oft | wenn der Tod mit nahe zieht
> Sagts frey, und ohne Scheu | weil allein ein Kind ihn flieht.

Wem nun das Gehör nicht gänzlich verfallen ist, der soll ja hören, daß diese Verse keinen gleichen Laut geben. Der Verfasser dieses Gedichtes muß dieß doch nicht gehöret haben, sonst würde er es ja so dreust nicht gewaget haben, seine geradbrechten Verse in Druck zu geben, und zum zweytenmal auflegen zu lassen. Ich will einem Jeden ganz gerne die Freyheit einräumen, so schlechte Verse zu machen, als es immer seyn mögen; man rücke nur bey so aufgeklärten Zeiten nicht so unverschämt mit dergleichen elenden Gezeuge in die Welt heraus. Es schone ein Jeder seiner eignen Ehre, und der Ehre seines Vaterlandes.

5 §. In den neuern Zeiten hat man vielfältig Jamben, und Trochäen, ohne Reime gemacht. Es giebt sehr viele Liebhaber, die eine besondere Schönheit in dergleichen

Reim-

reimlosen Versen finden. Nach meinem Geschmacke sind sie zwar nicht. Allein, es kann nicht jede Speise, und auch nicht jede Art von Gedichten nach Jedermanns Geschmacke seyn. Genug, daß diese Gattung von Versen bey Kennern, und großen Gelehrten Beyfall gefunden hat. Ich muß also den Anfängern zu Liebe zwey Muster hieher setzen; diejenigen, so noch keine poetischen Ohren haben, werden desto eher das gleiche Zeitmaaß in den Füßen dieser Verse wahrnehmen, und kennen lernen, welches vieleicht bisher nur darum nicht geschehen ist, weil sie sich durch den angenehmen Fall der am Ende gleich lautenden Reime zu sehr einnehmen ließen.

Reimlose Jamben.

Wehe dir, daß du geboren bist,
Das große Narrenhaus, die Welt
Erwartet dich zu seiner Quaal.
Nichts, nichts als Thorheit wirst du sehn,
Und Unglück. Ganze Länder fliehn
Gejagt vom Feuermeer des Kriegs,
Vom bleichen Hunger, und der Pest,
Des Kriegs Gesellen; und die See
Ergießt sich wild: Verderben schwimmt
Auf ihren Wogen, und der Tod. u. s. f.

von Kleist.

Reimlose Trochäen.

die Verwandlung des Cupido.

Cypripor der lose Knabe
Schoß den schärfsten seiner Pfeile
Einst nach seines Vaters Herzen;
Und das Herz fieng an zu bluten.
Jupiter empfand die Wunde,
Und der große GOtt der Götter
Mußte wie ein Stutzer seufzen.
Doch der arme kleine Schütze
Ward ein Opfer seiner Rache.
Plötzlich schwanden seine Arme
Ringend zu Lazurnen Flügeln,
Seine sanfte goldne Locken
Sträubten sich zum Federbusche,
Und die Pfeile seines Köchers
Wurden kleine leichte Füße;
Kurz der holde GOtt der Liebe
Wird zum bunten Schmetterlinge.

Poet. Versuch.

6 §. Endlich kommen wir zu den daktylisch- und amphibrachischen Versarten. Diese zwo Gattungen sind nur darinn unterschieden, daß die Daktylischen von einem förmlichen Daktylus folglich auch von einer langen Sylbe anfangen; die amphibrachischen aber haben im Anfange eine kurze Sylbe gleichsam zum Ueberschuße, laufen aber nachgehends mit vollkommenen Daktylen fort.

fort. Die erste Gattung nennet man auch die fallenden Daktylen, die zweyte aber die steigenden. Anfänger können wohl an dergleichen springenden und spielenden Versarten ein Gefallen haben, gelehrte und männliche Ohren werden dadurch nicht so sehr gereitzet. Weil sich aber doch auch große Poeten derselben hin und wieder (wiewohl sehr selten) bedienet haben, so müssen auch hier etliche Muster beygebracht werden. d)

Daktylische Verse.

Gieb dich zufrieden bekümmertes Herz!
Ist dir noch jetzo dein Glücke verborgen.
Hoffe nur muthig, es kömmt gewiß morgen,
Dieses erleichtert und mindert den Schmerz.

Amphibrachische Verse.

Der Ocean öfnet abscheuliche Klüfte,
Es thürmt sich die Flut in die verdünnete Lüfte;
Es schwimmen die Wunder im schaumenden Meer.
An Klippen, die Grauen und Schrecken einjagen,
Mit trockenen Augen sich näher zu wagen
Fällt selbsten der äußersten Frechheit zu schwer.

Die Länder sind weislich durch Meere geschieden;

Doch

Doch unsre Begierden, die nimmer zufrieden,
Beschreiten zu Schiff den verbotenen Steg:
So öfnet der Menschen verwegnes Geschlechte
Zum Trutz der Natur und der göttlichen Rechte
In allem dem Geitz, und der Herrschsucht den Weg.

Solms.

4) Die kürzern daktylischen Verse sehen so aus:

Vier= und fünfsyllbigte:

Wache mein Herz,
Weichet ihr Sorgen;
Kummer und Schmerz
Schwinden vor Morgen.

Sechssyllbigte:

Merke die Sterblichkeit
Bringt dich zur Ewigkeit.

Sieben= und achtsyllbigte.

Schädliche Lüste der Welt
Schlüpfriges Fallbret der Tugend.
Von dem Verderben gestellt,
Hinderniß eifriger Jugend, ꝛc.

7. §. So viel scheint nun von den gewöhnlichsten Versarten der deutschen Dichtkunst für Anfänger genug zu seyn. Was die

Ein-

Eintheilungen, und verschiedenen Veränderungen der Strophen betrift, läßt sich ehe durch die Uebung, und Lesung guter Bücher, als durch viele Regeln und Muster lernen. Das Werkchen wurde auch zu weitläuftig geworden seyn. Will man sich nun von dem ganzen Innhalt dieses Hauptstückes einen kurzen Begriff machen, so darf man sich nur folgende vier Verse merken:

1 Jambische.

Wo ist das stolze Babel hin.

2 Trochäische.

Tugend adelt Stand, und Würde.

3 Daktylische.

Alles was Leben hat, loben den Schöpfer.

4 Amphibrachische.

Dich ehrte mein Leben, dich ehrte mein Tod.

VIIII Hauptstück.

Von den aus dem Lateinischen und Griechischen entlehnten Versarten.

1 §.

Die reimlosen Verse gaben unsern Dichtern Anlaß die meisten Versarten der Griechen und Römer auch in unsrer Muttersprache nachzumachen. Einige davon haben ihnen sehr wohl gerathen, und wir haben nunmehr ganze Gedichte von Hexametern, Distichen, u. d. gl. die allenthalben Beyfall gefunden haben. Andere hingegen als z. E. die Phaleucischen, Pherekratischen klingen in der gebundenen Rede so, daß man sie kaum von der ungebundnen entscheiden kann. Man muß die Sache nicht gar zu weit treiben, sonst verderbt man sie vielmehr, als daß man sie besser macht.

2 §. Die erste Gattung von fremden Versen, die unsrer Aufmerksamkeit würdig sind, machen sonder Zweifel die Hexameter

aus.

aus. Wir wissen aus den lateinischen Schulen, daß ein Hexameter aus sechs Füßen bestehe, die aber nur Spondäen oder Daktylen seyn dörfen. In den ersten vier Füßen können die Spondäen und Daktylen abwechseln. Der fünfte Fuß aber muß nothwendig ein Daktylus und der sechste nothwendig ein Spondäus, oder ein Trochäus seyn. Die ganze Gestalt des Hexameters sieht also aus:

1 2 3 4 5 5
– – | – – | – – | – – | allezeit | – –
oder – ∘ ∘ oder
– ∘ ∘ | – ∘ ∘ | – ∘ ∘ | – ∘ ∘ | | – ∘

Ich gebe hier ein Muster von deutschen Hexametern, wovon doch der vierte Vers allemal ein Daktylischer ist, nach der Art, von welcher wir im vorigen Hauptstücke gehandelt haben.

– ∘ ∘ | – ∘ ∘ | – – | – –
Klage nicht immer o Freund von einem
– ∘ ∘ | – ∘
feindlichen Schicksal,
Welches wir feindlicher noch in schwarzen
Stunden uns bilden:
Stelle dir nicht diese Welt nur von der
traurigen Seite,
Stelle sie dir von der guten auch vor.

Bist du nicht weise mein Freund? Gewiß
ein Geschenke des Himmels
Nicht oft zu Ahnen gelegt, und zu westindischen Reichthum!

Kann

Kann dir das tobende Meer, kann dir die wühlende Flamme
Rauben, das was nur der Seele gehört?

Wärest du nun ein Monarch, dem Millionen gehorchten,
Dessen gefürchteten Ruhm unüberwindliche Flotten
Ueber das zagende Meer kleinmüthiger Inseln verkündigt,
Würdest du etwa glückseliger seyn &c.?

Zachar.

3 §. Bey den Hexametern hat man hauptsächlich zu beobachten, daß man die Abschnitte, oder sogenannten Cäsuren nicht vernachläßige. Der Wohlklang fodert dergleichen Cäsuren fast im ersten, zweyten und dritten Fuße. Ein Vers, der ohne Cäsur fortläuft, kömmt im Latein nicht gut, zu geschweigen erst im Deutschen. Wer könnte wohl jenen Vers Horazens gut heißen?

– ◦ ◦ – ◦ ◦ – ◦ ◦ – ◦ ◦ – ◦
Eupolis, atque Cratinus, Aristophanesque
◦ – ◦
Poetae.

Man würde kaum kennen, daß es ein Hexameter wäre, wenn er nicht in der Zahl der übrigen stünde. Im Deutschen können wir dergleichen Hexameter in einer Menge aufweisen, und es haben sich in diesem Stücke auch

die größten Dichter versehen. Wir wollen dieß aus folgenden Mustern sehen:

Der Morgen.

Sey gegrüßet holdseliger Morgen! komm
steige hernieder
Von dem vergoldeten Hügel in wieder ermunterte Thäler!
Sieh! die Blume richtet sich auf; voll blitzender Perlen
Lacht sie schöner umher von deinen Stralen
geöfnet.
Und indem die Musik des belebten Waldes
erwachet
Wirst du von fröhlichen Jubeln in lauter
Concerten bewillkommt.

Der Abend.

Siehe von sanften Himmeln und rosenfarben Gewölben
Sinket der Abend hernieder. Aus seinen
blümichten Haaren
Und dem frischen Gewande verbreiten sich
über die Gärten,
Und die stärker duftenden Haiden, holde
Gerüche. a)
Unter seinem Einfluße steigen wohlthätige
Thaue

Von den dunkelern Wiesen; und wie ein ruhiges Eden

Lacht die gesammte Natur in ihrer neuen Erfrischung. ꝛc.

Wenn ich keine bessern Muster als diese gelesen hätte, so würde ich wohl ewig ein Feind von deutschen Hexametern geblieben seyn, und was fehlt diesen Hexametern als der Abgang der Abschnitte und Cäsuren? der Innhalt der Sache, und selbst die Ausdrücke sind schön und poetisch genug.

a) Dieser Vers klingt beynahe wie jener so bekannte Hexameter:

Chare Ioannes, claude fenestras, nullus vt intret.

4 §. Ein **Pentameter** hat im Deutschen, wie im Lateinischen fünf Füße. Die ersten zween können **Daktylen**, oder **Spondäen** seyn. Nach dem zweyten Fuße kommt ein Abschnitt oder eine so genannte Cäsur. Die darauf folgenden zween Füße müssen **Daktylen** seyn, wovon der letzte wiederum eine Cäsur mit sich bringt, welche gleichfals einen halben Fuß, und mit Beyziehung des halben dritten den ganzen fünften ausmachet. Er sieht in seinem Grundriße so aus:

1	2	der halbe	3	4	der halbe
— —	— —				—
oder					
—∪∪	—∪∪	—	—∪∪	—∪∪	oder auch ∪

Man wird im Latein kein Gedicht finden, so aus lauter Pentametern besteht; Es würde aber auch ein Gedicht von dieser Art im Deutschen nicht gar zu gut lauten. Im Latein wird der Pentameter allemal nach einem Hexameter gesetzet; im Deutschen kann er auch voraus sehen: man begleitet ihn gar gerne mit einem Jambus. Z. E.

Ode an das Klavier.

— ∪∪ | —∪∪ | — | —∪ ∪ | — ∪

Du triumphirende Macht über den trauri-
gen Gram!
Du Meisterstück der hohen Harmonie!
Du mein getreues Klavier singe die Tage
hinweg,
Die Nächten gleich mit schwarzen Flü-
geln fliehn.
Sonst rauscht ein frölicher Ton, wie er in
Opern entzückt,
Die Saiten durch, und jauchzte Sym-
phonien;
Auch klang ein gaukelnder Tanz von pan-
tomimischen Fuß. 2c.

Zachar.

5 §. Ein Distichum ist eine Gattung Verse, in welchen die Hexameter mit den Pentametern abwechseln. Wir können auch im Deutschen diese Art von Versen aufweisen, und wenn sie gut abgefaßt ist, so kömmt sie sehr gut. Es fällt mir eben dem Syllbenmaaße nach kein bessers Muster bey, als jene Uebersetzung des VI Psalms aus Gottscheden:

Strafe mich nicht, o HErr! in deinem erschrecklichen Zorne,
Züchtige mich doch nicht Vater aus Eifer und Grimm.
Sey mir gnädig, o HErr! denn ich bin schwach und erschrocken:
Heile mich, himmlischer Arzt! meine Gebeine sind schwach.
Herzlich erschrocken ist mir die kümmerlich ächzende Seele
Ach wie so lange mein GOtt, ach wie so lange bist du.
Wende dich HErr, und rette mir bald das ängstliche Leben. b)
Hilf mir, so wahr du ein GOtt voller Erbarmungen bist. 2c.

b) Die andern Verse haben ihre gewöhnlichen Abschnitte und Cäsuren im dritten Fuße, dieser hat dieselben im Zweyten und Vierten, welches eben so schön klinget als jener Vers:

Semper honos, nomenque tuum, laudesque manebunt.

6 §. Den Hexametern und Pentametern sind die adonischen Verse sehr ähnlich. Sie bestehen nur aus einem Daktylus und Spondäus, oder Trochäus. Gottsched hat uns gereimte und ungereimte gewiesen. Wir wollen etliche davon sehen:

Artige Jugend,
Liebe die Tugend.
Lachen und Scherzen
Reitze die Herzen
Nimmer der Erden
Sclave zu werden.

Reitzende Musen!
Locket doch immer
Alles auf Erden
Euch zu verehren.
Reitzet und locket
Junge Gemüther ꝛc.

7 §. Unter den übrigen fremden Versarten finde ich noch die einzigen Sapphica einer Aufmerksamkeit würdig. Es besteht aber ein Sapphicum aus fünf Füßen, wovon der erste ein Trochäus, der zweyte ein Spondäus, der dritte ein Daktylus, die übrigen zween wiederum Trochäen, sind auf folgende Art:

1 2 3 4 5
–∘ | – – | –∘∘ | –∘ | –∘.

Diese Art von Versen ist sehr gebunden. Der Abschnitt oder die Cäsur soll auf den dritten Fuß fallen, sonst klingen sie gar nicht gut. Auf drey Sapphica folget insgemein ein Adonicum. Z. E.

Gekrönter Pöbel laß in stolzen Zimmern
Tapeten, Jaspis und Kristalle schimmern

In Schlösser dringt sich oft ein Schwarm vom Leide
In Kleid der Freude.

Der Ruh im Schoosse, will ich eure Rotten
An hellen Bächen, wie mein Uz verspotten,
Er, den die Dichtkunst, wenn sein Lied ertönet
Mit Epheu krönet.

Er schwingt sich muthig in dem Kreis der Sterne
Durch Dunst und Wolken. Von der hohen Ferne
Schaut er, wenn Schaaren wilder Krieger lärmen
Nur Wespen schwärmen.

von Kleist.

8 §. Mit diesen Gattungen von fremden Versarten kann nun ein Anfänger zufrieden seyn. Von den übrigen, die noch hin und wieder (wiewohl gar selten) in den Poeten vorkommen, könnte man sich vieleicht nur noch die alkaischen und die asclepiadischen Verse merken.

merken. Omeis hat den ersten Versuch in alkaischen Versen gemacht.

– – | • – – | – • • | – • •

Ihr Venusbrüder fahret nur immerhin
Von eurer Freundschaft fließet mir kein Gewinn.

Er giebt uns auch ein Muster von Asclepiadäen.

– – | – • • | – – | – • • | – •

Ich ergötze mich selbst lieber in kühlen Wein
Eh ich einem von euch wollte beschwerlich seyn.

Diese sind nun den Pentametern nicht gar ungleich, wenn also Jemand eine Lust hat dergleichen Verse zu machen, so wird er kein Beschwerniß finden. Die übrigen Versarten sind von gar keiner Wichtigkeit, man kann oft nicht einmal das Syllbenmaaß daran entdecken.

Ich gebe hier ein Muster zur Probe. Wenn ich z. E. sagen würde: „Auf Germa„nien! soll dein alter Schimmer jetzt so jäm„merlich Dampf und Schaden leiden? „Soll dein Kaiserthum deutscher Häuser „Zierde, aus Nachläßigkeit dir entrissen wer„den?„ Wer würde nun diese Sätze für

eine Gattung von Versen halten? Sie sollen doch eine seyn, und zwar Phaleucier..

– – ı – ∘ ∘ ı – ∘ ı – ∘ ı – ∘

Auf Germanien soll dein alter Schimmer
Jetzt so jämmerlich Dampf und Schatten leiden
Soll dein Kaiserthum deutscher Häuser Zierde
Aus Nachläßigkeit dir entrissen werden.

Gottsch. aus Omeisen.

Aber von diesem genug.

X Hauptstück.

Von der Schreibart der Poeten.

1 §.

Die Schreibart überhaupt ist ein Vortrag vieler zusammenhangenden Gedanken: folglich ist die poetische Schreibart ein Vortrag vieler poetischen zusammenhangenden Gedanken, welche wohl auseinander gesetzt, und seinem Endzwecke gemäß angebracht sind. Gleichwie die Schreibart die guten Redner von den schlechten unterscheidet, so unterscheidet sie auch die guten Dichter von den elenden Versmachern.

2 §. Die poetische Schreibart fodert zum voraus

I eine poetische Denkungsart.

II eine gute Kenntniß aller Regeln, welche sowohl das innere als äußere Wesen der Dichtkunst betreffen.

III einen vollkommenen Besitz der Sprache, in welcher man schreiben will; denn ein Dichter muß in seinen Ausdrücken alle

Stärke, allen Nachdruck, und allen Reichthum zeigen, der in seiner Sprache verborgen liegt.

3 §. Die Verse und die Prosa sind nicht nur allein den Gedanken und Ausdrücken nach wesentlich unterschieden, sie sind auch, so zu sagen einander entgegen gesetzet. Was oft sehr schön in einer Prosa ist, würde in einem Verse matt und wäßerig seyn, und was in Versen sehr zierlich läßt, würde in einer Prosa oft sehr abgeschmackt kommen. Will man die Schreibart eines Gedichtes prüfen, ob sie gut ist, oder nicht, so darf man nur die Verse in eine Prosa auflösen. Geschieht dieß, so wird es sich bald aufdecken, ob etwas Poetisches darinn stecke, oder nicht. Eine gereimte Prosa ist noch lange keine Poesie. Wir wollen die Probe an zweyen Mustern machen. Z. E.

Gesetzt, wir brächten unser Leben
Auf hundert, ja auf tausend Jahr,
(Wiewohl heut die Exempel rar
Und wir oft sechzig kaum erleben)
So ist doch alle diese Zeit
Wenn wir sie auch nicht zählen könnten,
Und dannenher unendlich nennten,
Kein Punkt noch bey der Ewigkeit.

Hier pflegen wir zu übernachten,
Und irren als die Pilgrim fort.
Drum sollen wir den eitlen Ort
Der Welt nur obenhin betrachten,

Dort

Dort aber ist das Vaterland.
Dort sollen wir uns erst vergnügen
GOtt will und kann uns nicht betrügen.
Weil nie das Licht mit Nacht verwandt.

Wir wollen nun sehen, wie viel poetische Gedanken in diesen Strophen stecken. Wir wollen die Verse und Reime weg nehmen, so wird nichts Poetisches daran übrig bleiben. „Gesetzt, wir brächten unser Leben auf hun„dert, oder gar auf tausend Jahr. (Wie„wohl heut zu Tage dergleichen Exempel sehr „rar sind, indem wir oft kaum sechzig Jahre „erreichen.) So ist doch alle diese Zeit noch „kein Punkt gegen der Ewigkeit, wenn wir „sie auch alle zählen konnten, und daher un„endlich nennen wollten. Hier pflegen wir „nur zu übernachten und irren fort, wie die „Pilgrim. Darum sollen wir auch den Ort „dieser Welt nur obenhin betrachten. Dort „aber ist unser Vaterland. Dort sollen wir „uns erst vergnügen. GOtt will, kann, und „wird uns nie betrügen, weil ja das Licht „niemal mit der Finsterniß verwandt ist.„

4 §. Wir wollen diesem Stücke ein anders entgegen setzen. : „Sieh! die einsame „Nacht winkt mit dem bleyernen Zepter ih„rem Gefolge, jenen traurigen Kindern des „Schattens. Sie verlassen den Himmel, „und folgen dem Wagen, sie die stille Gefilde

„des

„ des Abends. Der graue Mantel dunkler
„ Wolken, in den sich die Natur gehüllet hat,
„ rollet sich in die wallenden Falten des Him-
„ mels. Lucifer der helle Both des Morgens
„ stralet durch die falben Flächen. Die
„ Träume entwischen indessen von dem Ge-
„ folge der Nacht, und schwärmen in zahllo-
„ sen Schaaren mit bunten Flügeln über die
„ Häupter der Menschen herum. u. s. f.

Zachar.

Blickt in diesem Muster nicht die poetische Schreibart fast aus allen Worten, und Redensarten, wenn schon das Syllbenmaaß und die Reime weg sind. Der Unterschied liegt zu hell am Tage. Es ist eine fernere Erläuterung oder Erklärung unnöthig.

5 §. Wenn nun einmal eine Schreibart im Grunde poetisch ist, so kann sie noch gut oder schlecht seyn. Es entsteht aber die Güte einer Schreibart aus guten **Gedanken**, und aus guten **Ausdrücken**. Diese sind die zwey Merkmaale einer guten Schreibart. Die schlechte Schreibart hat drey dergleichen Merkmaale, denn

I Entweder hat sie schlechte Gedanken,

II schlechte Ausdrücke,

III oder beyde zugleich.

Wir wollen die Sache genauer untersuchen, und hauptsächlich den Begriff von einem guten Gedanken bestimmen.

6 §. Ich theile die guten Gedanken in der Poesie in die **natürlichen**, und **erhabenen** ab. Jene haben die **Natur**, diese die **Vernunft** zur Quelle. Jene entspringen aus der Materie und dem Gegenstande selbst, und stellen sich unserm Gemüthe ungesucht dar, es wird nur etwas Witz erfodert, um dergleichen Gedanken in einer Sache zu entdecken. Diese hingegen entspringen aus einer edlen Denkungsart, welche nur edlen und erhabenen Gemüthern eigen ist. Diese sieht in einem Gegenstande viel, was ein niederträchtiges Gemüth nicht sieht: sie stellet sich die Dinge dieser Welt ganz unter einem andern Bilde vor, als sich etwa dieselben andere vorstellen, die nicht so gut und edel denken. Die natürlichen Gedanken haben meistentheils Platz in lebhaften **Beschreibungen**, **Schilderungen**, u. d. gl. welche ohne Zweifel in der geschickten Nachahmung der Natur bestehen. Die edlen Gedanken dienen hauptsächlich in Spielung fremder Rollen, in Schilderung menschlicher Charaktere, und Leidenschaften, u. d. gl. Beyde zugleich hat man nöthig zu poetischen Erfindungen, und Einrichtung eines guten Gedichtes. Will man nun einen poetischen Gedanken auf die Wage legen, und prüfen, ob er gut sey oder nicht, so habe man nur acht,

ob er natürlich, und vernünftig ist; wenn er mit der Natur, und gesunden Vernunft übereinkömmt so ist er gut: wo nicht! so ist er schlecht, und verwerflich. a)

a) In diesem Stücke kann ich unmöglich jene Lehrart gut heißen, wenn man nur hauptsächlich daran ist, daß man den Anfängern eine unmäßige Liebe zu glänzenden und dem Scheine nach prächtigen Redensarten einflößet. Man empfiehlt ihnen in Vorlesung der römischen Schriften die zierlichen Redensarten, Tropen, und Figuren; ohne daß man ihnen das innere Wesen der Sachen und Gedanken entdecket. Von sich selbst können sie die wahre und natürliche Schönheiten eines Gedichtes noch nicht einsehen, und so verfallen sie auf den Irrwahn, als bestünde die wahre Schönheit eines Gedichtes in einem Schwarme schimmernder Redensarten, in Wortspielen, Chronodistichen, und dergleichen poetischen Tandeleyen, und sagen oft: es sey ein guter Gedanken, der doch aller gesunden Denkungsart zuwider läuft. Ich habe die Ehre selbst einen rechtschafnen gelehrten, und sonst fähigen Mann zu kennen, der nach dieser Art so verwöhnt ist, daß er immer den P. Sautel dem Ovid vorzieht; denn nach seinem Begriffe hat Sautel weit eine schönere, zierlichere und anmuthigere Schreibart, und auch weit bessere Gedanken als selbst der römische Ovid. Er wird auch nicht leicht auf andere Gedanken zu bringen seyn. So viel liegt an den ersten Begriffen, die man uns von einer Sache beybringt.

7 §. Ich würde nun zu weitläuftig seyn, wenn ich von allen schlechten Schreibarten Muster beybringen wollte. Es kann dieses

wohl in den öffentlichen Vorlesungen geschehen, hier läßt es aber der ausgesteckte Raum dieser Blätter nicht zu. Ich habe auch schon oben bey Gelegenheit der Abhandlung von Tropen, Figuren und poetischen Beywörtern solche Muster beygebracht, welche gewiß die Natur und Vernunft zum Grunde haben. Ich will nur noch zwey Muster von einer edlen, und pöbelhaften Schreibart gegeneinander halten. Aus welchen man sonnenklar sehen wird, wie sehr eine edle, und eine pöbelhafte Denkungsart in den Gedanken, und Ausdrücken unterschieden sind.

Klaglied
des
Christlichen Sophoclis über jetzig gelehrt-verkehrt, und verkehrt gelehrte Welt.

Achtzehntes Jahrhundert! wo thürmest du hin
Hast Babels Gebäude zu gipfeln in Sinn?
Mit wächsernen Schwingen, wie Allkünstlers Sohn
Frech, stolz und vorwitzig aufwadest zur Sonn ꝛc.
O Circe, du wandelst in fremde Gestalt
Ulyssens Geferten; wer dir trauet, fallt:

Du spielest mit Rauber, und machest schach-
matt
Den, der auf dein Hetscheln ein Zuversicht
hat.
Mit Aberwitzschellen stichst du manches
Herz,
Nicht ohne der Mutter durchdringlichen
Schmerz.
Frag nur, wann du meinest, ich rede zu
viel
Altredliche Deutsche, wie gfährlich dein
Spiel.
Ihr aufrechtes Aug und bescheidener Mund
Wehemüthig bedauert ein jegliche Stund
Die jetzt wird vereitelt mit Machiavels
Kunst
Um sich zu erbetteln die sterbliche Gunst.
Dann die zu erreichen, was thun nicht die
Leut?
Kaum zieret ein Spadi dem Jüngling die
Seit:
Wenn mit goldner Kopi sein Vater be-
stellt,
Der Mutter das heimlich Donari nicht
fehlt,
Muß das junge Herrchen schon fort auf der
Post,
Eh es hat zu Haus den Bastoni verkost rc.

8 §. Wir wollen nun auch ein Muster einer natürlichen und edlen Denkungsart

sehen,

sehen. Haller saget z. E. vom großen Alexander:

Er fand am Ganges letzten Strande
Das Ziel der Thaten und der Lande,
Doch. Philipps Sohn war noch nicht satt:
Die Welt hört auf mit seinen Siegen,
Er aber weint, weil dort zu kriegen
Der Himmel keine Brücke hat rc.

Bekennt ihr Größte von den Helden,
Was kann die Nachwelt von euch melden,
Als die beglückte Raserey?
Nehmt weg, daß ihr die Welt verheeret,
Geraubt, gemordt, gebrannt, zerstöret,
Was bleibt, das wissens würdig sey?

Allein wenn endlich schon die Ehre
Der Weg zu der Vergnügung wäre,
Auch also lohnt sie nicht der Mühe.
Man opfert ihr der Jahre Blüthe
Die besten Kräfte vom Gemüthe,
Und nach dem Tod erlangt man sie.

Man steigt der wahren Ehr entgegen
Nur stufenweis in steilen Wegen,
Und zahlt mit Blute jeden Schritt.
Im Alter naht man sich der Spitze,
Und glaubt sich endlich im Besitze,
Da uns der Tod in Abgrund tritt.

Hall.

9 §. Den Unterschied von beyden Mustern wird ein Jeder von sich selbst einsehen. Diese ist nun, wie mich dünkt, die ordentliche und natürlichste Schreibart guter Poeten. Es haben aber auch die Poeten eine andere Schreibart, welche zwar von der Natur nicht abweichet, indessen aber doch weit erhabner zu seyn scheint. Ich nenne sie die pathetische, oder feurige. Wir wollen ein Muster davon sehen. b)

Der Weise.

Ein Midas trotzt auf den Besitz der
Schätze,
Um die der Geitz nach fernen Ufern reist.
Prüft auch der Thor der Wahrheit ewge
Sätze?
Des weisen Glück, den ächten Heldengeist,
Den Schatz, an dem kein Diebesfinger
klebet,
Nach dem allein der Reichen Neid nicht
strebet.
Ein Weiser lebt, ob gleich nicht krumme
Griffe
Ihm Geld und Trost in Schränk und Kasten ziehn.
Beschweret gleich sein wuchernd Gut nicht
Schiffe,
Die zum Gewinn mit schnellen Segeln
fliehn.

Er

Er darf sich groß, er darf sich glücklich preisen,
Kein fremder Fluch versalzet seine Speisen.
Er schläft mit Lust, wo andrer Sorgen wachen,
Wann Boreas um Dach und Fenster heult,
Und wann vieleicht der Wellen schwarzer Rachen
Den Frachten droht, und Mast und Kiel ereilt.
So oft der HErr der Wässer, und der Erden
Die Krämer beugt, daß sie nicht Fürsten werden.

Haged.

b) Man muß einen pathetischen und feurigen Ausdruck von einem schwülstigen und übertriebenen wohl unterscheiden. Ein jährend Naß, und ein gekünstelt Saur scheinen schon fast zu übertrieben und verkünstelt zu seyn.

Zwar hier bekränzt der Herbst die Hügel nicht mit Reben,
Man preßt kein jährend Naß gequetschten Beeren ab.
Die Erde hat zum Durst nur Brunnen hergegeben,
Und kein gekünstelt Saur beschleunigt unser Grab.

10 §. Nach der Verschiedenheit der Gattungen von Poesien ist auch die Schreibart verschieden: so ist sie in Oden weit feuriger als in Fabeln und Erzählungen; in Heldengedichten weit erhabner und majestätischer als in Elegien, u. s. f. Es müssen doch alle Schreibarten folgende Eigenschaften haben:

I müssen sie deutlich, verständlich,

II nicht zu weitläuftig,

III nicht übel verbunden seyn.

IIII Alle Worte müssen gut, und rein deutsch seyn. c)

V Die Worte müssen nicht wider ihre natürliche Ordnung versetzet,

VI und die grammatikalischen Regeln genau beobachtet werden. d)

c) Die Reinigkeit der Sprache muß sich ein Dichter vor allen angelegen seyn lassen. In Scherzgedichten kann man sich wohl fremder Worte und Redensarten bedienen, es muß aber dieß sehr selten geschehen. In den poetischen Versuchen wird ein Pedant auf folgende Art geschildert, und redend eingeführt:

Heu Patria!
Wie bist du deinem Fall so nah?
Vor Zeiten, da die lieben Alten
In Philosophicis noch galten,
Da blüheten die Studia,
Da fanden die Verdienste Kenner,

Da gab es grundgelehrte Männer,
Man lese meine Opera.
Heu Patria!

Obſtupeo!
Sonſt ward im Auditorio
Als ich darinnen magiſtriret,
Mit größter Hitze diſputiret,
Auch das Latein iſt nicht mehr ſo.
O ſollteſt du anitzt erſcheinen!
Du würdeſt Blut und Galle weinen.
Tu inquam, dive Cicero
Obſtupeo!

In dieſem Falle mag nun wohl eine ſo ſcheckigte Schreibart gebraucht werden, denn es iſt der Charakter der Pedanten und Schulfüchſe, daß ſie immer lateiniſche Brocken unter ihr deutſches Kauderwälſch werfen. Sonſt wird ſich aber ſelten die Gelegenheit geben, daß man ſich dieſer Schreibart mit Vernunft bedienen kann.

a) Die übrigen Eigenſchaften hat die poetiſche Schreibart mit der redneriſchen eben gemein. Man könnte alſo, wenn es ſo gefällig ſeyn wird, meine Anleitung zur deutſchen Redekunſt XIII Haupſt. nachſehen.

11 §. Die letzten zwo Eigenſchaften muß man in unſren Gegenden wohl in Betrachtung ziehen. So elend als lateiniſche Verſe klingen, die voll grammatikaliſcher Böcke ſind, ſo elend ſind auch die deutſchen, wenn ſie ſich alle Augenblicke wider die Regeln der deutſchen Sprachkunſt verſtoßen. Die größten Dichter haben ſich den gramatikaliſchen

Regeln unterworfen, und sie haben gar oft einen guten Gedanken weggelassen, wenn sie ihn nicht anders als mit Verletzung der Sprachkunst hätten anbringen können. Ich gebe zur Probe ein Muster aus einem berühmten Dichter. In den ältern Auflagen ist eine Strophe über die Ehre so abgefaßt:

Was hilfts den Fürst der Macedonen,
Daß er Altäre baut auf Thronen,
Und lebend noch ein GOtt gewest?
Als daß er sieht auf seiner Bahre,
Wie nichts der ist, der alles ware,
Und eine Welt den Erben läßt.

So schön und edel nun als der Innhalt dieser Strophe ist, so hat sie doch der Verfasser in der letzten Auflage abgeändert, vermuthlich, weil die Worte wider die natürliche Ordnung unsrer Muttersprache etwas versetzet sind, und zween Fehler wider die Regeln der Sprachkunst darinn stecken; denn die Ordnung und die Sprachkunst fodert, daß er hätte sagen sollen: „Was hilfts den Fürst der „Macedonen, daß er auf Thronen Altäre „baut, und lebend noch ein GOtt gewesen, „als daß er auf seiner Bahre sieht, wie der „nichts ist, der alles war.„ u. s. f. In der neuen Auflage lautet diese Strophe also:

Als dort im Kreiß' bestürzter Helden
Die Aerzte Babels Sieger melden,
Daß er umsonst nach Rettung schaut,

Was helfen ihn die vielen Kronen?
Und daß vom Schutt zerstörter Thronen
Er lebend sich Altär' erbaut.

Große Geister verbessern gar gerne ihre Fehler, wenn sie dererselben gewahr werden. Sie nehmen auch eine bescheidene Erinnerung an. Nur niederträchtige Gemüther sind es, die so hartnäckigt auf ihren Meynungen beharren. Der Stolz, so insgemein mit ihrer Dummheit vergesellschaftet ist, läßt die edle Verdemüthigung nicht zu, daß sie ihren Schlendrian verlassen, und das Bessere annehmen sollten; denn sie wollen niemal gefehlet haben.

XI Hauptstück.

Von dem innern Wesen der Dichtkunst überhaupt.

1 §.

Wir haben nun immer von wichtigern Gegenständen zu handeln. Wir kommen von dem äußern Wesen der Dichtkunst zu dem innern. Wir haben dasjenige voraus gesetzet, was an sich selbst etwas leichter ist, nun schreiten wir zu dem schwerern, welches schon zum voraus einen ziemlich aufgeklärten Verstand fodert, wenn man die Wesenheit derselben vollkommen einsehen will. Es schadet aber auch nicht, wenn man jungen Leuten etwas vorträgt, was sie noch zur Zeit nicht vollkommen verstehen; wenn sie nur überhaupt von der Sache einen wahren Begriff bekommen, und lesen nachgehends gute Schriften, so wird der Verstand unvermerkt von sich selbst licht, und er fängt nach und nach in dem Bilde guter Muster ganz deutlich zu sehen an, was er ehemals in den Regeln gleichsam als im Dunkeln gesehen hat.

2 §. Das innere Wesen der Dichtkunst besteht hauptsächlich in der Erdichtung. Plato foderte schon zu seiner Zeit, daß man erdichten, und gleichsam etwas erschaffen müsse um ein Poet zu seyn. Die Erdichtung oder die Fabel unterscheidet einen Dichter von dem Geschichtschreiber und allen andern Schriftstellern.

3 §. Die Wahrscheinlichkeit ist der Grund aller Fabeln und Erdichtungen. Ein Geschichtschreiber hat die bloße Wahrheit zum Grunde, er erzählet nur, was geschehen ist; der Dichter hingegen begnüget sich mit der Wahrscheinlichkeit, und er erzählet, was wahrscheinlich hätte geschehen sollen, oder können. Der Geschichtschreiber ist seiner Materie unterworfen, er läßt sie, wie er sie findt; der Dichter hingegen ist Meister seiner Materie, er kann sie bilden, wie er will, nur von der Wahrscheinlichkeit muß er niemal abweichen. a)

a) Die Dichtkunst ist nach Aristotels Meynung philosophischer und lehrreicher als selbst die Historie; weil sie auf das Allgemeine, die Historie aber nur auf das Besondere geht. Wie wir es eben hören werden.

4 §. Der Hauptgegenstand aller Gedichte ist eine allgemeine Handlung. b) Das Allgemeine in einer Handlung ist, was einer vermöge eines gewissen Charakters nach der Wahrscheinlichkeit redet, oder thut. Dieses

ses Allgemeine ist der Endzweck der Dichtkunst, auch wenn sie den Personen besondere Namen beyleget; c) denn es werden in allen epischen, und dramatischen Gedichten nicht eigentlich Personen, sondern Handlungen, und in den Handlungen Charaktere vorgestellt. Die Reden und Handlungen müssen vollkommen mit dem Charaktere übereinstimmen, und folglich allen Personen von gleichem Charaktere zukommen. Und dieses ist das Allgemeine, was Aristoteles versteht. Conrad Curtius erläutert diese Meynung Aristotels durch etliche Beyspiele. d) So, wie Achilles bey dem Homer spricht, würde ein Conde, ein zwölfter Karl in gleichen Umständen geredet haben, und wozu sich Leonidas entschließt, das würde auch eines Decius, Fabricius, oder Catons Entschluß gewesen seyn. Man muß also den Charakter von der Person unterscheiden; oder vielmehr, man muß die Begebenheiten, die Jemanden zu Folge seines Charakters treffen, von den Begegnißen unterscheiden, die wirkliche Geschichten sind. Jene gehören zu dem Allgemeinen, und können in der Dichtkunst statt finden; diese zu dem Besondern und gehören zur Historie.

b) Freylich werden von den Dichtern auch leblose Dinge geschildert, die eben keine Handlungen sind, sie hangen aber von andern ab, und können zwar ein Gegenstand, aber nicht der Hauptgegenstand eines Dichters seyn. Aus dieser

Ursache

Ursache ermangeln große Maler nicht in die allerödesten Landschaften einige Spuren von Menschheit hinein zu thun, sollte es auch nur ein Grabmaal seyn, oder einige Trümmer von einem alten Gebäude. Sieh die poetische Bibliotheck zur Ehre der Deutschen, nebst einer kurzen Anweisung zur Kritick, nach den Grundsätzen des Herrn Batteux.

c) Aristoteles 9 Hauptst. seiner Dichtkunst.

d) Curtius in seinen Anmerkungen über Aristotels Dichtkunst. 150 S.

5 §. Die Natur ist nebst der Handlung der schöne Gegenstand, und das Urbild, nach welchen alle poetischen Bilder und Erdichtungen geschildert werden müssen. Je näher man der Natur kömmt, desto künstlicher ist das Werk, wie ich schon oben angemerket habe. Es hat die Poesie in diesem Stücke mit der Malerey eine so genaue Uebereinstimmung, daß man um beyde Künste zugleich abzuhandeln, nur die Namen ändern, und Malerey: Zeichnung, Farben anstatt Poesie, Fabel, Verse setzen dörfte. Eben dasselbe Genie ist Schöpfer in beyden; eben derselbe Geschmack leitet den Künstler bey der Wahl, bey dem Entwurfe, bey der Stellung großer und kleiner Theile. f)

f) Sieh wiederum die poetische Bibliotheck, 31 S.

6 §. Da nun die Dichtkunst eine Nachahmerinn der Natur ist, wie alle andre Künste,

so folget von sich selbst, daß alle Arten der Gedichten Nachahmungen sind. Sie kommen überhaupt in diesem Stücke zusammen, nur daß die Nachahmungen nach der Verschiedenheit der Gedichte auch verschieden seyn können.

7 §. Es giebt nur dreyerley Arten von dergleichen Nachahmungen; nämlich:

I Durch eine Erzählung,

II durch Aufführung anderer Personen,

III durch beyde zugleich.

Entweder redet der Poet allein, wie in den Oden und andern dergleichen Gedichten; oder er führet lauter andere Personen redend ein, wie in den Trauer- und Lustspielen. Oder er redet bisweilen selbst, bisweilen aber läßt er andere reden; dieß, welches hauptsächlich in einem Heldengedichte geschieht.

8 §. Die Kunst gut nachzuahmen fodert in der Hauptsache zwo Eigenschaften. Die Genauigkeit und die Freyheit. Die Genauigkeit machet die Nachahmung regelmäßig, die Freyheit belebet sie. Ein Maler hat oft das Bild vor sich, welches er entwerfen muß, dieses muß nun genau getroffen seyn; hingegen hat er auch zuweilen die Freyheit ein Bild

aus

aus seinem eignem Kopfe zu erfinden. Ein Dichter hat ein gleiches Schicksal: bisweilen hat er die Gegenstände vor seinen Augen, die er schildern muß, z. E. die Beschreibung der Stadt München; des Churfürstlichen Schloßes zu Nymphenburg, des prächtigen Gartens allda 2c. Diese muß er nun genau nach der Natur treffen, wenn er gefallen will; ein andersmal erschaffet er sich in seinem Gedanken eine Stadt, eine anmuthige Gegend u. d. gl. Hier hat er nun die Freyheit, und kann die Farben mischen, wie er will.

9 §. Will er nun seine eigne Arbeit prüfen, so habe er nur die **Wahrscheinlichkeit** in den **Handlungen**, und die **Natur** in den **Schilderungen** vor Augen. Gedichte und Erfindungen, die der Wahrscheinlichkeit und der Natur zuwider sind, können unmöglich gut seyn; hingegen können auch jene Gedichte unmöglich schlecht seyn, die im Grunde natürlich und wahrscheinlich sind. g)

g) Aus diesen Quellen sind alle poetischen Regeln geflossen, und nach diesen müssen alle Poesien beurtheilet werden. Aus diesen kömmt auch der **gute Geschmack**, welcher eben darum ein **einziger** seyn kann, weil die Natur an sich selbst auch nur eine **einzige** ist. Alle diejenige, die es mit dem Geschmacke der Natur halten, diese haben einen guten Geschmack, die übrigen haben einen schlechten Geschmack. Es haben Viele ein Gefallen an schwülstigen übertriebenen Gedanken und Ausdrücken, Wortspielen u. d. gl. An Maschinen in den

Trau=

Trauerspielen ꝛc. Dergleichen Leute haben einen verderbten Geschmack; denn die übertriebenen und affectirten Gedanken sind nicht natürlich, und die Maschinen sind meistentheils nicht wahrscheinlich. Eine aufgeklärte Vernunft bekömmt an dergleichen Spielwerken vielmehr einen Eckel, als daß sie ein Vergnügen daran finden konnte.

10 §. Die Wahrscheinlichkeit läßt sich in der Dichtkunst sehr hoch treiben, man muß aber doch allemal in gewissen Schranken bleiben, damit man sich nicht lächerlich mache. Aus der hoch getriebenen und gut ausgedachten Wahrscheinlichkeit entsteht das sogenannte Wunderbare in der Poesie; denn in einem Gedichte hoffet man nichts Gemeines und Alltägliches, sondern lauter neue, unerhörte, seltsame und wunderbare Sachen. Zu diesem Ziele hat ein Dichter verschiedene Mittel, wodurch er seine Leser in Erstaunen bringen kann: nämlich

I Gähe und unverhofte Veränderungen, oder Peripetien.

II Nebenbegebenheiten, die zwar nicht allerdings zur Sache nöthig sind, indessen sich aber doch zur Sache schicken; man nennt sie Episodien.

III Eine unerwartete Wiedererkenntniß von Personen, die ehemals einander wohl gekannt, indessen aber doch getrennet und so zu sagen unbekannt geworden sind. Es

wird

wird diese Wiedererkenntniß von den Griechen Anagnorisis genannt.

IIII Rührende Begebenheiten, wodurch die Leidenschaften rege werden müssen.

V Hieher gehöret auch die Schilderung der Charaktere, worinn ein Dichter hauptsächlich seine Stärke zeigen muß. Ich werde von allen diesen etwas weniges sagen; weil doch für dießmal weder die Zeit noch der ausgesteckte Raum dieser Blätter eine vollkommene Abhandlung zulassen.

h) Von Maschinen und Verwicklungen der Begebenheiten wird die Rede seyn, da wir von dem Trauerspiele handeln werden.

11 §. Eine Peripetie oder Glücksänderung ist eine Veränderung des vorigen Schicksals, die sich nach der Wahrscheinlichkeit oder Nothwendigkeit zuträgt. i) Es giebt hauptsächlich zwo Gattungen von dergleichen Veränderungen; entweder verändert sich das Glück in Unglück, oder das Unglück in Glück. Beyde Veränderungen sind entweder nothwendig, z. E. weil sie sich wirklich so zugetragen haben, oder sie müssen wenigstens wahrscheinlich seyn. Wir haben einen schönen Grund einer Peripetie in dem Exempel der bekannten Susanna, diese wurde zum Tode ausgeführt, und gähling errettet; die geilen Alten hingegen glaubten der verdienten Strafe

des

des Todes entkommen zu seyn, und sie wurden getödtet.

h) Aristoteles 11 Hauptst. seiner Dichtk.

i) Wir haben von dieser Gattung ein schönes Beyspiel aus dem Aristoteles selbst; den Lynceus. Lynceus wird im Trauerspiele des Theotektes zum Tode geführt; Danaus folget ihm um seine Hinrichtung zu besorgen; auf einmal verändert sich das Schicksal, Danaus wird getödtet und Lynceus erhalten.

12 §. Die Eigenschaften einer guten Peripatie sind.

I Es muß die Veränderung wichtig seyn.

II Muß sie die Hauptpersonen des Gedichtes treffen.

III Sie muß unverhoft und gähe kommen, so kann sie desto eher Freude in Traurigkeit, oder Traurigkeit in Freude verwandeln.

IIII Muß sie sehr wahrscheinlich seyn, doch so, daß die Wahrscheinlichkeit dem Unvermutheten nichts benimmt.

V Die schönsten Peripetien sind, in welchen just das Gegentheil geschieht, wie es oben bey dem Lynceus geschehen ist.

13 §.

13 §. Die Episodie im eigentlichen Verstande ist nichts anders als eine fremde, und eingeschobene Handlung, die nicht nothwendig zur Haupthandlung gehöret, aber doch mit derselben verknüpfet wird. Es will oft ein Poet sein Gedicht ausdehnen, die Hauptmaterie ist nicht hinlänglich genug, er ersinnt also aus Gelegenheit der Personen, die schon in der Fabel sind, Nebenumstände, und verknüpfet sie mit der Haupthandlung, so wird das Stück an sich selbst weitläuftig genug. Die Erzählung des trojanischen Krieges und der Reisen von Aeneas sind in der Aeneis Episodien; denn Aeneas hätte wohl ohne diese Erzählung nach Italien kommen, und den Turnus überwinden können. Wenn z. E. die Hauptsache eines theatralischen Spieles auf eine Vermählung hoher Personen hinaus kömmt, so werden sich am Ende gemeiniglich auch ein paar andere Personen, die mit im Spiele waren, miteinander vermählen, u. s. f. Eine Episodie von dieser Gattung ist die Neigung des Königs Pharnaces gegen der Arsene in dem sterbenden Cato Gottscheds.

14 §. Die Eigenschaften einer Episodie sind:

I Sie muß eine Handlung seyn; denn Beschreibungen, Vergleichnisse u. d. gl. sind keine Episodien. So ist die Beschreibung des Meersturmes im ersten

Buche der Aeneis keineswegs eine Episodie. k)

k) Kurze Erzählungen sind ebenfalls keine Episodien, wohl aber längere, wie z. E. im II und III Buche der Aeneis, und im I, II, III, Buche Telemachs vorkommen.

II Muß sie eine **Nebenhandlung** seyn, und kann nicht einmal ein Theil der Haupthandlung werden, sie bleibt immer eine fremde und eingeschobene Begebenheit.

III Sie muß mit der Haupthandlung geschickt verbunden werden. Gezwungene und weit hergesuchte Handlungen taugen zu Episodien nicht. Am besten werden sie verbunden, wenn es scheint, als wären sie nöthig gewesen. Was schickt sich besser, und was ist wahrscheinlicher, als daß Dido einen fremden, und eben angekommenen Gast fraget, wer er sey, wie es sich zugetragen habe, daß er in diese Gegenden gekommen ist? u. s. f. hätte sich wohl Aenäas auf diese Frage mit Bescheidenheit von einer weitläuftigern Erzählung weigern können, da er eben von der Dido sehr freundlich aufgenommen, und gut bewirthet wurde. Es würde wohl diese Weigerung aller Anständigkeit zuwider gelaufen, ja nicht einmal wahrscheinlich gewesen seyn.

15 §. Eine Anagnorisis oder Wiedererkenntniß ist eine Veränderung, welche durch Erkenntniß vorher unbekannter Personen entsteht, und verschiedene sonderbar aber entgegen gesetzte Leidenschaften in den Gemüthern erwecket. Diese Wiedererkenntniß ist entweder einfach oder doppelt. Einfach ist sie, wo nur eine Person erkannt wird, z. E. die Arsene im Cato des Gottsched. Eine doppelte ist es, wenn man von beyden Seiten einander wiederum erkennet. Z. E. der Joseph in Aegypten erkennet seine Brüder, und diese ihren Bruder. Es ist die Wiedererkenntniß ein großer Zierrath der Poesie, sonderbar in Trauerspielen, und sie machet ganz erstaunliche Wirkungen: sie läßt z. E. den Helden oder die Hauptperson abscheuliche Thaten begehen, welche billig den Haß und das Abscheuen der Zuhörer und Leser von derselben erwecken sollten, sie erwecket aber in der That vielmehr ein Mitleiden, eine Barmherzigkeit u. d. gl. So tödtet z. E. Seide in Voltairens Machomet unbekannter Weise seinen Vater Zopir, und erwecket durch diese That statt des Hasses ein allgemeines Mitleiden. Zur Einflechtung gewisser Verwicklungen ist nichts tauglicher als die Anagnorisis, sie machet große Bewegungen, und setzet den Zuhörer immer in Unruhe, bis sich die Begebenheit entwickelt, und die Wiedererkenntniß folget.

16 §. Die Eigenschaften einer gut ausgedachten Widererkenntniß sind ebendieselbige, welche wir eben von der Peripetie angeführt haben. Die Mittel zur Wiedererkenntniß sind verschiedene Dinge nach Verschiedenheit der Begebenheiten. Man kennet oft Jemanden wieder I an der Sprache, II an den Erzählungen, III durch Briefe, IIII oft führen auch leblose Dinge zur Wiedererkenntniß, z. E. ein Ring, ein Buch, eine Narbe, ein Halsband, u. d. gl. V Durch das Gedächtniß, da ein ähnlicher Vorwurf die vorigen Bilder zurücke ruft. VI Durch einen Vernunftschluß, so schließt z. E. Elektra bey dem Aeschylus: eine mir ähnliche Person ist angekommen; außer dem Orestes ist mir Niemand ähnlich, folglich ist Orestes gekommen. Aristotel. 16 Hauptst. seiner Dichtkunst.

17 §. Die rührenden Begebenheiten sind solche Vorfälle, welche nicht nur diejenigen die es sehen, sondern auch diejenigen, die nur davon hören, in Bewegung setzen. Ein Dichter kann in diesem Stücke seine Stärke zeigen. Es muß aber die Regung der Gemüther nicht aus dem äußern Wesen, z. E. aus einer theatralischen Vorstellung einer Mordthat, u. d. gl. sondern aus dem innern Wesen des Gedichtes entstehen; er muß solche Umstände aufführen, die von sich selbst rührend sind. Wir werden freylich gerühret, wenn z. E. ein Unschuldiger verfolget oder gar getödtet wird.

Wir fühlen ein Mitleiden, wenn ein Menschenfreund verunglücket wird, oder auch wenn ein Feind den andern tödtet; allein, wenn eine Verwandtschaft, oder ein natürliches Band der Freundschaft, Liebe und Vertraulichkeit mit unterläuft, so ist die Begebenheit weit rührender, z. E. wenn sich ein großes Unglück zwischen zweenen guten Freunden zuträgt, wenn ein Bruder den andern, ein Sohn seinen Vater, eine Mutter ihren Sohn rc. ermordet, oder ermorden will. Wenn Jemand mit einem unerhörten Undank denjenigen verfolget, oder gar um das Leben bringt, von welchem er doch viele Gutthaten empfangen hat. u. s. f.

18 §. **Die Bildung der Sitten**, oder die Schilderung der Charaktere ist endlich jene große Kunst, woran sich hauptsächlich gute Dichter von den schlechten unterscheiden. Es ließ sich von dieser Materie allein ein ganzes Buch schreiben; denn wie verschieden sind nicht die Charaktere und Sitten der Personen, welche man in verschiedenen Umständen zu schildern hat? Es kömmt diese Verschiedenheit

I Von dem **Geschlechte**; denn das weibliche Geschlecht ist ganz anders gesittet als das männliche

II von dem **Stande**; ein Prinz hat einen andern Charakter als ein Hofherr; dieser einen andern als ein Bürger; der

Bürger wiederum einen andern als ein Bauer.

III Von dem Amte, ein Kriegsmann muß ganz anders gebildet werden als ein Staatsmann. u. s. f.

IIII Von der **Wissenschaft**; so denkt ein Gelehrter ganz anders als ein Unwissender. Unter den Gelehrten selbst ist ein großer Unterschied zwischen einem wahren Gelehrten und einem Pedanten.

V Von dem Alter; Ein Greis ist von einem Jünglinge in seiner Denkungsart und in den Sitten sehr unterschieden. u. s. f.

VI Von der Beschaffenheit der **Nation** selbst. So sind die Deutschen anders beschaffen als die Wälschen; die Wälschen anders als die Franzosen und Engländer, u. s. f.

VII Von den **Zeiten**; Es verändert sich die Welt und auch die Leute; es ist ein großer Unterschied zwischen einem Könige und Fürsten bey unsrer Zeit, und einem andern von dem grauen Alterthume. Es ist in der That recht schwer alte Geschichten aufzuführen, und die Sitten nach den Zeiten zu bilden.

19 §. Bey Schilderungen der Charaktere muß ein Poet hauptsächlich auf drey Eigenschaften Acht haben:

I Auf die Anständigkeit,

II Auf die Aehnlichkeit mit ihrem Urbilde,

III Auf die Gleichheit mit sich selbst.

20 §. Die Anständigkeit trift hauptsächlich jene Gegenstände, von welchen eben die Rede war. Sie müssen nämlich so vorgestellet werden, wie es das Geschlecht, der Stand, das Alter, die Denkungsart, die Zeiten, ꝛc. begehren; so ist z. E. Tapferkeit und Kühnheit ordentlicher Weise nur eine männliche Tugend, und würde einem Weibe unanständig seyn. Nach der Beschaffenheit der Nation würde es unanständig seyn, wenn man einen gelehrten Janitscharen aufführen würde, u. s. f.

1) Intererit multum, Dauusne loquatur, an herus:
Maturusne senex, an adhuc florente Iuuenta
Feruidus: an matrona potens, an sedula nutrix,
Mercatorne vagus, cultorne virentis agelli.
Colchus an Assyrius, Thebis nutritus an Argis.

Horat. de art. poet.

21 §. Die Aehnlichkeit besteht in der Uebereinstimmung der Sitten mit dem Urbilde von welchem die Rede ist: Nach dieser Eigenschaft müssen die Personen so geschildert werden, wie sie aus der Historie oder den Fabeln bekanut sind. Ist uns nun der Charakter aus den Geschichten nicht vollkommen bekannt, so muß man ihn so bilden, wie er wahrscheinlich mag gewesen seyn. m) Und diese Schilderung muß mit der menschlichen Natur, und den Leidenschaften derselben genau übereinkommen. n)

m) Aut famam sequere, aut conuenientia finge
Scriptor: honoratum si forte reponis Achillem;
Impiger, iracundus, inexorabilis, acer,
Iura neget sibi nata, nihil non arroget armis!
Sit Medea ferox, inuictaque, flebilis Ino,
Perfidus Ixion, Io vaga, tristis Orestes.
Horat.

n) Wer z. E. den Nero als einen Menschenfreund, oder den Alexander als einen feigen Soldaten schildern wollte, der würde wohl allen zum Gelächter werden.

22 §. Die Gleichheit fodert, daß man eine Person vom Anfange eines Gedichtes bis zum Ende mit gleichen Sitten aufführe. Es würde sich nicht schicken, wenn man z. E. ein Helden anfänglich als grausam, und nachmals wiederum als sanftmüthig vorstellen würde; sonderbar reimen sich widersprechende Eigen-

schaf-

schaften nicht zusamm, z. E. Hoffart und Demuth; Geitz und Freygebigkeit. o)

o) - - - Seruetur ad imum,
Qualis ab incepto processerit, et sibi constet.
Horat.

Es folgt aber hieraus nicht, daß alle Handlungen von einer Person gleichförmig seyn müssen. Nein! es verändern sich oft die Leute selbst, und eben damals ist die Schilderung seinem Urbilde erst recht gleichförmig, wenn sie sich nach Veränderung des Urbildes selbst verändert.

23 §. Zum Beschluße dieses Hauptstückes ist noch jene Frage zu erörtern, ob ein Dichter wohl schuldig sey die Historie zum Grunde zu legen? **Curtius** beantwortet diese Frage sehr schön. p)

I Er kann Historien zum Grunde legen.

II Er ist es aber nicht schuldig; denn eine erdichtete, und eine unbekannte obgleich wahre Geschichte ist in Ansehung des Lesers gleichgültig.

III Unbekannte Fabeln oder Geschichten kann er einrichten, wie er will: Umstände weg lassen, oder dazu setzen, wie es ihm gefällig ist, wie es seine Absichten erfodern.

IIII In bekannten Geschichten und Fabeln darf er die Hauptumstände nicht ändern.

Cäsar muß durch die Hände des Brutus und Cato durch seine eigene sterben. u. s. f.

V Endlich muß der Poet nach Aristotels Vorschrift selbst erfinden, und sich der schon bekannten Begebenheit geschickt bedienen. Diese Erfindung fodert von einem Dichter nicht eben eine Erfindung neuer Fabeln, sondern neuer Umstände, und in dieser Erfindung besteht der gute Gebrauch bekannter Fabeln, den Aristoteles fodert.

p) In seinen Anmerkungen über Aristotels Dichtkunst.

XII Haupt-

XII Hauptstück.

Allgemeine Regeln von der Einrichtung eines Gedichtes nach dem Horatz.

1 §.

Die Fabel, oder das Gedicht ist die Seele der Dichtkunst. Es ist die Fabel in ihrem Hauptbegriffe nicht anders als die Nachahmung einer Handlung, oder die Verknüpfung wahrscheinlicher Begebenheiten. Die Hauptstücke von Gedichten sind das Heldengedicht, und das Trauerspiel; der erste Theil von dieser Beschreibung der Fabel kömmt mehr dem Heldengedichte, und der zweyte eigentlicher dem Trauerspiele zu. Beyde Hauptgattungen von Gedichten bringen viele Beschwernisse mit sich, und vieleicht mehr als sich manche einbilden, welche das innere Wesen der Dichtkunst noch nicht eingesehen haben. Ich will ihnen die Sache, so viel als es in diesen wenigen Blättern möglich ist, in das Licht setzen.

2 §. Gleichwie sich die Handlungen der Menschen in einfache, und zusammensetzte thei-

theilen, so theilen sich auch die Fabeln als Nachahmungen in **einfache**, und **zusammengesetzte**. Eine einfache Fabel ist, welche in einer gleichförmigen und ununterbrochenen Folge fortgeht, ohne daß Glücksänderungen, Wiedererkenntnisse und dergleichen unverhofte Begebenheiten mit unterlaufen. a)

Eine zusammengesetzte Fabel oder Handlung ist, die sich durch eine Glücksänderung, oder durch Wiedererkenntniß, oder durch beyde zugleich entwickelt; es muß aber nach der Lehre Aristotels diese Entwicklung in der Zusammensetzung der Fabel selbst einen Grund haben, und eine nothwendige, oder doch wahrscheinliche Folge derselben seyn. b)

a) Nach dem Urtheile Daciers sind die Ilias und Aeneis einfache Fabeln.

b) Wenn man saget, eine Fabel sey einfach, so ist unter diesem Begriffe nicht die Einheit der Handlungen zu verstehen; denn diese muß auch in zusammengesetzten Fabeln seyn; das Einfache bezieht sich vielmehr auf den Erfolg der Hauptfabel, ob dieser durch Glücksänderungen, Wiedererkenntnisse u. d. gl. oder durch eine ordentliche Folge von Begebenheiten kömmt. Dieses hindert die Verwicklungen in den Episodien eines Trauerspieles oder Heldengedichtes nicht. **Curtius.**

3 §. *I* Regel. **Die Einheit der Handlung muß in allen Gedichten beobachtet werden.** c) Man leitet diese Regel aus der

Natur

Natur selbst her: diese bringt alle ihre Wirkungen nur um eines einzigen sich vorgesetzten Endzweckes willen hervor: da nun alle Künste Nachahmerinnen der Natur sind, so ist es auch in diesem Stücke die Dichtkunst. Ein gutes Gedicht muß aus dem Vollen geschnitten werden, wie ein gutes Kleid, nicht aus mancherley bunten Lappen wie ein Harlekinsrock. d) So muß z. E. in einem Heldengedichte nur eine einzige Haupthandlung zum Gegenstande erwählet werden. **Homer** der in allen Stücken vortreflich ist, bauet sowohl die Ilias, als die Odyssee auf eine einzige Handlung. **Virgil** hat nur eine einzige Handlung nämlich die Errichtung der römischen Monarchie zu seinem Gegenstande; die übrigen Thaten des Aeneas, welche nicht als eine nothwendige oder wahrscheinliche Folge zu dieser Errichtung gehören, sind weggeblieben. Statius hingegen beschreibt das ganze Leben Achills in einem Gedichte, und wird deßwegen von den größten Kunstrichtern sehr recht getadelt. e)

c) Sit quoduis simplex dumtaxat et vnum.
Horat. V. 23.

d) Gottsched in seinen Anmerkungen über Horazens Dichtkunst.

e) Neben der Einheit der Handlung muß auch die Einheit des Orts und der Zeit in theatralischen Stücken beobachtet werden, wie wir im XIII Hauptstücke sehen wollen.

4 §. *II* Regel. **Die Theile eines Gedichtes müssen selbst untereinander, und mit dem Ganzen wohl zusammen hangen.** f) Ein Ganzes ist nach Aristotels Lehre, was aus einem Anfange, **Mittel** und **Ende** besteht. Der Anfang ist, was nicht nothwendig aus einem andern kömmt, aus welchem doch etwas durch eine natürliche Folge kommen kann. Das **Mittel** ist eine Folge des Vorhergehenden, und ein Grund des Folgenden. Das **Ende** ist, was aus dem Anfange und Mittel durch eine nothwendige oder wahrscheinliche Folge fließt, welches aber nichts mehr nach sich fodert; weil nichts mehr fehlet, was zur Vollständigkeit der Handlung gehöret. In der Aeneis ist die Zerstörung von Troja der Anfang; die Herumschweifung des Aeneas das Mittel; der Tod des Turnus, welcher allein die Absichten des trojanischen Helden hinderte, das Ende. Es steht also nicht in der Willkühr des Poeten zu dichten was er will, und die Begebenheiten untereinander zu werfen, wie es ihm gefällt; es muß alles wohl miteinander verbunden seyn, und eines aus dem andern durch eine natürliche, nothwendige, oder doch wahrscheinliche Folge fließen. g) Ist aber das Ende einer Handlung einmal da, so muß auch das Ende des Gedichtes da seyn. **Statius** fehlet in diesem Stücke wiederum, da er nach dem Tode der thebanischen Brüder sich noch mit Creons Schicksalen beschäftiget. Die griechischen

Poe-

Poeten haben sich meistentheils auch in diesem Stücke verstoßen; denn sie haben selten einen Helden sterben lassen ohne zugleich für sein Begräbniß zu sorgen.

f) Ein Stück so nicht wohl zusammen hängt, vergleicht Horaz einer gemalten Mißgeburt. Wie schön würden sich wohl zusammen schicken das Haupt eines Menschen, der Hals von einem Pferde, der Leib von einer Weibsperson, die oben einem Vogel, und unten einem Fische gleichet? eben so abentheuerlich würde ein Gedicht seyn, in welchem nur der Anfang mit dem Mittel, noch das Mittel mit dem Ende übereinstimmen würde.

Humano capiti ceruicem pictor equinam
Iungere si velit, et varias inducere plumas,
Vndique collatis membris, vt turpiter atrum
Desinat in piscem mulier formosa superne,
Spectatum admissi risum tenaetis amici.
Credite Pisones, isti tabulae fore librum
Persimilem, cuius velut aegri somnia, vanae
Finguntur species, vt nec pes, nec caput vni
Reddatur formae.

Horat.

g) Es steifen sich viele Versmacher auf jene Worte Horazens:

\- - - - Pictoribus atque Poetis
Quidlibet audendi semper fuit aequa potestas.

Es ist aber dieser kein Satz Horazens, sondern ein Einwurf, welchen er sich selbst machet, und so gleich beantwortet; denn er setzet hinzu:

Scimus, et hanc veniam petimusque, damusque vicissim,

Sed

Sed non vt placidis coeant immitia; non vt
Serpentes auibus geminentur, tigribus agni.
Horat.

5 §. *III* Regel. **Man muß hauptsächlich bey dem Hauptgegenstande vom Anfange bis zum Ende bleiben, und sich bey Dingen, die zur Sache nicht gehören, nicht zu lange aufhalten.** Viele Poeten lassen sich sehr oft von der Hauptmaterie weg, und halten sich bey den zufälligen Umständen der Sache länger auf, als bey der Sache selbst. h) Es beschreibt z. E. ein Poet eine anmuthige Gegend, einen Tempel, einen Wald sehr schön. Gut! aber jetzt ist nicht Zeit dazu; er soll vielmehr seinen Helden schildern. Man beschuldiget den Ovid, daß er bey der Verwandlung Acteons ein ganzes Verzeichniß von Hunden anbringt, und sich bey der Schilderung eines jeden so lange aufhält, als hätte er lauter Helden zu schildern. Die Verwandlung war die Hauptsache, und hätte dann diese ohne eine so weitläuftige Beschreibung der Hunde nicht geschehen können? **Virgil** beschreibt auch einen Meersturm im ersten, und die *Fama* im vierten Buche seiner Aeneis, er hält sich aber nicht länger bey dergleichen Beschreibungen auf, als es zu seiner Absicht nöthig ist.

h) Inceptis grauibus plerumque et magna professis
Purpureus late qui splendeat vnus et alter
Adsui-

Adſuitur pannus, cum lucus et ara Dianae
Aut flumen Rhenum, aut pluuius deſcribitur
arcus
Sed *nunc non erat his locus.*
Horat. v. 14.

6 §. *IIII* Regel. **Die Haupthandlung in einem Gedichte muß am beſten und genaueſten ausgearbeitet werden.** Viele ſind, die ſich mehr Mühe geben in Ausarbeitung der Nebentheile eines Gedichtes, als des Haupttheiles. Sie haben oft eine ſchöne Allegorie, eine gute Beſchreibung u. d. gl. im Vorrathe, dieſe muß nun angebracht ſeyn. Sie iſt auch in der That ſchön, und vieleicht das Schönſte im ganzen Gedichte; allein die Haupthandlung ſoll das Schönſte ſeyn, bey dieſer ſoll der Poet ſeine Stärke zeigen. Ein Künſtler in Rom goß aus Erz das Fechtſpiel des Aemilius; es waren in der Statue des Aemilius alle Haare und Nägel auf das künſtlichſte, und genaueſte ausgearbeitet, allein die Statue ſelbſt hatte keine Proportion. i) König beſchreibt in ſeinem Gedichte Auguſt im Lager, die Pferde, Laqueyen, und Kutſcher bis auf die Schnüre ihre Kleider, Aufſchläge der Aermel, und Knöbelbärte: aber die ganze Fabel überhaupt tauget nichts. k)

i) Aemilium circa ludum faber imus et unques
Exprimet, et molles imitabitur aere capillos
Infelix operis ſumma, quia ponere *totum*
Neſciet. *Horat. v. 27.*

k) Gottsched in seinen Anmerkungen über Horazens Dichtkunst.

7 §. *V* Regel. Der Plan eines Gedichtes muß zuerst entworfen werden. Nach der Entwerfung des Plans schaltet man erst die Episodien, Peripetien, u. d. gl. in jener Größe und Proportion ein, wie sie sich zu der Haupthandlung schicken. Im Anfange muß sich der Dichter die ganze Handlung lebhaft vor Augen stellen, so übersieht er den ganzen Gegenstand auf einmal, und merket den geringsten Fehler. Thut er dieses nicht, und fängt zuerst die Theile zu bilden an, ehe er das Ganze entworfen, so wird zuletzt oft ganz ein anders Bild herauskommen, als er sich anfänglich zu machen entschlossen hat. l)

l) - - - amphora coepit
Institui, currente rota, cur vrceus exit.
Horat. v. 21.

8 §. *VI* Regel. Man muß keine andern Episodien, Fabeln, Nebengedichte und Schilderungen einschalten, als welche sich zur Sache schicken. Wer gar zu witzig seyn, und seinem Leser gar zu viel Bilder vor Augen stellen will, der kann sich wider diese Regel gar oft verstossen. Milton bauet Paläste in die Hölle, und füllet den Himmel mit Bergen und Thälern an. Sannazar

nazar mischet Geistliches und Weltliches sehr ungereimt untereinander; er läßt z. E. den Lügengott Proteus in dem Fluße Jordan die Wunderthaten Christi weissagen, u. s. f. Und dieß läßt eben so gut, als wenn man die Fische in die Wälder, und die Hirsche in die Flüsse versetzen wollte. m)

m) Qui variare cupit rem prodigialiter vnam,
Delphinum siluis adpingit, fluctibus aprum.
Horat. v. 29.

Die Zeiten und Umstände muß man in diesem Stücke sehr wohl beobachten. Jener Poet, welcher den Actäon mit einer Kugel erschießen läßt, machet sich eben so lächerlich, als jener Maler, der unsern Heiland mit baierischen Dragonern zur Schedelstädt begleiten lies. Bey so aufgeklärten Zeiten wird man wohl mit dergleichen Schilderungen wenig Ehre mehr einlegen.

9 §. *VII* Regel. **Die Ordnung muß in einem Gedichte vor allen andern ausgedacht werden.** Es besteht aber die Ordnung einer Erzählung darinn, daß man alles an der gehörigen Stelle, und zu rechter Zeit anbringe. n) Es muß nicht alles auf einmal angebracht seyn. Ein Geschichtschreiber richtet die Ordnung seiner Erzählung nach der Zeit, in welcher die Thaten geschehen, und auf einander gefolget sind; ein Dichter hingegen muß sich die Ordnung selbst ausdenken. Hätte **Virgil** seine Aeneis nach der Ordnung der Begebenheiten einrichten wollen,

so würde er das zweyte Buch zum ersten, das dritte zum zweyten, und endlich das erste zum dritten gemacht haben; allein, er fängt von dem Nachfolgenden an, und bringt das Vorhergehende vermittelst einer Ezählung herein.

a) Ordinis haec virtus erit, et venus, aut ego fallor,
Vt iam nunc dicat, iam nunc debentia dici
Pleraque differat, et praesens in tempus omittat.

Horat. v. 42.

10 §. *VIII* Regel. **Ein Gedicht muß endlich nicht nur überhaupt schön, sondern auch rührend seyn.** o) Um diese Regel beobachten zu können, muß der Dichter selbst zuvor gerühret seyn, ehe er andere rühren will. p) Der Poet muß zeigen, daß es ihm Ernst sey: dieß wird er aber am ehesten bewirken, wenn er sich gleichsam an die Stelle jener Personen setzet, die er einführet: er muß nach Beschaffenheit der Umstände bald einen König, bald einen Helden, jetzt einen Freund, ein andersmal einen Feind anziehen. Er muß sich die Sache so lebhaft vorstellen, als wäre er selbst mit bey der Handlung gewesen, so wird er gewiß rühren. q)

o) Non satis est pulcra esse poemata, dulcia sunto,

Et

Et quocumque volet, animum auditoris agunto.

Horat. v. 99.

p) - - - - Si vis me flere, dolendum est
Primum ipsi tibi, tunc tua me infortunia laedent.

Horat. v. 101.

q) Polus ein römischer Komödiant sollte die Elektra vorstellen, die ihren Sohn beweint. Er nahm den wahrhaften Aschenkrug seines eben verstorbenen Sohnes auf die Bühne, und vergoß in Ansehung desselben so häufige Thränen, daß er alle Zuseher zum Weinen brachte.

Gottsched.

11 §. Diese sind nun die allgemeinen Regeln, welche Horaz allen Dichtern überhaupt zur Erfindung und Einrichtung ihrer Gedichte vorschreibt. Die sonderheitlichen werden in folgenden Hauptstücken vorkommen, in welchen von den meisten Gattungen der Gedichte sonderheitlich wird gehandelt werden.

XIII Hauptstück.

Von dem Heldengedichte.

1 §.

Ein Heldengedicht ist das größte Meisterstück der Dichtkunst. Es ist aber ein Heldengedicht, oder sogenanntes episches Gedicht a) nichts anders als eine **Nachahmung einer wichtigen Handlung vermittelst einer Erzählung.** b)

a) Das Wort **Episch** stammet von **Epos** ab; welches in griechischer Sprache eine Rede heißt, weil ein episches Gedicht nichts anders als eine Rede in Versen ist. Der Brauch hat diesen Namen jenen Gedichten eigen gemacht, welche eine große That zum Gegenstande wählen, und erzählen.

b) Das Heldengedicht kömmt mit dem Trauerspiele darinn überein, daß beyde Nachahmungen großer Handlungen sind. Sie sind aber hauptsächlich in diesem unterschieden, daß ein Heldengedicht in einer **Erzählung** besteht, das Trauerspiel aber in einer **Vorstellung.** In dem Heldengedichte hören wir immer die Stimme des Dichters, und wenn er auch seine Personen reden läßt, so sind es doch keine vorgestellte, sondern nur erzählte Handlungen. In dem Trauerspiele aber redet der Dichter niemal, es reden nur die Personen, so er aufführt.

2 §. Der Gegenstand des Heldengedichtes ist

I eine einzige,

II wichtige,

III glückliche, und

IIII vollständige Handlung.

Diese drey Gesetze haben bereits alle Nationen angenommen, so verschieden als sonst die Urtheile verschiedener Menschen und Völker sind. Es scheint die Natur selbst dieselben gemacht zu haben.

3 §. Von der **Einheit** haben wir im vorhergehenden Hauptstücke 3 § gehandelt. Es ist die Epopee keine Lebensbeschreibung, daß sie mehr Handlungen, oder vieleicht gar das ganze Leben eines Helden in sich begreifen soll. Die Griechen, die Römer, die Franzosen, die Engländer kommen in diesem Stücke überein, und sie fodern alle die Einheit der Handlung; weil der menschliche Verstand ein rechtes Vergnügen fühlet, wenn er bey einem einzigen Gegenstande stehen bleiben, und sich ergötzen kann. Uebrigens bindet sich das Heldengedicht weder an die Einheit des Orts, noch an eine Dauer der Zeit, und unterscheidet sich wiederum merklich von dem Trauerspiele. Es mag die Handlung an einem Orte geschehen, wie die Ilias, oder

es mag der Held viele Länder durchwandern wie in der Aeneis. Je eingeschränkter aber die Dauer der Zeit ist, desto rührender wird auch das Gedicht selbst seyn. Man rechnet aber zur Dauer eines Heldengedichtes nur die Erzählung des Dichters, nicht die in dem Laufe des Gedichtes erzählte Handlungen; So gehöret die Erzählung des trojanischen Krieges und die Umschweifungen des Aeneas nicht zur Zeitrechnung der Aeneis. Nach dieser Rechnung setzet **Bossu** die Dauer der **Odyssee** auf 58 Tage, und der Aeneis auf ein halbes Jahr: und so kömmt ein Jahr auf die Epopee, wie ein Tag auf ein Trauerspiel kömmt. c)

c) Sieh Curtius Anmerkungen über Aristotels Dichtkunst.

4 §. Die **Wichtigkeit** des Heldengedichtes hängt theils von der **Handlung** selbst, theils von den **Hauptpersonen** der Handlung ab. Man kann aber eine Handlung für wichtig ansehen, wenn das Schicksal ganzer Völker und Königreiche auf eine Begebenheit ankömmt: so wie bey der Aeneis die Einrichtung des römischen Reiches. Wichtige Personen sind, wenn sie am Stande vornehm sind, oder sich durch besondere Thaten hervorgethan haben. Es ist also nicht allerdings nöthig, daß die Personen in einem Heldengedichte von großer Geburt sind, es können auch Per-

sonen vom gemeinen Stande seyn, wenn sie sich durch große Eigenschaften und Unternehmungen groß gemacht haben.

5 §. Der Ausgang eines Heldengedichtes soll allemal glücklich seyn. Das Ziel der Epopee ist, daß man große Herren und Helden zur Nachahmung und Ausübung großer Heldenthaten aufmuntere; diese Absicht würde man so leicht nicht erhalten, wenn das Gedicht einen unglücklichen Ausgang hätte: man würde vielmehr die großmüthigen Gemüther niederschlagen, als die niederträchtigen aufrichten. Indessen können wohl im Verlaufe der Sache unglückliche Zufälle vorkommen, durch diese lernet man Geduld und Standhaftigkeit in widrigen Fällen; man unterwirft sich gar gerne auf eine Zeit der Unbeständigkeit des Glückes, wenn man nur am Ende einen glücklichen Ausgang hoffen kann.

6 §. **Vollständig** muß endlich die Handlung seyn, damit an der Genugthuung, die unser Geist erwartet, nichts ermangle. d)

d) Sieh im vorhergehenden Hauptstücke die II Regel im 4 §.

7 §. Nachdem wir die Wesenheit des Heldengedichtes eingesehen haben, kommen wir zu den Theilen desselben. Es besteht eine Epopee aus dreyen Theilen:

I Aus dem Vortrage,
II Aus der Anrufung, und
III Aus der Erzählung selbst.

8 §. Der Vortrag ist nicht anders, als eine kurzgefaßte Anzeige von demjenigen, was der Dichter zu erzählen gesinnt ist. Der Vortrag in der Aeneis ist z. E. folgender:

Ich, der ich ehemals nur schlechte Lieder sang,
Den Wald verlies, und so das nahe Feld bezwang,
Daß es gnug Früchte gab, (es war den Bauersleuten
Dieß Werk sehr angenehm) sing jetzt von Kriegen, Streiten, 1)
Und eines Heldes Flucht, 2) der Trojens Strand verließ,
Und durch des Schicksals Wink zuerst an Wälschland stieß: 3)
Der durch der Götter Macht im Kriege viel erlitte, 4)
Den Junons Groll 5) zu Land, und Wasser sehr bestritte;
Bis seine Stadt erbaut, und Trojens Götterschaar
Nach Latien gebracht, und hingeführet war. 6)

Schwarz. Uebers.

Hier

Hier saget uns nun Virgil in einem kurzen Inbegriffe, was er uns durch ganze zwölf Bücher weitläuftiger sagen wird. 1) redet er überhaupt von Kriegen und Streiten; 2) zeiget er uns einen Helden, und bestimmet denselben durch seine Flucht von Troja. 3) nennet er die Orte, woher und wohin er gekommen ist. 4) saget er uns vorläuftig, daß sein Held viel zu leiden gehabt hätte, und setzet auch 5) die Ursache dazu. 6) Endlich hören wir den Hauptzweck, des Gedichtes, nämlich die Errichtung der römischen Monarchie.

9 §. Der Vortrag muß folgende Eigenschaften haben:

I Muß man nicht mehr versprechen, als man halten kann, und wird. e)

II Die Vorträge müssen nicht schwülstig und hochtrabend, f)

III nicht weitläuftig,

IIII nicht unordentlich, sondern

V kurz, ordentlich, und bescheiden seyn, wie der Vortrag des Virgils in seiner Aeneis ist. Dieser hätte wohl allen Poeten zum Muster dienen sollen, allein wie weit sind nicht sehr viele davon abgewichen?

e) Non sic incipies, vt Scriptor cyclicus olim:
Fortunam Priami cantabo et nobile bellum.

Quid

Quid dignum tanto feret hic Promissor hiatu?
Parturiunt montes, nascetur ridiculus mus.
Horat. v. 136.

f) Dergleichen schwülstige Vorträge sind der Anfang **Lucans** in seiner **Pharsalia**, in welcher der Poet dem Scaliger vielmehr zu bellen, als zu singen scheint. Eben so prahlend fängt **Statius** seine **Achilleis**, und **Claudian** seinen Raub der **Proserpina** an.

10 §. Nach dem Vortrage ruft der Poet die Musen, oder eine andre Gottheit an, die sich zur Sache schicket. Eine Anrufung fodert die Wichtigkeit des Heldengedichtes von sich selbst, weil es das Meisterstück des menschlichen Witzes, und ein Gedicht in der höchsten Stufe der Vollkommenheit ist. Der Poet will also seinen eignen Kräften nicht so viel zutrauen, als könnte man ein solches Meisterstück ohne übernatürliche Hilfe verfertigen. Er machet auch durch die Anrufung den Leser aufmerksam und begierig, weis nicht was Großes und Sonderheitliches zu hören. Die Anrufung **Virgils** bey seiner **Aeneis** ist wiederum ein Muster einer guten und vollkommenen Anrufung.

Sprich, Muse! welcher GOtt gerieth in solche Flammen?
Was bracht Junonen auf? entdeckte mir die Spur,
Warum der frömmste Mann so viele Noth erfuhr.

Ist

Ist in der Götter Brust ein solcher Zorn
verhanden?

Schwarz. Uerberſetz.

11 §. Der Poet ruft nicht allemal die **Musen** oder den Apollo an, sondern auch andere Götter, denen die Materie, von welcher die Rede ist, am besten bekannt seyn wird. So hat **Claudian** in seinem Raube der **Proserpina** die Höllengötter angerufen. Oft erschaffet sich der Poet selbst eine Gottheit, und ruft sie an z. E. die **Wahrheit**, die **Menschenliebe**, die **Großmuth**. Ein christlicher Poet soll wohl niemals heidnische Gottheiten anrufen, noch minder aus großen Herren und Fürsten Götter machen, wie es die heydnischen Poeten gethan haben. Er kann GOtt, seine heiligste Mutter und selbst die Heiligen in geistlichen Materien anrufen, g) in weltlichen kann er nach dem Beyspiele vieler Poeten allegorische Gottheiten z. E. die **Politik**, eine **Tugend** oder ein Laster u. d. gl. vorstellen, und dieselbe zum Zeugen nehmen. u. d. gl.

g) Sannazar ruft in seiner Epopee von der Geburt Christi die seligste Jungfrau an:

Du, die der Heilgen Lust, der Menschen Hofnung
ist,
Du, heilge Mutter! die du stets begleitet bist
Von dem erfreuten Heer der Engel ꝛc.
Du steh dem Dichter bey, der einen Weg gegangen,

Der

Der ihm nicht wohl bekannt in seinem Unterfangen.

von J. B. S. Uebersetz.

12 §. Man kann die Anrufung im Verlaufe des Heldengedichtes wiederhohlen, wenn man nämlich zur Hauptsache kömmt, oder wo sonst ein wichtiger Umstand vorkömmt, zu dessen Beschreibung man einer neuen Hilfe nöthig hätte. So ruft **Virgil** die Höllengötter im VI Buche seiner Aeneis an, da er eben die Hölle beschreiben will.

Ihr Götter, deren Blick der Schatten Reich bewacht!
Und Chaos, Phlegethon, ihr Oerter stiller Nacht!
Erlaubt mir kund zu thun, was ich gehöret habe,
Und zieht es selbst durch mich aus Finsterniß und Grabe!

Gött. Uebersetz.

In kleinen Heldengedichten läßt man oft den Vortrag und die Anrufung gar weg, und fängt glatthin von der Erzählung an.

13 §. Die **Erzählung** ist der Haupttheil, und gleichsam der Körper des Heldengedichtes. Der Anfang dieser Erzählung muß nicht gar zu weit hergehohlet werden. Virgil

gil fängt die Erzählung seiner Aeneis von dem siebenden Jahre der Herumschweifungen des Aeneas an: was vorher geschehen ist, bringt er durch eine wohl angebrachte Erzählung wieder herein. Antimachus hingegen füllet in seinem Gedichte von der Rückkehre des Diomedes vier und zwanzig Bücher an, ehe er mit seinen sieben Helden nach Thebe kömmt. h) Die Erzählung selbst fängt insgemein von dem Orte, oder der Zeit an, in welcher sich die Begebenheit zugetragen hat. Man führet verschiedene Personen redend ein, wobey der Poet in seiner Person so wenig erzählen soll, als es nur möglich ist. Man mischet Peripetien, Episodien u. d. gl. mit ein, um das Gedicht wunderbar, und rührend zu machen, wobey man doch die Wahrscheinlichkeit niemals aus den Augen setzen muß. i) Man muß also die allgemeinen Regeln, die wir im vorhergehenden Hauptstücke gesehen haben, wohl beobachten. Mit Maschinen muß der Poet nicht zu oft kommen. k) Was nicht zum Endzwecke dient, bleibt weg; so redet z. E. Virgil nichts von der Ankunft des Aeneas in Macedonien, von dem Gefechte seiner Gefährten mit dem König Latinus u. d. gl. Dieß ließ er dem Livius zu beschreiben über. Man bringt bey guter Gelegenheit schöne Beschreibungen verschiedener Orte, schöne Gleichnisse, Kernsprüche u. d. gl. an, um das Gedicht recht angenehm zu machen. Hingegen muß man mit vielfältigen

Vernunftschlüssen und zufälligen Betrachtungen die Erzählung nicht unterbrechen. Die größte Stärke in Ausdrücken muß man am Anfange, und am Ende zeigen; denn diese bleiben dem Leser am besten in der Gedächtniß. So soll nun überhaupt eine gute Erzählung beschaffen seyn; wer Lust hat die Eigenschaften der Heldengedichte noch besser einzusehen, der mache sich mit jenen Büchern bekannt, die eigentlich von dieser Materie handeln.

h) Nec reditum Diomedis ab interitu Meleagri,
Nec gemino bellum troianum orditur ab ouo:
Semper ad euentum festinat, et in medias res,
Non secus ac notas auditorem rapit, et quae
Desperat tractata nitescere posse, relinquit.
Horat. v. 146.

i) Ficta voluptatis caussa sint proxima veris,
Nec quodcumque volet, poscat sibi fabula credi.
Horat. v. 38.

Atque ea mentitur, sic veris falsa remiscet,
Primo ne medium, medio ne discrepet imum.
Horat. v. 15. 1.

k) Nec Deus intersit nisi dignus vindice nodus
Inciderit.
Horat. v. 191.

XIIII Haupt-

XIIII Hauptstück.

Von dem Trauerspiele.

1 §.

Das Trauerspiel hat mit dem Heldengedichte viel gemein. Es hat selbes eben eine große und wichtige Handlung zum Grunde, wie die Epopee, und es muß diese mit eben so großer, wo nicht mit noch grösserer Kunst ausgeführet werden, weil die öffentliche Vorstellung neben der Einheit der Handlung auch die Einheit der Zeit, und des Orts begehrt. Die Verbindung der Auftritte ist in dem Trauerspiele wiederum was schwerers als die Verbindung zusammenhangender Theile in der Epopee. Dem epischen Dichter stehen die Götter und Maschinen zu Diensten, zu diesen darf aber der Verfasser eines Trauerspiels niemal mehr seine Zuflucht nehmen. Das epische Wunderbare wird in vielen Umständen in einem Trauerspiele unwahrscheinlich. Diese und mehr dergleichen Schwierigkeiten findt man bey dem Trauerspiele, die man bey dem Heldengedichte nicht hat, und deßwegen haben die größten Kunstrichter das Trauerspiel für das größte Meisterstück der

Dichtkunst gehalten, und viele davon haben es selbst dem Heldengedichte vorgezogen.

2 §. Das Trauerspiel ist eine Nachahmung einer wichtigen Handlung vermittelst einer Vorstellung. a)

a) Sieh den 1 § im vorigen Hauptstücke samt der Anmerkung. b)

3 §. Der Gegenstand eines Trauerspiels ist eine einzige, wichtige und vollständige Handlung, wie bey dem Heldengedichte. In dem geht es aber von der Epopee wiederum ab, daß es eben keinen glücklichen Ausgang haben muß, ja vielmehr meistentheils einen unglücklichen hat. Durch ihre Wichtigkeit unterscheidet sie sich hauptsächlich von der Komödie oder dem Lustspiele; denn das Trauerspiel stellet wichtige Begebenheiten von großen und berühmten Leuten vor, welche insgemein Könige, Fürsten oder doch Helden sind. Das Lustspiel hingegen stellet nur die Sitten solcher Leute vor, die im Mittelstande leben.

4 §. Das Hauptwesen des Trauerspieles ist die Fabel selbst, oder die Verknüpfung der Begebenheiten. Es besteht jedes Trauerspiel aus einem Knotten und dessen Auflösung. Alle Hindernisse, die dem Vorhaben der Hauptperson, und der Handlung selbst im

Wege

Wege sind, machen den Knoten aus. Dieser Knoten, oder die Verwicklung fängt mit dem Spiele an, nimmt Stuffenweise zu, und wird endlich fast bis gegen dem letzten Auftritte bis aufs höchste getrieben. Deßwegen nennet Aristotel das ganze Stück des Trauerspiels einen Knoten. b)

b) Sieh das 18 Hauptstück in Aristotels Dichtkunst.

5 §. Die Auflösung muß gerade aus der Haupthandlung folgen, und sich aus derselben vollkommen entwickeln. Der Saame davon muß schon in dem vorhergehenden liegen, er muß aber so verdeckt seyn, daß ihn der Zuschauer nicht merket, bis er endlich am Ende der Tragödie wirklich erfolgt. Wenn der Zuschauer schon vorhinein sieht, was erfolgen wird, so verliert er viel von dem Vergnügen, welches das Unerhörte in einem Trauerspiele verursachet; und deßwegen läßt es sehr gut, wenn der Knoten bis auf den letzten Auftritt dauert; wird er aber eher aufgelöset, so kann das Uebrige nicht anders als matt seyn.

6 §. Die Wahrscheinlichkeit begehrt bey einem Trauerspiele nicht nur die Einheit der Handlung, welche hier eben so genau beybehalten werden muß, wie im Heldengedichte; sie fodert auch die Einheit der Zeit, und des Ortes.

7 §. Was die Einheit der Zeit betrift, so ist freylich nichts unwahrscheinlicher, als wenn man den ganzen Lebenslauf eines Menschen, oder gar ein ganzes Jahrhundertes in einem Spiele vorstellet, wie es einige bisher gethan haben, denen gar nichts von theatralischen Regeln bekannt gewesen seyn muß. **Aristoteles** will, das Trauerspiel soll sich innerhalb des Laufes der Sonne endigen, und räumet also demselben höchstens zwölf Stunden ein. **Scaliger** läßt gar nur sechs, bis acht Stunden zu. So viel ist gewiß, je kürzer die Einheit der Zeit gezogen ist, desto wahrscheinlicher ist das Spiel; denn wie wird es wahrscheinlich seyn, daß zehn und zwölf Personen ganze vier und zwanzig Stunden und noch länger an einem Platze werden bleiben können, ohne auf Speise, Schlaf und andere Nothwendigkeiten der Natur zu gedenken? Man rechnet aber die Dauer der Zeit nicht von der **Wahrheit** der Geschichte, wie sie sich wirklich zugetragen hat, sondern von der **Wahrscheinlichkeit**, welche ihr der Dichter giebt, wie sie sich nämlich hätte zutragen können.

8 §. Die Einheit des **Ortes** fließt eben aus der Wahrscheinlichkeit, wie die Einheit der Zeit, und der Handlung. Denn was ist unwahrscheinlicher, als wenn der Zuschauer in eben denselbigen Orte sitzen bleibt, und in Zeit von etlichen Stunden von dem Dichter

bald

bald nach Troja, bald nach Karthago und bald nach Rom übersetzet wird, um die Begebenheiten des Aeneas sehen zu können? Eben so unnatürlich ist es, wenn man die Scene ändert, da die Personen wirklich auf der Bühne stehen; denn wer wird es für wahrscheinlich halten, daß man die Personen aus einem Orte in den andern, z. E. aus einem königlichem Zimmer in ein Lager ohne Zauberey übersetzen kann? Sey es nun, daß sich die Einheit des Orts nicht bey allen Gegenständen so genau beobachten läßt, wer zwinget dann einen Dichter, daß er eine Materie wähle, die er nicht vorstellen kann, ohne die theatralischen Regeln zu verletzen? oder verräth es nicht zuweilen eine Armuth der Erfindungskraft, wenn ein Dichter nicht alle handelnde Personen auf eine ungezwungene Weise an einen Ort bringen kann. Die besten Dichter haben es bisher gekonnt.

9 §. Nebst der Wahrscheinlichkeit hat ein Trauerspieldichter auch auf die Anständigkeit zu sehen. Diese verbiethet blutige und grausame Vorstellungen bey gesitteten Völkern. Die christliche Sanftmuth, ja selbst die Menschenliebe hat einen Abscheuen an Vorstellungen, die nur einem Nero oder Decius gefallen können. Kann man je dergleichen blutige Begebenheiten nicht gar vermeiden, so stelle man ja dieselben auf der Bühne selbst nicht vor; man lasse sie innerhalb der Scene

vorbeygehen, und bringe dasjenige, was geschehen ist, durch eine Erzählung den Zuschauern bey. So haben es schon unter den Griechen Aeschylus und Sophokles gemacht. So schrieb es Horaz seinen Römern vor. b) Nur in den mittlern Zeiten, in welchen man die Regeln der Griechen und Römer aus den Augen gesetzet hat, verliebte man sich in dergleichen blutige Auftritte.

b) - - - Non tamen intus
Digna geri promes in Scenam: multaque tolles
Ex oculis, quae mox narret fauendia praesens:
Nec pueros coram populo Medea trucidet,
Aut humana palam coquat exta nefarius Athreus.
Horat. *v.* 182.

10 §. Der Regel nach soll ein Trauerspiel fünf Aufzüge (Actus) haben. Horaz läßt weder mehr, noch weniger zu. c) Die Franzosen folgen ihm in diesem Stücke genau; die Wälschen und Spanier sind auch oft mit dreyen zufrieden. Die Zahl der Auftritte (Scenarum) stehen in der Willkühr des Dichters, dieser wird nach Beschaffenheit der Materie, und anderer Umstände so viel Auftritte machen, als zur Verbindung der Fabel nöthig, oder anständig seyn würden.

c) Neue minor quinto, neu sit productior actu
Fabula, quae posci vult et spectata reponi.
Horat. *v.* 189.

11 §.

11 §. Bey den Auftritten hat man zu beobachten:

I Daß man die Bühne nie leer läßt, bis ein ganzer Aufzug aus ist. So oft also eine, oder zwo Personen abgehen, so muß doch allemal eine stehen bleiben, sonst würde der ganze Aufzug nicht wohl zusammenhangen.

II Sollen niemal mehr als drey Personen miteinander reden und handeln, sonst verwirren sie den Zuhörer. d) Man sieht und höret auf unsern Bühnen oft wohl zehn und mehr Personen miteinander sprechen, wie verdrießlich wird aber der Zuschauer nicht insgemein, wenn er bald auf diesen, bald auf jenen merken, und den Zusammenhang sich oft selbst machen soll.

III Weitläuftige Erzählungen von Sachen, die außer der Scene geschehen, soll man nie ohne eine dringende Ursache beybringen. Das Spiel besteht in einer Handlung, nicht in einer Erzählung.

IIII Man lasse Niemanden allein auf der Bühne stehen und reden, was er nur denken soll. Es wird sich sehr selten eine wahrscheinliche Ursache finden, dasjenige laut zu reden, was man sich insgemein nur zu denken pflegt. Es kann wohl Je-

mand so tiefsinnig oder verwirrt seyn, daß er in etliche Worte ausbricht, es wird aber kaum jemals geschehen, daß man eine aneinander hangende, und wohl ausgesonnene Rede mit sich allein machet.

V Man lasse die Personen niemal sagen, was sie wirklich thun: was ist ungereimter, als wenn eine abgehende Person saget: **jetzt gehe ich fort; oder** eine ankommende, **hier komme, oder bin ich. Jetzt ziehe ich meinen Degen aus der Scheide.** Warum soll man dann dem Zuschauer verkündigen, was er selbst sieht?

VI Die sogenannten Apartreden sind selten wahrscheinlich. Oft entdecket eine Person den Zuhörern heimlich etwas, was die andern Personen auf der Bühne nicht wissen sollten. Hier redet er nun so laut, daß ihn die Zuschauer von weitem hören, und der Komödiant, der nahe an ihm steht, soll ihn nicht hören? Ja damit es scheinen sollte, als hörte er ihn nicht, muß er hundert unnütze und unnatürliche Gesichts- und Leibeswendungen machen. u. s. f.

Mehr dergleichen Anmerkungen wird einem Dichter die Wahrscheinlichkeit, und die Verbindung der Fabel von sich selbst an die Hand geben.

d) - Nec

d) - Nec quarta loqui Persona laboret.
Horat. v. 192.

12 §. Ich hätte nun vieles noch von der Aussprache und den Gebärden der spielenden Personen, von Auszierung der Schaubühne, von den Chören u. a. m. zu sagen, allein der Raum dieser Blätter läßt eine weitläuftigere Abhandlung nicht zu. Für einen Anfänger kann dieß unterdessen hinlänglich seyn, bis er sich mit jenen Büchern bekannt machen wird, die sich diese Materie zum Gegenstande eines ganzen Buches gewählet haben. e)

Die Komödie ist von der Tragödie dem innern Wesen und ihrer Einrichtung nach nicht unterschieden; Es ist also nicht nöthig, daß man besondere Regeln und Anmerkungen davon machet.

e) Z. E. Franz Hedelins Abtes von Aubignac, gründlicher Unterricht von Ausübung der theatralischen Dichtkunst. Hamburg, 1737.

XV Hauptstück.

Von den übrigen merkwürdigen Gattungen der Gedichte.

1 §.

Wir haben nun einen hinlänglichen Begriff von den Haupt- und Meisterstücken der Dichtkunst. Es wird zwar noch lange hin seyn, bis wir uns an eine Epopee wagen können, welches von den Zeiten **Homers** und **Virgils** so wenigen Dichtern gerathen hat; allein man muß doch die Schönheiten dieser großen Dichter einsehen, und davon ein vernünftiges Urtheil schöpfen können, und dieß ist hauptsächlich, was ich in diesen wenigen Blättern den Anfängern beyzubringen suche. Nun giebt es auch andere Gattungen von Gedichten, die zwar nicht mehr so wichtig sind, indessen aber doch viele Beschwernisse haben: von diesen soll itzt die Rede seyn.

2 §. Nach dem **Heldengedichte** und **Trauerspiele** verdienen noch in der Dichtkunst eine besondere Aufmerksamkeit die **Lobgedichte**, **Lehrgedichte**, **Strafgedichte**,

Sinn-

Sinngedichte, Schäfergedichte, die poetischen Briefe, die Fabeln und Erzählungen. Wir wollen von allen diesen nach dem Maaße der erwählten Kürze handeln.

Von den Lobgedichten.

3 §. Unter den kleinern Gattungen der Gedichte sind die Lobgedichte sonder Zweifel die schweresten. Es gehöret in der That weit mehr dazu als man sich insgemein vorstellet um ein Lobgedicht auf die Bahn zu bringen, in welchem die bloße Wahrheit herrschet, und alle Schmeicheley ausgeschlossen ist. Wer also ein gutes Lobgedicht verfertigen will, der muß

I einen guten Begriff von Sachen haben die lobenswürdig sind. Es kommen oft Wölfe unter den Schafskleidern vor, und selbst das Laster bedecket sich nicht selten mit dem Scheine der Tugend. Man rühmet oft bey einer That die Tapferkeit an, welche doch vielmehr eine Kühnheit ist, und machet sich also bey klugen Lesern lächerlich.

II Muß man das Lob nach dem Charaktere der Person richten, welche man loben will. Bey großen Herren muß man andere Eigenschaften zum Gegenstande eines Lobgedichtes wählen, als bey gemeinen

Leuten,

Leuten, bey Gelehrten andere, als bey Ungelehrten, u. s. f.

III Sind alle Umstände wohl in Acht zu nehmen; die Gelegenheit, welche das Gedicht veranlasset; die Person, welche es verfertigt; das Ziel, warum man es verfertiget. u. s. f.

IIII Das Lob muß der Person angemessen seyn, welche gelobet wird. Ein Lob, welches sich auf tausend andere schicket, gereichet dem Helden, den man lobet, zu keiner Ehre.

V Der Grund eines guten Lobgedichtes muß allemal die **Wahrheit** seyn. Man schildert oft Jemanden nicht so fast, wie er ist, als wie er seyn soll. Ein Lob von dieser Art ist im Grunde vielmehr ein **Straf**- als ein **Lobgedicht**.

VI Sachen, die an sich selbst Niemanden zum Lobe gereichen, muß man niemals zum Gegenstande eines Lobgedichtes machen. Man kann wohl den Adel, das Geschlecht, die Schönheit u. d. gl. von Jemanden anrühmen, es muß aber dieß nur zufälliger Weise geschehen, wenn man nichts anders Lobwürdiges als dieß anbringt, so wird das Gedicht nicht viel zum Ruhme des Gelobten beytragen.

a) Hie=

a) Hieher gehören auch die Wortspiele, die Anspielungen auf das Wappen, den Namen, die Chronodistichen, u. d. gl. Spitzfindigkeiten, welche Anfangs mit der Mine des Witzes schmeicheln, wenn man sie aber untersuchet, lachenswürdig sind. Was trägt es dann zur Ehre bey, ob der Namen in ein Chronodistichon verhült ist, oder nicht?

VII Man muß Niemanden so prahlerisch schildern, als hätte er die lobenswürdige Eigenschaften von sich selbst; man schäme sich nicht GOtt zu zueignen, was man von GOtt bekommen hat: Lob genug, wenn man mit den Gnaden GOttes mitwirket. Es ist eine entsetzliche Schmeicheley, was ein heidnischer Poet seinem Kaiser wünschet:

Dii tibi dent annos, a te nam coetera sumes.

VIII Ein christlicher Poet soll auch den größten Monarchen von der Welt nicht mehr vergöttern. So erhaben als auch große Herren in ihrer Würde sind, so bleiben sie doch noch allemal Menschen. Es ist ein unerträglicher Ausdruck von einem Schmeichler, welcher schreibt:

Kaiserinn voll aller Pracht,
Die aus Menschen Götter macht.
Ihr Göttermund scheint wirklich anzuheben,
Sie spricht: ꝛc.

VIIII

VIIII Man muß nicht einmal alle Menschen herunter machen, um einen einzigen zu erheben. Von **Leibnitzen** schreibt ein Dichter unsrer Zeit, er sey

Ein Mann, der **alles** längst erreichet,
Wodurch man ewig sich erhöht:
Ein Wunder tiefer Wissenschaft,
Durchdringend an Vernunft, an Einsicht auserlesen,
Ein Geist von ungemeinen Wesen,
Von **unumschränkten Witz**, und **unerschöpfter Kraft**,
Der alles das in Ems gebunden,
Was je ein Mensch erfand, doch selbst noch mehr erfunden.

Bisweilen schmelzt man alle berühmten Männer itziger Zeit in einen zusammen, und wenn diese noch zu wenig sind, so suchet man auch aus dem Alterthume alle Helden und Gelehrten heraus, und gießt aus allen diesen einen einzigen. Von **Brockes** schreibt Jemand:

In Singgedichten ist er unser **Pindarus**;
In Schriften der Natur mehr als **Lucretius**;
In Lehrgedichten kann kaum **Flaccus** ihn erreichen.

Saty-

Satyren machen ihn zum deutschen Juvenal;
In Ueberschriften weicht er keinem Martial;
In Lobgedichten muß fast Claudian ihm weichen,
In seinem Mordgedicht ist er ein Statius;
In Hirtenliedern gleicht er dem Theokritus
Kommt dann, ihr Völker sagt, wie reich wir Deutsche seyn,
Ein Brockes schließt bey uns so viele Römer ein.

X Endlich muß man bey großen Lobgedichten niemal auf Kleinigkeiten verfallen, noch minder sich lange dabey aufhalten. Ueberhaupt sind auch die allgemeinen Regeln des XII Hauptstückes wohl zu beobachten.

3 §. Der äußerlichen Gestalt nach kann ein Lobgedicht entweder in langen heroischen Versen, wie das Heldengedicht, abgefaßt werden, oder man giebt ihr die Gestalt einer lyrischen Ode. Wird das Gedicht etwas weitläuftiger, und lauft es über einen oder mehr Bogen, so kann man im Anfange desselben eine Anrufung machen, wie man in dem Heldengedichte zu thun pflegt. Die Schreibart muß nach Beschaffenheit der Umstände

bald

bald feurig, bald pathetisch, allemal aber erhaben seyn. Man muß keine Niederträchtigkeit weder in Gedanken noch in Ausdrücken blicken lassen; hingegen muß man auch nicht in das Schwülstige und Hochtrabende verfallen. Die Bescheidenheit soll allemal einen klugen Dichter lehren, daß er den Mittelweg jederzeit behält, und die Worte nach den Sachen richtet, von welchen die Rede ist.

Von den Lehrgedichten.

4 §. Wir kommen nun von den Lobgedichten zu den **dogmatischen**, oder **Lehrgedichten**. Diese sind die nützlichsten Gattungen von Gedichten; weil sie allemal entwe- ders die Verbesserung des Verstandes oder der Sitten zum Gegenstande haben. Es ist nach **Horazens** Lehre die Hauptpflicht eines Dichters, daß er nicht nur **ergötze**, sondern auch **lehre**, und zu diesem Ziele taugen ihm die dogmatischen Gedichte treflich wohl. Was jene Lehrgedichte betrift, die zur Verbesserung des Verstandes geschrieben werden, so kann man oft eine Materie aus der **Logik**, **Physik**, ja selbst aus der **Dichtkunst** nehmen. So hat **Lucrez** die ganze Naturlehre in Versen beschreiben. **Virgil** schrieb vier Bücher vom Feldbaue; **Horaz** ein Buch, oder vielmehr einen Brief von der **Dichtkunst**. In den neuern Zeiten schrieb **Vida** ebenfalls drey Bücher von der **Dichtkunst**, zwey von

dem Seidenwurme, u. s. f. Jetziger Zeiten darf man nur einen Blick in ein Werk eines guten Dichters thun, so werden Jedermann gleich eine Menge von Lehrgedichten unter die Augen kommen. Z. E. in Trill. **Der Ursprung des Blitzes und Donners. Der Caffee. Anweisung zur wahren Weltweisheit**, u. d. gl. In Lehrgedichten, bey welchen man die Verbesserung der Sitten zur Absicht hat, nimmt man insgemein eine Materie aus der Sittenlehre. In dieser Gattung haben wir nun im Deutschen viele und sehr gute Stücke, die man allenthalben in guten und klugen Dichtern antreffen wird. Man kann sehr viel Nutzen mit Lehrgedichten schaffen, wie denn **Prudentius** die Lehren des Christenthums vermittelst der Lehrgedichte ziemlich ausgebreitet hat. Hingegen kann man auch viel Schaden verursachen, wenn man Irrlehren mit schönen Versen überzuckern, und in einer Gemeinde ausstreuen wollte. Allein es dieß nicht nur wider die wesentliche Pflicht eines Dichters, sondern auch wider die Pflicht eines rechtschaffnen Mannes, und gut katholischen Christens überhaupt.

5 §. Der äußerlichen Einrichtung nach kann ein Lehrgedicht entweder in Gestalt eines Heldengedichtes erscheinen, wie die oben angeführten Werke **Lucrezens**, **Virgils**,

Vida, u. a. m. oder in Gestalt eines Briefes wie Horazens Dichtkunst, oder in Gestalt einer Ode, wie z. E. die meisten Oden des Horazens Lehrgedichte sind. Die Schreibart muß edel und pathetisch seyn. Man lasse sich nur niemal zur Pöbelsprache herunter, und wähle sich ja keine lächerliche Titel, und spiele mit Worten nicht, z. E.:

Klaglied
des christlichen Sophoclis
über die itzig gelehrt verkehrte, und verkehrt-gelehrte Welt.

Vernünftige und kluge Dichter sind mit den natürlichen und einfachen Titeln zufrieden. Sie setzen glatthin, der Atheist, der Weise, die Glückseeligkeit, das Gewissen, die Gelassenheit in Kreutz und Leiden. u. s. f.

Von Strafgedichten.

6 §. Die Strafgedichte, oder Satyren haben dieß mit den Lehrgedichten gemein, daß sie eben auf die Verbesserung der Sitten und des Verstandes zielen; in diesem aber sind sie wiederum unterschieden, daß sie gute Lehren nicht gerade vortragen, sondern sich allemal eine lasterhafte oder lächerliche Handlung zum Gegenstande wählen, die Häßlichkeit derselben entdecken, und so den Menschen nicht so fast unterrichten, was er thun soll, als was er nicht thun soll. Sie sind also den Lobgedich-

ten schnur gerade entgegen gesetzet. Sie machen oft gute Wirkungen, sie müssen aber

I Kein rachgieriges Gemüth verrathen.

II Sie müssen nicht die Leute selbst, sondern ihre Handlungen lächerlich machen. Eine Satyr ist kein Pasquill. Deßwegen

III Soll Niemand genannt, und durchgezogen werden. Man kann sich entweder Namen, die Niemand hat, selbst erdichten; oder sonderheitliche Fehler unter dem allgemeinen Charaktere z. E. eines Geitzigen, eines Hoffärtigen, eines Halbgelehrten, u. d. gl. schildern.

IIII Die unflätigen Zoten der alten Satyrnschreiber müssen billig aus feinen Satyren weg bleiben. Nur unedle und pöbelhafte Gemüther finden an dergleichen Possen ihr Vergnügen.

V Es darf wohl eine gewürzte Ironie in Satyren herrschen; sie dörfen auch ihren Stachel Jemanden empfinden lassen; Man muß aber die Bescheidenheit und Menschenliebe niemals aus den Augen setzen; sonst wird man mehr verderben als verbessern.

7 §. Die äußerliche Gestalt der Satyren besteht insgemein in langen Jamben mit ungetrennten Reimen. Es sind wohl auch satyrische Oden und Elegien zum Vorscheine gekommen, sie scheinen aber lange nicht so gut zu seyn, als die langen Jamben. Die Schreibart darf wohl gar nicht erhaben, noch pathetisch seyn: es soll eine ungezwungene Art, und eine angenehme Nachläßigkeit darinn herrschen, wie uns **Juvenal**, **Persius** und **Horaz** die schönsten Muster davon gegeben haben. Man darf sich etwas **herunter** lassen, aber so niederträchtig muß man niemal werden, daß man die Pöbelsprache redet. Von lächerlichen Titeln hat man sich ebenfalls zu hüten, wie in den Lehrgedichten. Was ist ungereimter als folgender Titel eines gewissen Poeten, der wider die Atheisten schrieb.

Satyra, oder Kehraus
Der Gotteslåugnerischen Luftspringer.

Oder heißt vieleicht Satyra im Deutschen so viel als **Kehraus**? und wie reimt sich der **Luftspringer** mit dem **Atheisten**? ein Poet soll niemal ein pöbelhaftes Gemüth oder eine unedle Denkungsart verrathen, sonst weist man ihm billig den Weg aus dem Parnaß; b)

b) So gut als auch die Absicht eines Poeten von dieser Gattung seyn mag, so wird er doch wenig Nutzen schaffen. Es soll sich Niemand bey so aufgeklärten Zeiten an eine Sache wagen, wenn er

sich

sich nicht stark genug dazu findet: es ist ein unzeitiger Eifer, und man hat endlich nichts anders zum Lohne, als daß man sich der ganzen ehrlichen Welt, und sonderbar den Glaubensgegnern zum Gelächter aussetzet. Es widerleget dieser Poet den schweitzerischen Haller in jenen Stücken, in welchen er (aber von einer geschicktern Feder) verdiente widerlegt zu werden. Wir wollen aber nur ein und anders Stück sehen, wie er ihn widerleget. Haller schrieb:

Unselig Mittelding von Engeln und von Vieh!
Du pralest mit Vernunft, und du gebrauchst sie nie ꝛc.

Unser Poet antwortet und begrüßt seinen Gegner also:

Unselig Mittelding vom Stroh und Flederwisch.
Dich prahlest mit Vernunft, bist dummer als ein Fisch;
Denn weil du überhaupt das menschlich Gschlecht verlachest,
Gleich einem Schlosserjung dich selber rußig machest.

Auf der 65sten Seite heißt es also:

Jtzt Haller mit der Leich kann gehen dein vieleicht,
Sonst aus Iberien dir etlich Nonnenfürze
Die Braut von Murcia wird schicken zum Gewürze.*)

*) Ein recht feiner Ausdruck auf einen Ordensmann.

Auf der 66sten Seite machet er seinen Gegner zum Goliath, sich selbst aber zum David, und spricht:

Nicht länger dulten kann den Stich auf meine Mutter,
Du stichelst eben so, wie jenes Bratwurstfutter,
Das all Erscheinungen rc.

Auf der 88 Seite stehen zween wichtige Verse:

Zufällig seht! allhier ein Reiter auf Frismy Saumorum *)
Quantum Religio potuit suadere malorum etc.

*) D. i. Frisesomorum.

Auf der 117 Seite fängt Hercules für die Tugend wider den Centaur oder Halbmenschen zu kämpfen an; Auf der 155 Seite darauf saget er als Hercules zu seinem Gegner dem Centaur:

Ob wohl ein größrer Narr als du Schellnkönig! ist
Zu finden, steht dahin, doch dessen bin vergwißt rc.

Ich sehe nun nicht, warum man den heydnischen Herkules zur Vertheidigung unsers katholischen Glaubens aufführen soll: noch minder aber kann ich fassen, wie dem Herkules, den er so reden läßt, das deutsche Kartenspiel und der Schellenkönig hat bekannt seyn können. So kindisch und lächerlich als nun dergleichen Possen sind, so muß es doch geschrieben, und mit Erlaubniß der Obern auch gedruckt seyn.

Von den Sinngedichten.

8 §. Epigramma ein griechisches Wort heißt so viel als eine Ueberschrift; Man hat die-

diesen Gedichten deßwegen keine andere Namen gegeben; weil man sie anfänglich bloß auf, oder unter die Bildsäulen, Tempel, Gräber, Gemählde, u. d. gl. schrieb. Nachmals brauchte man sie im Anfange und Ende der Bücher, und endlich erschienen ganze Sammlungen und Bücher, in welchen sie zwar nichts minder mehr als Ueberschriften waren, sie behielten aber doch ihren Namen. Im Deutschen nennet man sie Sinngedichte; weil sie sich von andern Gedichten hauptsächlich darinn unterschieden, daß sie allemal was **Sinnreiches** enthalten. Soll ein Sinngedicht gut seyn, so muß es folgende Eigenschaften haben:

I **Die Kürze,**

II **Die Deutlichkeit,**

III und einen **sonderbaren witzigen Gedanken.**

Je kürzer die Sinngedichte sind, desto künstlicher sind sie insgemein. Man liest wohl hundert Sinngedichte, die aus zweenen, dreyen, vieren oder höchstens zehn Versen bestehen, bis man eines antrift, welches über diese Zahl läuft. Die Deutlichkeit ist eine wesentliche Eigenschaft von allen Gedichten, sonderbar aber fodert man sie zu einem Sinngedichte; weil doch sonst die beliebte Kürze so gerne mit der Dunkelheit vergesellschaftet ist. Unter dem

witzigen Gedanken versteht man einen sinnreichen Einfall, vermittelst welchen der Dichter in einer Sache etwas beobachtet, welches andere Leute nicht sogleich daran beobachten würden; dieser kömmt insgemein zu Ende des Sinngedichtes, wo man alles andere eher erwarten würde, als dieß, was der Poet saget. Z. E.

Phar.

Phar ist nur klein, und was den Witz betrift,
Scharf, kurz und neu, im Beyfall und im Zanken,
An Worten karg, verschwendrisch in Gedanken:
Der ganze Phar gleicht einer Ueberschrift.

Hagedorn.

Die Gewißheit.

Ob ich morgen leben werde,
Weis ich freylich nicht:
Aber wenn ich morgen lebe,
Daß ich morgen trinken werde,
Weis ich ganz gewiß.

Leßing.

Die Antwort.

Ich spielte jüngst den Sittenrichter;
Gewiß ein schweres Spiel!
Und sprach zu einem trunknen Dichter:
Hör auf! du trinkst zu viel.

Schon

Schon fertig unterm Tisch zu sinken,
Sprach er: du bist nicht klug.
Zu viel kann man wohl trinken,
Doch nie trinkt man genug.

Lesing.

9 §. Der Gegenstand eines Sinngedichts sind alle Sachen, worüber ein Poet seinen Witz sehen lassen will. Er kann was Scherzhaftes und Stachlichtes anbringen; c) er kann aber auch Jemanden was zum Lobe sagen. d) Man hüte sich nur immer von unflätigen und pöbelhaften Gedanken und Ausdrücken. Die Musen sind keine Bauerndirne; sie lieben die Anständigkeit, und suchen allemal nicht nur zu ergötzen, sondern auch zu lehren. Die Verse können Jamben oder Trochäen seyn; Daktylische Sinngedichte wird man selten zu sehen bekommen.

c) Wie Martial 1 B. 19 S. an die alte Aelia:

Vier Zähne hattest du, wo ich nicht unrecht bin;
Ein Husten nahm die zween, und zween der andre hin;
Nun huste Tag und Nacht, du darfst dich nicht mehr grämen
Der dritte Husten kann dir keinen Zahn mehr nehmen.

Man sagt, daß Cinna mich in Schriften widerlegt.
Der schreibt nicht, dessen Zeug kein Mensch zu lesen pflegt.
Martial. 3 B. 9 Sinng. Trill.

d) Wie Martial 1 B. 2 Sinng.

Hier wo der Sonne Bild den Sternen näher stehet,
Hier wo man auf der Bahn die Bühnen frey erhöhet;
Warf des Tyrannen Hof der Hoffart Strahlen aus,
Und in der ganzen Stadt stund nichts mehr als sein Haus.
Wo jetzt der Schauspielplatz so herrlich wird gebauet,
Daselbst war Nerons See, das falsche Meer geschauet ꝛc.
Rom ist nun wieder Rom, das du, o Kaiser, thust,
Was vor des Herrn nur war, ist jetzt des Volkes Lust.

Opitz.

Von Schäfergedichten.

10 §. Die Schäfergedichte oder Eklogen sind eine der niedlichsten Gedichte, wenn sie gut gemacht sind. Man führt in denenselben zween oder mehr Schäfer ein, die miteinander in ihrer Einfalt und Unschuld von verschiedenen Sachen sprechen, die der Poet sich zum Gegenstande wählen will. Hauptsächlich hat man bey diesen Gedichten auf den Charakter der Schäfer zu sehen. Man bilde sich das goldne Zeitalter ein, und stelle sich Leute vor, die ihre Schafe weyden, ein unschuldiges, ruhiges, vergnügtes Leben führen, und selbst Könige und Kaiser nicht beneiden. Man

darf

darf sie also nichts anders reden lassen, als was ihrem Stande, und ihren Begriffen gemäß ist. e) Wer diese Hauptregel genau beobachtet, wird sich nicht leicht verstossen; allein um selbe beobachten zu können, wird mehr Klugheit und Verstand erfodert, als man sich vieleicht einbildet.

e) Was hier von den Eklogen und Schäfergedichten gesagt wird, ist auch von den Schäferspielen, Schäferliedern, u. d. gl. zu verstehen.

11 §. Die äußerliche Gestalt der Schäfergedichte besteht insgemein in langen Jamben, oder endlich auch in Trochäen. Die Schreibart muß natürlich und zärtlich seyn, sie muß mit der unschuldigen Einfalt des Schäferstandes übereinkommen. Anmuthige Schilderungen, schöne Beschreibungen von Feldern, Wäldern, Bergen, u. d. gl. hübsche Gleichnisse, die aber nach den Begriffen der Schäfer sind, taugen hieher; es muß aber kein Zierrath weit hergesucht seyn, sondern ganz natürlich fließen. Virgil ist in diesem Stücke ein Meister; so erhaben und prächtig als er in seiner Aeneis spricht, so natürlich, fein und zärtlich redet er in seinen Eklogen. Gar zu verliebte, und unflätige Ausdrücke, sollen auch hier, wie von allen andern Gedichten wegbleiben.

Von poetischen Briefen.

12 §. Die Briefe in der gebundenen Rede haben der Wesenheit nach eben dieselbigen Regeln, welche den Briefen in der ungebundenen vorgeschrieben sind. Ein Brief vertritt allemal die Stelle eines Gespräches, folglich muß ein poetischer Brief der mündlichen Unterredung so nahe kommen, als es sich vernünftiger Weise thun läßt. Soll also ein poetischer Brief nichts anders als eine gereimte Prosa werden? keineswegs. Man kann allerley gute Einfälle, Gleichnisse, Kernsprüche und andere poetischen Zierrathen zu Hilfe nehmen, nur dem Feurigen und Erhabenen, welches in den Oden rc. herrschet, muß man ausweichen. Die Materien poetischer Briefe sind verschieden; man bedienet sich oft der Briefe bey Hochzeiten, Geburts- und Namenstägen, u. d. gl. und verfasset die Glückwünsche in dieser Art von Gedichten ab. Dieß thun insgemein jene Dichter, die sich nicht stark genug finden eine Ode, oder ein heroisches Lobgedicht zu verfertigen. Oft schreibt man eine Satyre in Gestalt eines Briefes; oft bringt man auch freundschaftliche Briefe in Verse, überhaupt schicken sich alle Materien zu einem poetischen Briefe, welche sich zu einem andern schicken, der in ungebundner Rede geschrieben wird. Der innerlichen Einrichtung nach bindet sich ein Poet an keine chrienmäßige, oder andere pedanti-

sche Regeln. Er läßt das Herz reden, und folget der Ordnung, wie sie ihm die gesunde Vernunft, und die Umstände an die Hand geben.

13 §. Das Syllbenmaaß poetischer Briefe besteht insgemein in sechsfüßigen Jamben, oder man setzet sie in Form der Elegien. Die Schreibart kann einigermassen steigen, wenn der Brief an eine vornehme Person abgeht; sonst fließt sie natürlich fort, wie es die Natur eines Gesprächs überhaupt, (und hier eines poetischen Gespräches) erfodert. Die Lesung guter Briefe, und die Uebung wird mit der Zeit einen Liebhaber mehr Vortheile lehren, als man ihm mit Regeln beybringen kann.

Von Elegien.

14 §. Die **Elegien** waren anfänglich nichts anders als Trauergedichte; mit der Zeit aber hat man nicht nur traurige Sachen, sondern auch fröliche, z. E. **Glückwünsche, Beschreibungen, Satyren, Briefe** rc. in dieser Art von Gedichten abgefasset. f) Dem innern Wesen nach kommen sie mit den poetischen Briefen ziemlich überein; der äußerlichen Gestalt nach schrieben die Römer ihre Elegien in abwechselnden Versen, und setzten allemal nach einem Hexameter einen Pentame-

tameter. Wir können es ihnen wohl nachthun; weil wir eben diese Gattung Verse in unsrer Muttersprache haben. g) Es scheinen aber die abwechselnden sechsfüßigen Jamben weit natürlicher und angenehmer zu seyn. Wir wollen ein Muster aus dem I Trauerliede Ovids sehen, in welchem er sein Büchlein nach Rom schicket, und also anredet:

Du gehst jetzt ohne mich nach Rom (doch ohn Beneiden)
Mein Büchlein! ach daß ich mit dir nicht gehen kann!
Geh, aber ohne Putz, wie sich Vertriebne kleiden,
Zieh unbeglückte Schrift der Zeiten Lumpen an.
Dich darf kein Purpurthau von Heidelbeeren schmücken:
Die Trauer reimt sich nicht zu jenem hellen Saft.
Kein Mennig soll die Stirn, das Blatt kein Ceder drücken,
Es bleibt vom schwarzen Rand das Silber weggeschaft. u. s. f.

Uebers. von Lor.

f) Versibus impariter iunctis querimonia primum,
Post etiam inclusa est voti sententia compos.
Horat.

g) Sieh oben VIII Hauptst. 5 §.

Von

Von Fabeln und Erzählungen.

15 §. Die Fabeln und Erzählungen sind die angenehmsten Beschäftigungen für junge Dichter. Es ist aber eine Fabel eine erdichtete Begebenheit, welche eine gemeinnützige Sittenlehre mit sich führet. Es werden die Fabeln in die Aesopischen, Milesischen und Sybaritischen eingetheilet. h) In den Aesopischen werden nur Thiere, Bäume, Pflanzen und andere leblose Dinge redend eingeführt: Es können doch auch Götter und Menschen in das Spiel kommen. In den Milesischen und Sybaritischen pflegt man nur die Menschen allein redend einzuführen.

h) Die Aesopischen Fabeln haben ihren Namen von Aesopus, einem Phrygier, welcher 572 Jahre von der Geburt unsers Heilandes gelebet, und diese Gattung von Gedichten zuerst geschrieben hat. Die Milesischen, und Sybaritischen schreiben sich von Miletus und Sybarien her, woselbst sie zuerst bekannt geworden sind.

16 §. Die Eigenschaften guter Fabeln sind

I Die Wahrscheinlichkeit,

II Die Deutlichkeit,

III Die Anständigkeit,

IIII Die Lebhaftigkeit,

V Eine

V Eine beliebte Kürze,

VI Die Aehnlichkeit und der Zusammenhang mit der Sittenlehre, welche der Dichter anbringen will.

17 §. Die Schreibart muß natürlich, anmuthig, munter und der Sache so angemessen seyn, daß man dem Leser wahrhaftig Glauben machet, als hätte sich die Sache so, und nicht anders zugetragen. Lebhafte Schilderungen der Personen, Stellungen, u. d. gl. zieren die Fabeln ungemein, i) unvermuthete Einfälle, die gleichsam nur zufälliger Weise inzwischen kommen, werden in einer Fabel mit gutem Vortheile angebracht. k) Das Scharfsinnige, und Gekünstelte kömmt nicht gut; denn wenn irgendswo die Kunst verborgen liegen, und die natürliche Einfalt herrschen muß, so muß sie in einer Fabel herrschen.

i) Was ist lebhafter und natürlicher als diese Schilderung:

So wie ein weiser Arzt, der auf der Bühne steht,
Und seine Künste rühmt, bald vor, bald rückwärts geht,
Sein seidnes Schnupftuch nimmt, sich räuspert, und dann spricht.
So lief die Elster auch den Ast bald auf, bald nieder,
Und strich an einem Zweig den Schnabel hin und wieder,
Und macht ein sehr gelehrt Gesicht.

Drauf

Drauf fängt sie ernsthaft an, und spricht:
Ich diene gern mit meinen Gaben ꝛc.

Oder:

= Saß eine finstre Flieg auf einem Stein und dachte;
Denn daß die Fliegen stets aus finstern Augen sehn,
Und oft den Kopf mit einem Beine halten,
Und oft die flache Stirne falten,
Kömmt blos daher, weil sie so viel verstehn,
Und auf den Grund der Sachen gehn.

k) Z. E.

Es lag, und schlummerte in eines Hirten Laube
Das Glück, das müde Glück, den halben Theil der Nacht:
Wenn es ein Held gewußt, er hätt es, wie ich glaube,
Mit hundert tausend Mann bewacht.

poetische Biblioth.

18 §. Die Sittenlehre kann in einer Fabel entweder ausdrücklich gesetzet werden, oder heimlich verborgen liegen. Wird sie ausdrücklich gesetzet, so kömmt sie entweder im Anfange, oder am Ende zu stehen, damit man die Erzählung nicht unterbrechen darf. Will man sie aber verbergen, so erzählet man die

Begebenheit glatthin, aber mit solchen Umständen, daß der Leser gar leicht von sich selbst wahrnehmen kann, was der Poet durch seine Erzählung lehren will. Es lohnet der Mühe, daß wir von beyden Gattungen ein Muster sehen, so sehen wir zugleich den ganzen Zusammenhang einer Fabel.

I Muster.

Das

Land der Hinkenden,

eine milesische Fabel.

Vor Zeiten gabs ein kleines Land,
Worinn man keinen Menschen fand,
Der nicht gestottert, wenn er redte,
Nicht wenn er gieng, gehinket hätte;
Denn beydes hielt man für galant.
Ein Fremder sah den Uebelstand;
Hier dachte er, wird man dich im Gehn bewundern müssen,
Und gieng einher mit steifen Füßen.
Er gieng, ein Jeder sah ihn an,
Und alle lachten, die ihn sahn,
Und Jeder blieb vor Lachen stehen,
Und schrie: lehrt doch den Fremden gehen!

Der Fremde hielts für seine Pflicht
Den Vorwurf von sich abzulehnen.

Ihr,

Ihr, rief er, hinkt; ich aber nicht;
Den Gang müßt ihr euch abgewöhnen.
Der Lärmen wird noch mehr vermehrt,
Da man den Fremden sprechen hört.
Er stammelt nicht; genug zur Schande!
Man spottet sein im ganzen Lande.

Gewohnheit macht den Fehler schön,
Den wir von Jugend auf gesehn.
Vergebens wirds ein Kluger wagen,
Und, daß wir thöricht sind, uns sagen.
Wir selbsten halten ihn dafür,
Blos, weil er klüger ist, als wir.

Gellert.

II Muster.

Der Löwe, und der Esel, eine äsopische Fabel.

Ein Esel schleppt sich aus dem Luder;
Ein Löwe kömmt ihm zum Gesicht;
Zu diesem macht er sich und spricht:
Ich grüße dich mein lieber Bruder!
Der Löwe stutzet, und ergrimmt,
So bald er sich die Mühe nimmt

Dem Bruder ins Gesicht zu sehen.
Doch denkt er: Einen edlen Muth
Versöhnet nur ein tapfres Blut,
Allein, die Esel läßt man gehen.

Haged.

19 §. Ich hätte noch ein weites Feld von kleinen Liedern, Madrigalen, Sonnetten, Ringeloden, poetischen Räzeln, Scherzgedichten, u. a. d. gl. zu handeln, ich würde aber wider mein Vorhaben, und ausgestecktes Ziel zu weitläuftig werden müssen. Ich habe nichts anders gesucht, als den Anfängern und Liebhabern einen ächten Begriff von dem Hauptwesen der deutschen Dicht- und Versekunst beyzubringen; das Uebrige giebt die Uebung und Lesung guter Bücher von sich selbst. Wenn einmal ein guter Grund gelegt ist, so läßt sich das Gebäude leicht aufführen. Was diesem Werkchen an der Vollständigkeit mangelt, wird in den öffentlichen Vorlesungen nach Möglichkeit ersetzet werden.

Braun, Heinrich,

Friedrich Brauns Anleitung zur deutschen Dicht- und Versekunst zum Gebrauche akademischer Vorlesungen

München 1772

P.o.germ. 166#Beibd.2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10106217-7
VD18 14210843